Gesammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Fünfter Theil.

Gesammelte Novellen

von

Theodor Mügge.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

307. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des fünften Theils.

	Seite
Jakobine	1
Herz und Welt	141
Das Medaillon	237
Der Weg zum Glück	393
Ein Abenteuer in Holland	427

Jakobine.

1.

„Die Spitzbuben! die vermaledeiten Spitzbuben!" murmelte der kleine Bürger Lecombe, und während er seine Fingerspitzen anblies und mit den schlechtverwahrten Stiefeln im dicken Schmutz umherstampfte, warf er stechende fürchterliche Blicke auf das alte Wacht= und Stadthaus von St. Florent und die verschiedenartigen Gruppen davor. Unter dem Schirmdache stand und lag Alles voll Soldaten. Sie hatten die blauen Mäntel über die rothrabattirten Röcke gezogen, die Gewehre mit aufgepflanzten Bayonnetten zusammengestellt und die kleinen, breiten Mützen mit den dreifarbigen Feldzeichen tief in die Augen gedrückt. Oben auf dem Giebel des Hauses flatterte die stolze, große Fahne der Republik und klatschte in Sturm und Regen den Takt zu den Gesängen einer Gruppe wilder Gestalten,

die um ein Feuer tanzten und ihr **Ça ira**, ihr **Allons enfants**, oder **La republique ou la mort, citoyens!** herausbrüllten. Andere lagen und schliefen auf dem Stroh unter dem Dache, oder sie rauchten aus kleinen schwarzgebrannten Pfeifen und fielen dann und wann in die Lieder ein, bei deren Klang die meisten Einwohner St. Florents Augen und Zähne fest zusammen drückten und schnell und schüchtern davonschlichen. Denn die Soldaten waren meist große, kräftige Gestalten, Kinder der Normandie und des Rheins, blau mit Leib und Seele; oder Bürger aus der Vorstadt St. Antoine, die vor den Altären der Jakobinerkirche alle Weihen der Freiheit empfangen hatten; oder leidenschaftliche, schwarze Gesichter des Südens, welche mit Jean Baptiste Carrier in Nantes geschlachtet und republikanische Hochzeiten auf der mitternächtigen Loire bei Tanz und Fackelschein gefeiert hatten. Und hier standen sie mit düstern Blicken, zürnend, daß der Verräther noch so viele entkommen, daß die Vendée noch immer Menschen hege, und ihre brennenden Augen blickten dann, spottend und verachtend, auf die Gruppen der Bauerjungen aus Niederpoitou, welche, vor der Wache zusammengetrieben, republikanische Rekruten der traurigsten Art bildeten.

Die armen blondhaarigen Bursche klebten in der nassen Kälte schaudernd zusammen. Seufzend und leise fluchend drückten sie von Zeit zu Zeit das Wasser aus ihren wollenen Zipfelmützen und zogen diese dann bis auf Auge und Nase herunter, um von solcher nichtswürdigen Welt nichts mehr zu hören noch zu sehen. Lange Stunden hatten sie nun hier im Schmutze gelegen, von Wachen umringt, die Keinen sich entfernen ließen und sie sogar von ihren lieben Angehörigen trennten, einem Schwarm von Männern, Weibern und Mädchen, die, traurig fürchtend und hoffend, mitgezogen waren nach St. Florent, um zu sehen, ob es nicht möglich sei, den Bürgercommissair oder Bürgergeneral zu erweichen, und den lieben Peter oder Michel vom ewigen Verderben zu retten und seinem Gott und Könige zu erhalten. — Während nun die Rekruten und ihre Freunde sich zu trösten suchten, wie es ging, und, die Hände in den Leinenhosen, einfältiges Zeug schwatzten, ging der kleine Bürger Lecombe mit gewaltigen Schritten auf und ab. Zuweilen schielte er nach einem hübschen hellgelockten Knaben, der mit seinem feinen, furchtlosen, fast lachenden Gesicht an einem der Pfeiler lehnte und seinen blauen Kittel fest um die schlanken Glieder knüpfte,

und dann sah er nach den Himmel empor, der düster nächtig auf die Erde sank. Mit einem Male aber erhielt er einen so gewaltigen Schlag auf die Schulter, daß sein ganzes kurzes Nervensystem durch und durch erschüttert ward, sein Kopf wie eine Kinderklapper hin und her wackelte und der dreieckige Hut in einem weiten Bogen vorüber mitten in eine breite Pfütze flog, auf welcher er majestätisch weiter segelte.

Der kleine Bürger erholte sich schnell von seinem Schrecken; wüthend blickte er auf und sah einen baumlangen Normand vor sich, der ihn höhnisch lachend am Zopf festhielt.

„Fort zu dem Haufen, Bürgerrekrut!“ rief der ungeschlachte Kerl; „was hast Du nöthig, hier umherzuschleichen? Höllenteufel! Bürger, ich glaube, Du willst Dich davon machen? Du bist ein Verdächtiger, schreie: **vive la republique!** ich befehle es Dir.“

„Laß mich los, Bürgersoldat,“ sagte Lecombe mit vieler Ruhe „Ich bin weder Rekrut noch Verdächtiger.“ Er suchte dabei sich zu befreien, aber der Soldat hielt ihn um so fester.

„Wer bist Du denn?“ fragte er rauh. „Seit langer Zeit schon schleichst Du hier umher. Du

hast Dich von den Andern entfernt, und suchst eine Gelegenheit zu entwischen."

„Ich heiße Anton Lecombe," sagte der Kleine, „und treibe das Schneiderhandwerk. Laßt mich in Frieden; ich bin der einzige Sohn meiner alten Mutter, die ich ernähre; und die einzigen Söhne der Witwen sind frei."

„Ein Schneider bist Du?" rief der Soldat frohlockend. „Prächtig, mein guter Bürger. Schneider gerade sind es, die wir brauchen. Da schicken wir Dich nach Angers hinüber, wo die große Commission für das Bürgerheer Tag und Nacht arbeitet. Vorwärts, geschwind, Du wirst Dich nicht weigern, wenn Du ein Patriot bist. Ich werde Dich dem Bürgercommissär als Freiwilligen vorstellen, der sehr erfreut sein wird, Deine Bekanntschaft zu machen."

„So laß mich nur erst meinen Hut wieder auffischen," bat Lecombe, zitternd vor Grimm.

„Laß den alten Deckel schwimmen, mein Junge," schrie der Normand lachend, „laß ihn schwimmen, sage ich Dir, bis in die Rauchkammer Deiner verehrten Frau Mutter. Die wackere Bürgerin kann ihn einsalzen und räuchern zum Andenken an ihren Liebling, Du aber sollst einen

neuen haben, mort de ma vie! einen neuen von Glanztuch, dreifarbig angestrichen."

Er lachte unmäßig über seinen Witz; Lecombe aber ballte heimlich die Faust, und im Augenblick darauf erhielt der lange Normand einen so echt englischen Boxerstoß in die Magenhöhle, daß er den Athem verlor. Nicht allein die Farben der glorreichen Republik, sondern alle, die jemals aus Licht und Nacht gebildet wurden, tanzten vor seinen Augen; seine Hände öffneten sich und ließen den kleinen Schneider fahren, der mit einem gelenkigen Satze über die Pfütze sprang, seinen Hut im Fluge erhaschte und, so schnell er konnte, über den Markt fortlief.

Die Kameraden des Soldaten hatten den ersten Auftritten mit vieler Lust und Lachen zugeschaut. Einen Vendeer gehänselt und geängstigt zu sehen, war ein wahres Labsal für sie, aber ihre Freude verkehrte sich beim Anblick des tragischen Ausganges in Wuth. Ein halbes Dutzend sprang unter Mordgeschrei dem Flüchtlinge nach, der, wie ein gehetztes Wild, zwischen den Hütten und Hecken hinflog, und ehe er einen Schutzort erreichen konnte, ausglitt, strauchelte, in den Koth stürzte, wieder aufsprang, und von einer kräftigen Hand abermals niedergeworfen wurde.

Der kleine Bürger Lecombe hatte jedoch, trotz seines Mißgeschicks, den Muth nicht verloren. Ein schneller Blick überzeugte ihn, daß nur ein einziger junger, schmächtiger Schwarzkopf ihn festhielt, dessen Gefährten entweder weit zurückgeblieben, in den schlüpfrigen, tiefen Schmutz gefallen, oder ganz umgekehrt waren, und er war der Mann nicht, vor einem Gegner zu erschrecken.

Mit einem Druck, den man in Deutschland einen kunstgerechten Henkersgriff nennen würde, preßte er seine starke Faust zwischen Hals und Halstuch des jungen Republikaners, der laut nach dem Beistande seiner Kameraden schrie. Im nächsten Augenblicke aber verstummte dieser Hülferuf und ging in ein leises Röcheln über. Mit furchtbarer Anstrengung suchte er sich von der mörderischen Hand des kleinen Schneiders zu befreien, doch sanken seine Arme erschlaffend nieder, die Augen traten blutig aus ihren Höhlen, die schreckliche Bläue der Erstickung bedeckte sein jugendliches Gesicht. Ohnmächtig ringend stürzte er nieder; Lecombe kniete auf seiner Brust. — „Hab ich Dich," murmelte er und drehte mit rachsüchtiger Lust den Knoten fester, „Du sollst nie wieder die Freiheit hoch leben lassen, Bürger

von Frankreich." Gleich darauf aber ließ er nach und sah mit scheuen Blicken den Weg hinab, der öde und leer war, dann zum Himmel auf, dessen schwere Wolken sich über die Bergwand an der Loire wälzten, und endlich auf das Opfer zu seinen Füßen, in dessen weitgeöffnete Augen die kühlen Regentropfen fielen.

Ein leises Grauen schlich durch seine Glieder, eine Stimme tönte in seinem Herzen, die einen Fluch über den Mörder sprach. Er sah mit starrem, prüfendem Blick in das junge Gesicht, dessen Todesschmerz ihn anzuklagen schien. Es war ein Blauer, ein ewig Verdammter, ein Feind Gottes und der Menschen, des Königs und der Religion, aber leise schaudernd zog er doch den Fuß von dem langen schwarzen Haar, das vor wenigen Minuten noch einen stattlichen Zopf gebildet hatte, und nun, naß und blutig, unter seiner Sohle lag.

Als er fort trat, schienen die Hände des Erstickten zu zucken und nach dem festgeschnürten Hals zu greifen. Er lebte noch, und Lecombe's Arm streckte sich aus, ungewiß schwankend, sollte er helfen oder gänzlich tödten.

In diesem Augenblicke rauschte es in den Hecken; eine junge weibliche Gestalt sprang leicht

darüber hin. Ein dunkler, kurzer Mantel umflatterte den schlanken Körper, ihr blasses, schönes Gesicht verbarg sich vergebens unter dem großen Kopftuche der Bäuerinnen von Poitou. So stand sie einen Augenblick, heftig erschrocken, mit der Hand das Halsband eines gewaltigen, zottigen Wolfshundes fassend, der ihr folgte, und dann rief sie heftig befehlend: „Was thust Du, Lecombe? Laß ab! Laß ab!"

Der Schneider ergriff ängstlich ihre Hand und wollte sie fortziehen. „Und was thun Sie hier?" sagte er. „Heilige Gottesmutter von Niort, was wagen Sie da!"

„Hast Du ihn gesehen?" fragte die Dirne lebhaft, „ist es möglich, haben wir Hoffnung? Doch nein, nein!" rief sie, mit Heftigkeit die Hände zum Himmel faltend, als Lecombe traurig den Kopf schüttelte; „o, mein Henry! Du bist verloren, und meine Mutter, meine arme Mutter!" — Nun heftete sie ihre feurig großen Augen auf den Republikaner und sagte schaudernd leise: „Wer ist es?"

„Ein Narr, ein Blauer, der mich verfolgt hat," versetzte der Vendeer rauh, „und dem ich dafür den Hals umdrehte."

Die Vendeerin warf einen langen, mitleidigen

Blick auf ihn. „Er ist nicht todt,“ sagte sie, „ein Zucken läuft durch seine Glieder — armer, junger Mensch! er leidet sehr.“ Rasch beugte sie sich zu ihm nieder, löste die Schlinge von seinem Halse, und hob mit ihren beiden kleinen Händen den schweren Kopf. Lecombe leistete willige Hülfe. Er richtete ihn auf und lehnte ihn an die Hecke. „Ich glaube wohl, daß er wieder aufwachen wird,“ flüsterte er mit zornigem Spott; „seid sicher, sein erstes Wort wird dann sein: Ich verhafte Euch im Namen des Gesetzes!“ —

„Er hört Dich nicht,“ erwiderte das Mädchen, „es ist überflüssige Sorge.“

Rauhe rufende Stimmen ließen sich von fern hören. Sie schrien den Namen des Vermißten.

„Deine Freunde sind nahe,“ sagte Lecombe. „Gottes Fluch über Dich, wenn Du verräthst, wohin wir gehen.“

Das Mädchen strich das Haar von der Stirn des Republikaners, ihre Finger ruhten einen Augenblick darauf. „Nein!“ sagte sie, „er würde es nicht thun, auch wenn er Alles wüßte.“

Lecombe zog sie fort in die Hecken hinein, durch Wiesenstriche und Baumwege. Schnell waren sie verschwunden. Wenige Minuten später standen die Suchenden vor ihrem Kame-

raden und brachen bei seinem Anblick in ein Geschrei der Wuth und Rache aus. Seine zerrissenen Kleider, die Todtenblässe seines Gesichts und ein blutiger Strom, der aus einer leichten Verletzung auf seiner Stirn herabrieselte, gaben ihm noch immer den Anschein eines Erschlagenen. Mehrere knieten an seiner Seite nieder, man flößte ihm einige Tropfen Franzbranntwein ein; langsam kehrte seine Besinnung zurück.

„Eduard Leprieur!“ schrie der große Normand mit seiner Donnerstimme, „wer hat Dich in diesen Zustand versetzt? War es wirklich der nichtswürdige, heimtückische Schneider? Wo ist der kleine, dünne Bengel geblieben, daß ich ihn in tausend Stücke zerschneide.“

Leprieur antwortete nicht, denn wie ein Traumbild stieg, was er erlebt, vor seinen geschlossenen Augen auf. Die zarte weibliche Gestalt, der große schwarze Hund, der kleine Schneider, der ihm befahl, Gutes mit Gutem zu vergelten. — Die Wiesengründe dehnten sich weit vor ihm aus; die Berge spalteten sich, er konnte durchschauen, als wären sie Krystall. Er verfolgte die Fliehenden, wie sie hinab- und hinaufstiegen, wie Weiden und Weinranken sie verbargen, wie zahllose Hecken, Gräben und Hügel ihren Pfad durchkreuzten

und sperrten. Das liebliche Gesicht des Mädchens wechselte in Furcht und stolzer Entschlossenheit. Sie sah zurück und winkte und lächelte ihm zu; ihr rührender kummervoller Blick weckte sein erstarrtes Herz zu lauten Schlägen, und nun verschwanden sie in den Weinbergen an der Loire und traten in ein Häuschen, das an einer Bergschlucht lehnte.

So träumend hoben seine Freunde ihn auf und trugen ihn in den Flecken hinab, in das alte Wachthaus, aus welchem die ganze Schaar dem Zuge entgegenkam.

Er ward in ein Zimmer gebracht und ein Wundarzt herbeigerufen, der ganz richtig die blauen Flecke an seinem Halse als Spuren einer beabsichtigten Erwürgung erklärte und im besten Zuge war, alle Möglichkeiten der weitern Folgen zu erörtern, als ein großer starker Mann im blauen Rock, die dreifarbige Schärpe darum geschlungen, hastig eintrat, dem geschwätzigen Doctor und der gaffenden Menge einen befehlenden Wink gab, sich zu entfernen, und dann den Kopf des jungen Soldaten an sein Herz pressend, ihn zärtlich und schweigend anblickte. Eben so schweigend und rasch riß er ihm die Uniform ganz auf, benetzte seine Lippen mit Was-

ser und überschüttete sein ganzes Gesicht damit. Jetzt schlug der junge Mensch die Augen auf, und der große, kräftige Mann beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn mit zitternder Liebe, indem er sich bestrebte, seiner heftigen Bewegung Herr zu werden. „Mein Eduard,“ sagte er mit erzwungener Ruhe, die schnell an seinen Gefühlen zerschellte, „mein theures, theures Kind, wie fühlst Du Dich? Welche mörderische Hand wollte Dein Leben? Wer war es und wo, wo ist der Nichtswürdige?“

Diese letzte Frage richtete er mehr an einige eintretende Officiere als an den Kranken. Seine großen, grauen Augen schienen den Verbrecher zu suchen, und als Niemand antwortete, sagte er mit seiner tiefen grollenden Stimme: „Wir werden ihn finden. Haben sie noch nicht genug Elend gegeben und empfangen, diese nie gesättigten Räuber und Mörder? Wir werden sie aufsuchen in ihren geheimsten, verborgensten Nestern, und wehe ihnen, wehe ihnen Allen!“ So sprach er fort mit düsterer Stirn, bis er einem der Capitaine befahl, mit seiner Compagnie die Berge zu durchstreifen und einzufangen, was ihm verdächtig sei. Ehrerbietig verbeugte sich der Officier. Es war der Conventscommissair, der hier

befahl, und eben wollte er das Zimmer verlassen, als der junge Soldat die Sprache wieder erhielt.

„Es ist vergebens," rief er, „setzt ihnen nicht nach. Mein Vater, Du wirst es nicht zugeben, ich bitte Dich, widerrufe Deinen Befehl."

Der Conventscommissair zog seine Schärpe fester und warf dabei einen forschenden Blick auf seinen Sohn, dessen blasses Gesicht von einer schnellen Röthe bedeckt war. Er verabschiedete die Officiere und setzte sich neben ihn, der sich aufgerichtet hatte. „Eduard," sagte er, indem er ihm die Hand reichte, „ich verstehe und ehre Dein Gefühl. Du willst nicht, daß ein Mensch, der mörderisch mit Dir verfuhr, den Tod leiden soll. Das ist edel empfunden, mein Kind; aber hüte Dich, in diesem schrecklichen Lande Dein Herz um Rath zu fragen."

„Ich frage mein Gewissen, mein Vater," sagte der junge Soldat. „Wir neckten und reizten den Mann, den ich verfolgte, der zuletzt seine Freiheit gegen mich vertheidigte."

„Das Gewissen," sagte der Commissair und legte die Hand auf seine hohe, kahle Stirn; „auch das Gewissen darfst Du nicht fragen, vom Standpuncte der bloßen Empfindsamkeit zu Schlüssen verleitet, die dunkle, fürchterliche Schatten auf uns

werfen. Wollten wir in dieser Weise Herz und Gewissen befragen, mein Eduard, was würden diese sagen zu dieser ausgebrannten Wüste, zu diesen Schaaren von Waisen, welche die Väter suchen, zu diesen Weibern ohne Männer, zu diesen entehrten Mädchen, zu den Dörfern und Städten, deren Bürger das Beil der Guillotine fraß; die in der Tiefe der Loire liegen, in den blutigen Steinbrüchen von Nantes, oder die gefallen sind, ermordet, verstümmelt, verhöhnt, tausend und tausendmal?! Welche Namen würde es uns zurufen, mit welcher Schmach uns brandmarken?"

„Gott sei gelobt!" rief der junge Soldat, „die Schreckenszeit ist ja vorüber, die Männer des Schreckens sind todt, der Abscheu spricht laut gegen sie. Robespierre und seine Genossen starben unter demselben Beile, das ihre Opfer so oft vernichtete."

Der große Mann warf einen strengen Blick auf seinen Sohn. „Ich habe niemals den Blutdurst vertheidigt," sagte er nach einem langen Schweigen, „aber ich halte fest an den Grundsätzen der Tugend, an den Lehren des Berges, an der Nothwendigkeit der Strenge. Robespierre ist todt, aber wie lange Jahre werden vergehen, mein Kind, ehe der Friede wieder in dies un-

glückliche Land zurückkehrt, das uns so glühend haßt. Noch stehen seine Anführer in Waffen, noch gibt es tausend geheime Schlupfwinkel, noch drangen wir nicht in die Niederungen von Poitou, wo Priester das heilige Herz zum Kampf auf die Brust der armen Bethörten heften, die mit Leib und Blut für die alten Vorurtheile fechten. Adel und Priester leben noch hier und schleichen von Wald zu Wald. Der demüthige Bauer läßt sich für ihre Privilegien morden, die ihn zum Knecht erniedrigen, und dieser stumpfsinnige Wahnsinn ist es, der auch Dir heut fast das Leben kostete."

„Wer kann sagen, wer das Schrecklichste hier gethan hat," sagte Eduard leise. „Gemordet und geschändet haben sie Alle; die Einen im Namen Gottes und des Königs, die Andern für Freiheit und Vernunft."

„Junger Thor," sagte der Conventscommissair zürnend, indem er aufstand, „siehst Du noch immer nicht ein, daß geschehen mußte, was geschah; daß eine übermenschliche, rächende Hand das Richtschwert führte, den alten Sumpf auszurotten, auf daß ein neues Leben aufblühe? Sie mußten Alle sterben, diese Pfaffen und Ritter, diese hochmüthigen, verderbten Kasten, sie müssen es noch, und

wie geneigt ich bin, den dummen verführten Troß zu beschützen, ich habe keine Gnade für die wahren Verräther."

In dem Augenblick zeigte sich der große Normand an der Thür. „Was willst Du, Bürger?" fragte der Commissair.

„Eine Meldung," erwiederte der Mann, „die Dir Freude machen wird, Bürger Leprieur. Wir haben draußen unter den Rekruten einen jungen Burschen, der den Kopf im Nacken trägt wie ein Edelmann und stolz aussieht wie ein Bischof. Ich beobachtete ihn genau, als er so an der Säule stand und Gesichter schnitt, verächtlich wie ein Truthahn; auch kam es mir vor, als hätte er dem kleinen Schneider zugenickt, der Deinem Sohn, Bürgercommissair, unserem tapferen Freiwilligen, so schlimm mitspielte. So behielt ich ihn unter Aufsicht, und jetzt, wo es dämmert, und der Bürgergeneral Miller so eben herausgetreten ist, um den Rekruten eine Anrede zu halten, schlüpfte ein Ding, ein Mädchen oder so etwas, dicht an den jungen Burschen und drückte ihm etwas in die Hand, das er sogleich verbarg. ‚Halt!' rief ich und faßte ihn. — ‚Was gibt's?' sagte er und stemmte den Arm in die Seite. — ‚Holla, Bürger,' schrie ich lachend und hob ihn

in die Höhe, daß er um sich strampelte, ‚das wollen wir eben sehen!‘ und ohne mich aufzuhalten, faßte ich in seine Tasche und holte den Zettel hier heraus.“ Der Commissair trat dicht an das Fenster und las im letzten Abendschein die Zeilen. „Wo ist der Knabe?“ sagte er dann mit drohender Stimme. „Da ist er,“ erwiderte Normand, indem er mit dem Arm durch die Thürspalte faßte und seine große Hand den kleinen dünnen Burschen am Kragen hereinzog. Eine sonderbare Bewegung drückte sich in den Zügen des jungen Leprieur aus. Er betrachtete den Gefangenen mit Theilnahme, der furchtlos mit lächelnden Lippen vor dem gewaltigen Richter stand. Ein Soldat brachte Licht herein, der Conventscommissair kreuzte die Arme, düstere Falten bedeckten sein strenges Gesicht.

„Wer bist Du?“ sagte er.

„Rekrut der glorreichen Republik,“ erwiderte der Knabe spöttisch lachend.

„Junger Mensch,“ erwiderte der Commissair mit Nachdruck, „antworte mit Achtung vor dem Gesetz.“

„Ist es denn nicht Wahrheit?“ rief der Knabe. „Stehe ich nicht hier mit der Aussicht, über die Loire geführt zu werden; haben Eure Schergen

denn nicht Feld und Wald durchstreift, wie zur Jagd wilder Thiere, die stillen Hütten überfallen, mich aus dem Mutterarm gerissen und hierher geschleppt?"

Der Commissair sah ihn starr an, während er mit steigender Leidenschaft sprach; dann murmelte er leise vor sich hin: „Diese Stimme, diese Züge, ich kenne sie; ich kenne den feindseligen, giftigen Stamm, der diese Frucht trug," — und plötzlich, wie von Wuth gefaßt, richtete er sich auf, legte seine große Hand rauh schüttelnd und geballt auf die Schulter des Kindes und sagte: „Bist Du nicht der Sohn des Verräthers, der Neffe des Rebellen Sapinaud? Bist Du es nicht; leugne nicht; bist Du es nicht?!"

„Heinrich von Lancy," sagte der Knabe mit funkelnden Augen, „der Sohn des Vicomte von Lancy, den das Mörderbeil erschlagen hat. Sprecht mit Ehrfurcht von meinem herrlichen Vater, von meinem tapfern Oheim."

Leprieur wendete sich mit verächtlichem Blick von ihm zu seinem Sohn. „Da siehst Du es," sagte er, „wie diese Kaste mit der Muttermilch den Uebermuth einsaugt, wie wenig Schonung sie verdient, und wie Recht die Männer haben, die sie ganz ausrotten wollten, um die Mensch-

heit zu erlösen." Dann betrachtete er ihn wieder und sein hartes Herz mußte doch einen Anflug von Mitleid empfinden; seine Augen wurden unruhig, schmerzliche Gedanken zuckten in ihrem schnellen Leuchten und sammelten sich auf seiner hohen Stirn.

„Bürger Lancy," sagte er, „man hat in Deiner Tasche einen Zettel gefunden, der Dir Muth zuspricht. Man will Mittel finden, Dich aus unsern Händen zu befreien."

„Aus den Händen der Mörder und Mordbrenner steht darin!" rief das Kind trotzig und zornig lachend.

„Gut," erwiderte der Commissair kalt, „wer hat diese Worte geschrieben?"

Heinrich Lancy besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Mein Oheim."

„Sapinaud. Ich dachte es," murmelte der Commissair.

„Der Baron von Sapinaud," verbesserte der junge Edelmann.

„Und wie bist Du zu dieser Rekrutenschaar gekommen?"

„Ich sagte es schon," rief der Gefangene.

„Eure Soldaten umringten unsere Wohnung. Man riß mich mit Gewalt fort."

„Wer bewohnte das Haus?"

„Meine theure Mutter und meine Schwester," erwiderte Heinrich bewegt.

„Wo liegt es, in welchem District?" fragte der Commissair weiter. Der junge Royalist sah den Republikaner einen Augenblick starr an, dann sagte er: „Meiner Treu! das werden Sie niemals erfahren."

„Bedenke wohl, was Du thust," versetzte der Commissair. „Du bist ein Kind noch, und ich möchte die volle Strenge des Gesetzes von Deinem jungen Haupte wenden. Wahrheit, Knabe, volle Wahrheit kann Dich retten. Lancy, Sapinaud, das sind Namen, die den Tod verdienen und ihn finden!"

Jetzt ward die Thür heftig aufgerissen. Ein großer Officier trat oder taumelte herein. Sein plumper Körper, sein gemeines, rothes Gesicht, der starre, thierische Blick stimmten zu der brutalen Energie, die in seinen harten Zügen lag.

„Morgen in der ersten Frühe fort mit dem ganzen Haufen nach Rennes," schrie er zurück, „und für die Nacht sperrt sie alle in den großen Holzschuppen!" Und nun wendete er sich wieder

herein und faßte die letzten Worte des Conventscommissairs auf.

„Tod allen Verräthern! sie mögen heißen, wie sie wollen,“ sagte er. „Unsere Colonnen sind zurück, Bürgercommissair, und diesmal haben sie manchen guten Fang gethan. Fünfunddreißig Meierhöfe sind verbrannt, was sich widersetzte, niedergestoßen, die Gefangenen kurzweg erschossen. Was sollen wir mit Gefangenen, Bürgercommissair? Der ganze District bis nach Bourbon Vendee hinab ist verwüstet, sogar der Wolf, der nichtswürdige Charette, ward einen ganzen Tag lang gejagt, die kleinen Füchse: Stofflet, Sapinaud, und wie sie weiter heißen, in die Wälder getrieben. Höllische Colonnen nennen sie unsere tapfern Jäger,“ schrie er lachend, „ist es nicht ein allerliebster Name, eine vortreffliche Erfindung dieser Schurken. Was sagst Du, Bürger Leprieur?“

„Leprieur!“ rief der junge Lancy, und sein Gesicht wurde bleich, große Thränen rollten aus seinen Augen und seine Hände ballten sich krampfhaft. „O! nun versteh' ich Dich, großer Bürger. Du hast meinen Vater ermordet; auf Deinen Befehl geschah es, darum kennst Du auch seinen Sohn und willst mein Blut haben.“

„Wer ist der Junge?“ sagte der große Officier. „Welchen Fang hast Du da gethan, Bürgercommissair?“

„Er heißt Lancy!“ erwiederte Leprieur, nachsinnend ernst.

„Lancy!“ rief der Officier; „etwa derselbe miserable Patron, der einmal in der constituirenden Versammlung saß und Wunder that, wie hoch er die Freiheit achtete. Nachher fiel er ab und floh auf sein Schloß in Poitou. Als man den Ludwig Capet richtete, ward er von neuem ein Priester- und Königsknecht und führte einen Bauernhaufen an, bis er gefangen und selbst gerichtet wurde.“

„Das ist sein Sohn,“ sagte Leprieur und sah den Officier forschend und bedeutsam an. „Als sein Vater bei dem Rückzuge über die Loire gefangen im Schloßhofe von Saumur mit Andern das Schaffot bestieg, sagte man, seine Witwe und Kinder seien aus den Wäldern der Bretagne nach der Küste und von dort nach England entkommen. Es ist nicht wahr, sie sind zurückgekehrt. Irgend eine versteckte Hütte nimmt sie auf; dort unterhalten sie Verbindungen mit ihrem Verwandten Sapinaud, und dieser Knabe, den eine Deiner Streifwachen auffand, Bürgergeneral Miller,

trug in seiner Tasche einen Zettel dieses Räuberchefs, der ihm Befreiung verheißt."

„That er das!" murmelte der Bürgergeneral und ein Lächeln verzog seine dicken Lippen, „nun wir können in dieser Stunde noch einen unzerbrechlichen Riegel vorschieben."

Heinrich Lancy verstand den fürchterlichen höhnischen Blick, der diese Worte begleitete. „Ich bin wol ein Knabe," sagte er, „aber ich kann sterben wie ein Edelmann, wie mein Vater starb."

„Schweig, Unglücklicher!" rief der junge Leprieur, indem er heftig seinen Arm ergriff.

„Laß ihn, laß ihn reden, Bürger!" rief der General mit schwerer Stimme. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen! Das ist eines von den wahren Sprichwörtern, aber wir haben Mittel, ihn stumm zu machen. Ich denke, Bürgercommissair, wir haben keine Zeit, ihn zu hören."

„Willst Du sagen, wo sich Deine Mutter aufhält?" fragte der Commissair.

„Nein, niemals!" rief der Knabe.

„Fort mit ihm!" sagte Leprieur, und der große Normand faßte den Gefangenen.

„Noch einen Augenblick, mein Vater!" rief der junge Freiwillige und stellte sich zwischen Beide. „Ihr könnt nicht verlangen, daß der

Sohn den Zufluchtsort seiner Mutter verrathe, da er wohl weiß, welche Gefahren sie bedrohen."

„Im Namen der Republik, im Namen des Gesetzes!" schrie der General, „das gilt mehr als alle Nebenrücksichten."

„Elender Trunkenbold!" murmelte Eduard Leprieur, und dann sagte er laut: „Er kann es nicht, aber ich weiß ihren Aufenthalt, ich kenne das halbzerstörte Haus, wo die Bocage in die Hügel der Loire läuft."

Der kleine Lancy starrte den Sprecher an und sein bleiches Gesicht wechselte in Seelenangst die Farbe. Bittend faltete er die Hände zu dem Fürsprecher, der ihn verderben wollte.

„Du kennst es?" sagte der Commissair. „Woher kennst Du es?"

„Es ist eines jener kleinen Landhäuser," erwiderte der junge Soldat nachsinnend, und ohne auf die Frage zu antworten, „welche in besserer Zeit von wohlhabenden Familien zum Sommersitz benutzt wurden. Es steht an der Schlucht mitten im Walde, der von den Hügeln bei Croix rouge herabläuft. Die wilden Weinranken haben es ganz umwoben, seine Varanda ist zerstört, die Thüren sind zerbrochen; ich kenne es und weiß, sie wohnen darin. Müssen sie Deine

Gefangenen werden, so will ich sie holen. Sie werden mir folgen, aber schone das Leben dieses Kindes, mein Vater, laß mich seiner Mutter sagen, daß es unter Deinem Schutz ist."

Er hatte das Letzte dem Commissair zugeflüstert, der ihn streng betrachtete. „Seltsam!" sagte er und sah den General an, der sich in einen der großen mit Leder und rostigen Nägeln beschlagenen Stühle geworfen und die Augen wie ein Schlafender geschlossen hatte. „Was sagst Du dazu, Bürgergeneral."

Das rothe, wüste Gesicht richtete sich von dem Polster auf. „Todtgeschossen!" murmelte er, „Alles todtgeschossen! Was Convent? Was weiß der Convent, was hier gethan werden muß? Brennt nieder! schlagt todt! es lebe die Freiheit!" Nun sah er den Knaben mit seinen entzündeten, gläsernen Augen an. „Ach, die Aristokratenbrut!" schrie er, „lebt sie noch? Hinaus mit ihr! An den Pfahl mit dem Jungen, schickt ihn zu seinem Vater."

Ein bitteres Lächeln lief über die Lippen Leprieur's. Mit verschränkten Armen stand er vor dem trunkenen General, und was in seiner Seele vorging, drückte das Beben und krankhafte Zucken aller seiner Nerven und Muskeln aus. Das Licht

erhellte spärlich den düstern Raum, von außen drang wilder Jubel herein, Feuer erhellte den Freiheitsbaum auf dem Markte, um den ein rasender Haufe die Carmagnole sang und tanzte und die zitternden Rekruten gewaltsam mit sich umherschleppte. Aber die Menschen um ihn waren still, der Knabe mit den hellen Locken stand starr wie ein Todter; stolz und drohend sah er auf seinen Richter; wie sein Vater sah er aus, als dieser das Schaffot bestieg; so klang auch seine Stimme. In diesem Augenblicke fiel es dem Manne der Freiheit ein, daß er den ehemaligen Freund wohl retten könnte, und daß er es nicht gethan, weil die Freiheit eine zürnende Göttin, das Blut der Verräther ihr ein wohlgefälliges Opfer war. Und er hatte um sie gedient mit glühender Begeisterung, mit jener keuschen Strenge, jener fanatisch ehrgeizigen Eitelkeit, die man Tugend nannte, als deren Sinnbild man die blutigen Schatten des Brutus und Timoleon verehrte. Ja, er hatte Opfer gebracht, die sein Herz durchbohrt, die mit dem schrecklichen Fallbeil sein bestes Leben zerspalten hatten. Und doch hatte er gejauchzt, denn die Freiheit glänzte über der Zerstörung: über unermeßlichen Thränen, Seufzern und den Hekatomben der Erschlagenen stand

sie sonnenhell hoch am Opferhimmel. Und nun wankte der Tempel, nun wankte die hehre Bildsäule darin; nun schien es ihm in dunklen entsetzlichen Minuten, als sei doch Alles vergebens, Alles ein Traum; und was eine Gottwerdung des armen, verstoßenen Menschengeschlechts versprach, grauste ihn an als Verbrechen, Mord, und Sünde. Sie hatten in Paris den Robespierre gerichtet, den Mann der Tugend, den armen fanatischen Schwärmer, der weinen konnte über den Wurm, den sein Fuß zertrat, und der doch Tausende und seine besten Freunde geschlachtet hatte, wenn der Gott in seinem Herzen sprach: Die Freiheit fordert es! Leprieur fürchtete das Schicksal seines Freundes nicht. Er hatte auch Thaten zu vertreten, aber sein reiner, großer Charakter, sein strenger Bürgersinn, sein Abscheu vor aller Tyrannei, waren sein Schirm. Man rühmte seinen Edelmuth, seine milde Sitte, den Schutz, den jeder Unterdrückte fand, und mitten in der Zeit der wildesten Stürme wagte keine Stimme ihn und Carnot anzuklagen. Aber gramerfüllt sah er kommen, was kommen mußte. Das stolze Bild der Freiheit erblaßte, die Zukunft gehörte ihm nicht mehr. Große Menschen waren dafür gestorben, edle

Begeisterung zu Schanden geworden, und die elenden Creaturen, die ihn umringten, die jene wahnsinnigen Schwärmer ausgesandt hatten, gleich den alten Aposteln von ihrem Gott erfüllt, unbekannt mit der Kunst und List der Welt, zu streiten gegen den Drachen, es waren Narren, Dummköpfe und Elende, wie dieser mörderische Trunkenbold vor ihm, der, vor kurzem noch Barbier, nun General der Republik war.

Schmerz und Verachtung preßten sein Herz zusammen, wie er auf das schnarchende Scheusal, auf den Helden der Freiheit blickte, und dann auf den Knaben, der, so schön und muthig, neben ihm stand. Tief gebeugt senkte er sein schwermüthiges Auge, aber er richtete sich stolzer auf, als er an seinen Sohn dachte. Und da stand dieser, jung und in der frischen Lebensblüthe, edel an Herz und Bildung, entflammt für die Freiheit; da sah er auch die kühnen Männer draußen, welche sie in ihrer Weise verehrten, und eine neue Hoffnung flammte in ihm. Nein, die Zukunft gehörte dennoch der großen Göttin, die Opfer waren nicht umsonst gefallen; die allmächtige Hand des ewig hohen Wesens, welche das Geschick des Menschen leitet, schrieb nicht umsonst diese schrecklichen Blätter ihrer Geschichte.

„Höre mich an, Bürgergeneral," sagte Leprieur und rüttelte den Schläfer wach.

„Gut, Bürgercommissair," erwiderte Miller, „sehr gut, daß er todt ist. Schreib' ihn morgen in Deine Liste."

Der große Mann zuckte mit den Achseln und wendete sich zu seinem Sohn. „Eduard Leprieur," sagte er, „Du sollst halten, was Du versprachst. Capitain André wird Dir zwanzig Bürger geben, um Deinen Auftrag auszuführen. Du wirst der Republik einen wichtigen Dienst leisten, sie wird Dich belohnen. Du aber, junger Mensch," fuhr er fort, indem er die Hand warnend gegen Heinrich Lancy schüttelte, „versuche nicht, aus Deiner Gefangenschaft zu entkommen. Denke daran, daß Dein Leben fast nicht mehr Dein ist; nur Unterwerfung und die Gnade der Republik können Dich und Deine Familie retten."

„Gottesmutter!" rief der Knabe, „schütze Du sie. Was aber Ihre Gnade betrifft, mein Herr —"

„Fort mit ihm," sagte der Commissair streng, „ich habe nicht Zeit, Kindergeschwätz zu hören. Laß ihn sicher bewachen."

2.

Einige Stunden später zog eine kleine Schaar durch die Hügel an der Loire hin; schweigend und vom nächtigen Dunkel beschützt, verfolgten sie die Straße. Die anliegenden Cantone waren zwar überall von den Abtheilungen des republikanischen Heeres besetzt, und die Bocage, dieser seltsame Landstrich von Hügeln, Wald, Hecken und Gräben, im unlösbaren Gewirr zusammengewürfelt, den Vendeern entrissen. Aber was heißt erobern und entreißen in einem Lande, wo plötzlich in Nacht und Nebel eine Schaar von Bauern in weißen Kitteln, das rothe, geweihte Herz auf der Brust, mit Sensen, Büchsen und Schwertern bewaffnet, durch Hohlwege und Wälder aus dem innern Lande zwischen die feindlichen Abtheilungen stürzt, niederschlägt, spießt, mordet und eben so schnell wieder verschwindet! Der Tag gehörte den Republikanern, die Nacht den Vendeern, und darum zogen die Männer so schweigsam und vorsichtig, zur That von Begier entflammt, von Fanatismus und Racheburst getrieben, aber List und Bangen zur Tapferkeit gemischt, und beugten jede Ranke, jede Weinrebe behutsam zur Seite, als ob ihr Rauschen sie ver-

rathen könne. Denn hier war kein Entrinnen und keine Lebenshoffnung, wenn das Morden begann, das wußten sie Alle. Was das Schwert nicht fraß in dem erbarmungslosen Kampfe, das ward kaltblütig dem Tode geopfert, oft mit erfinderischer Grausamkeit. Darum war auch selbst der große Normand, Ribourg, der seinen jungen Freund begleitete, und wie ein Spürhund mit gefälltem Gewehr voraufzog, ganz still, und wagte nur mit leisem Flüstern seine Kameraden aufmerksam zu machen, wie Eduard Leprieur so sicher und sorglos sie führe, als sei er in diesem verteufelten Lande geboren.

Dann und wann strauchelten und fielen die Soldaten in den aufgelösten Pfaden; der Nachtwind schüttelte die Haselbüsche über den dichtverwachsenen Hohlwegen, die sie durchwaten mußten; dann wurde der feine Sprühregen stärker, und wenn es in den hohen Waldbäumen rauschte, wenn die weißen Stämme der Birken plötzlich durch das Dunkel glänzten, wenn ein Vogel ängstlich aus seinem Versteck aufflatterte, pochten die Herzen der Republikaner laut. Ihr Fuß stockte, ihre Hand lag fest an der gespannten Waffe. Aber immer war es ein blinder Schrecken; Eduard Leprieur ging still und furcht-

los weiter. Endlich faßte Ribourg seine Schulter, und indem er ihn aufhielt, murmelte er: „Freund, weißt Du gewiß, wohin Du uns führst?“

„Ich weiß es,“ sagte der Freiwillige.

„In die Irre, wie ich meine,“ fuhr der Normand fort. „Du machst es mit uns, wie der heilige Florian es mit dem Satan machte.“

„So kehre um! Dort aus der Tiefe glänzen die Lichter von St. Florent.“

„Ah, Possen!“ sagte der große Mensch, „nicht um die ganze verdammte Horde von Spitzbuben. Aber wie weit sind wir noch?“

„Bald sind wir da.“

„Bald, bald!“ murmelte Ribourg. „Nun, es ist eben so gut eine hoffnungsvolle Antwort, wie wenn es etwa heißt: In einem halben Stündchen; aber gehängt will ich sein, wenn es so leicht ist, das Nest zu finden, wo der Teufel seine Jungen herbergt.“

„Schweig!“ sagte Leprieur heftig, „was weißt Du davon!“

„Und was weißt Du davon?“ erwiderte Ribourg. „Du hast die Meinung gefaßt, hier in den alten verfallenen Hütten am Strome müsse die Brut stecken; Du hast vielleicht bei unsern

Kreifereien einen solchen verwüsteten Bau durchstöbert, und ein altes, wildblickendes Weib, oder ein Mädchen mit feindlich stolzem Gesicht aufgefunden, die mit dem verteufelten Jungen Aehnlichkeit hatten, und denkst nun, das müsse die saubere Familie sein."

In dem Augenblicke stand Eduard still, und indem er die dichten Brombeerbüsche an dem Hügelrande wegbog, flimmerte ein Lichtstrahl deutlich von der entgegengesetzten Seite herüber.

Einen Augenblick schwiegen Alle, dann sagte Ribourg: „Es wohnt wirklich ein Mensch dort. Ich sehe das alte Gemäuer, wie es aus dem Baumschatten aufsteigt. Vorsichtig, meine Kinder! Zeigt, daß Ihr Augen und Ohren habt!"

Er wollte voran, aber Eduard hielt ihn zurück. „Bleibt," sagte er, „ich denke allein mit den Bewohnern des Hauses zu reden. Kein Leid soll ihnen geschehen; sie werden uns freiwillig folgen."

„Das werden sie wahrscheinlich bleiben lassen," erwiderte der Normand, „auch will ich es nicht dulden, daß der Sohn des Bürgercommissairs sich muthwillig in den Tod stürzt. Wir gehen Alle mit Dir."

„Ich befehle Euch, mich zu erwarten!" rief

der junge Soldat heftig, und dann drückte er seinem wilden Gefährten die Hand und sagte: „Ich bitte Dich, Ribourg, laß mich allein. Mein Leben, meine Seligkeit hängt davon ab. Du darfst mich nicht begleiten."

„So geh'," sagte der große Mann, „geh', Undankbarer! Aber was soll ich Deinem Vater sagen, wenn er mich morgen fragt, wo ich seinen Sohn gelassen habe?"

Eduard antwortete nicht. Er stieg an dem Hügel hinab, übersprang den Morast des schmalen Weges und kletterte an der andern Seite empor.

Seine Gefährten sahen, wie der Schatten sich auf der kahlen Fläche zeigte, dann verschwand er zwischen den Bäumen, und nun erblickten sie ihn noch einmal, als er dicht an dem Gemäuer mit seinem Körper das Licht hinderte, bis zu ihnen zu gelangen.

Der Republikaner stand vor dem zerstörten Gebäude einen Augenblick still. Ungewiß lauschend schlich er dann dicht an das Fenster, aus dem der helle Glanz und die Töne einer weiblichen Stimme kamen, die sein Herz zu heftigen Schlägen brachte. Der Wind hatte sich aufgemacht; einzelne Sterne flimmerten durch das zerrissene Gewölk, und un-

ten am Fuße der Hügel rauschte die Loire, über deren Wellen fernes Geschrei und Lichtschein zogen. Es waren Wachtboote und bewaffnete Schiffe der Republikaner, Tag und Nacht beschäftigt den Strom zu hüten, um Chouans und Vendeer zu trennen und zu fangen. Ein Zagen überfiel den jungen Mann. Er dachte daran, wie nahe das Verderben dem schönen wunderbaren Wesen sei, das, wie eine Himmelskönigin, ihn mit Liebe und Anbetung erfüllte. Er zitterte, und ach! für wen? Plötzlich erinnerte er sich, weshalb er hier sei. Seine Seele warf die Traumschatten von sich, er war ein Mann, der handeln wollte. So drängte er sich an das Fenster, dessen Scheiben zerschmettert in der bleiernen Fassung hingen, das aber mit Eisenstäben verwahrt und mit Läden von innen verschlossen war. Mitten unter dem Brausen des Windes, der mit Glasstückchen klirrte, hörte er die Reden der Bewohner. Eine Frau sprach mit klagender, betrübter Stimme, eine Andere antwortete tröstend und versichernd; dann aber schwiegen Beide, und ein Mann ward gehört, dessen Worte am besten zu vernehmen waren. „Bleiben können Sie hier nicht länger, werthe Frauen," sagte er, „und dies ist es auch, was der gestrenge Herr Baron mir zur Antwort

gab. Sagt meiner Schwester, sprach er – und Sie kennen, Madame, seine feierliche Art zu reden, wenn er etwas betheuern will — sagt meiner Schwester, ich wünsche und hoffe von ihr, daß sie noch heut in der Nacht diese verdammte Hütte — verzeihen Sie, Madame, aber er sagte so, — diese verdammte Hütte, mitten im Lande der Blauen verlasse. Ueber die Loire kann jetzt keine Maus, so scharf bewachen sie den Strom, es nützt also nichts, sich Gefahren auszusetzen, die ihr schon den Sohn gekostet haben. Für meinen Neffen werde ich thun, was ich kann; Ihr aber, Freund, geht und bringt mir meine lieben Verwandten; Ihr kennt das Land und seid treu — und da bin ich, Madame."

„Ach, guter Antoine!" erwiderte die klagende Frau, „was soll ich bei dem Heere des Königs, kann ich, darf ich jetzt meinen Posten hier verlassen?"

„Es wird dem Herrn Baron gewiß gelingen, den jungen Herrn zu befreien, ehe sie ihn über das Wasser führen," versetzte der Mann tröstend. „Schon hat man eine treue Seele hingeschickt, dem armen jungen Herrn Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, sich klug zu verstellen."

„Das wird er nicht, das kann er nicht!“ rief die Mutter mit Heftigkeit. „In seinen Adern ist das rasche, stolze Blut der Lancy. Und sagtest Du nicht, daß der Bösewicht Leprieur in St. Florent ist, sagtest Du es nicht, Lecombe?“

„Ich sagte es,“ murmelte der kleine Schneider, dessen schwarzes, finsteres Gesicht der Lauschende jetzt durch den Spalt erblickte.

„Und was räthst Du uns, Du getreuer Mensch?“ fuhr die Frau fort. „Kann eine Mutter fliehen und sich in Sicherheit bringen, wenn sie ihr Kind in Räuberhänden weiß?“

„In den Händen des Wolfs,“ sagte Lecombe ruhig, „der auch Sie zerfleischen würde, wenn er ahnte, daß es geschehen könne. Madame, ich habe heut versucht, Ihren Sohn zu befreien, und wartete nur auf die Dunkelheit, um meinen Plan auszuführen. Die guten Heiligen haben es nicht gewollt. Nun müssen wir es den stärkeren Händen überlassen, ihm herauszuhelfen und uns zu schützen. Ich kenne diese Hunde. Morgen werden sie die Berge überall durchjagen, sie werden die Verräther fangen wollen, und leicht könnte es sein, daß man Sie dann fände und das gnädige Fräulein Jakobine da. Denken Sie an

das Schicksal, in die Hand der Räuber zu fallen, erkannt, in den Kerker geworfen. Heilige Gottesmutter! Diese Elenden schonen ja nichts."

Es trat eine Pause ein, bis die Frau leise sagte: „Du guter, verständiger Mensch, ja Du hast nur zu sehr Recht. Ich muß mich fügen, ich muß gehen."

„Folgen Sie getrost Antoine, Ihrem alten Diener," sagte der Schneider, „er ist lange genug Forstwächter gewesen, um jeden Steg zu kennen. Ein Stück in die Bocage hinein will ich Sie begleiten, bis Sie in Sicherheit sind, dann lege ich mich auf die Lauer, um bei der Hand zu bleiben, wenn es nöthig ist."

„Ach! warum," rief Frau von Lancy schmerzlich, „warum bin ich unglücklicher als so viele Andere, denen es gelang, das Meer zu gewinnen. Welche schreckliche Tage habe ich erlebt, welche Gefahren nutzlos bestanden, um das Ziel zu erreichen! Immer ward ich in dies unglückliche, blutige Land zurückgeworfen, aus dem kein Entkommen für mich ist."

„Nein, meine Mutter!" rief eine starke, klingende Mädchenstimme, „richte Dich auf und vertraue auf Den, der helfen kann. Es liegt ein Verhängniß Gottes darin, daß er uns fortziehen

lassen will, und was wir auch geliiten haben, es wird ein Tag kommen, der uns wieder froh macht."

„So laßt uns aufbrechen," sagte die alte Dame seufzend. „Aber ach! gutes Kind! ich theile Deinen frohen Glauben nicht. Wunden, die so tief geschlagen sind, heilt nur der größte Arzt aller Leiden. Kannst Du mir die lieben Todten wieder erwecken, kannst Du den ewigen Schmerz um ihren Verlust, mein bitteres Schicksal, die furchtbaren Tage des Schreckens, alle die entsetzlichen Erinerungen aus meinem Gedächtniß fortwischen? Du weißt nicht, was es heißt, ein geliebtes Wesen ewig beweinen zu müssen, das Dein Glück und Leben war, und das sie kaltblütig, o, Jesus! mein Heiland! kaltblütig und hohnlachend vor Deinen Augen ermordeten."

„Der Vicomte von Lancy wurde gerächt," sagte der alte Diener mit zitternder Stimme. „Herr Heinrich von Laroche Jaquelin ließ funfzig Officiere und Vornehme unter den Blauen, die er gefangen hatte, erschießen, als er die Abschlachtung von Saumur erfuhr."

„Es war eine nutzlose Henkerarbeit!" rief die Dame. „Der Vicomte von Lancy ist von dem Blute dieser gemeinen Bösewichte nicht wieder

lebendig geworden. Doch laßt uns gehen," fuhr sie fort, „ja, laßt uns gehen, denn ich sterbe vor Unruhe und Gram."

In dem Augenblicke wurde der Drücker an der Thür bewegt; schlecht, wie sie war, gab sie der Stärke des Stoßes nach, und mit Entsetzen sahen die Vendeer den blauen rothbesetzten Rock eines Republikaners am Eingange. Eduard Leprieur warf einen schnellen Blick über das Gemach und seine Bewohner. Der düstere Raum war mit den Resten alter Mobilien gefüllt. Der greise Diener der Lancy starrte mit seinem grimmen Gesicht hinter dem Stück losgerissener Tapete hervor, die von der Wand herabflatterte, und vor ihm richtete sich der ungeheure Wolfshund auf, der den Fremden klug und schweigend betrachtete. Eine ältliche Frau, mit den Spuren früherer großer Schönheit in dem stolzen, aber abgezehrt kranken Gesicht, sah ihn entsetzt an und stieß dann einen dumpfen Schrei aus, indem sie beide Hände über ihre Augen deckte. Das große junge Mädchen schlang die Arme um sie und schien den Eindringling fragend und ungewiß zu betrachten, Lecombe aber erkannte ihn augenblicklich. Mit Heftigkeit sprang er auf, und beide Hände ballend trat er vor die schutzlosen Frauen.

„Sagt' ich es nicht!" rief er und blickte den jungen Republikaner verächtlich an, „das Erste, was er thut, wird sein, uns zu verfolgen, um Elend über die zu bringen, die schwach genug war, mich zu hindern, daß er es niemals konnte."

„Fürchten Sie nichts," sagte Eduard mit sanfter Stimme, „kein Leid soll Ihnen geschehen. Ich komme, Sie zu Ihrem Sohn zu führen, zu Heinrich Lancy."

„Wo ist er?" rief die Dame und ihre Furcht verwandelte sich plötzlich in Hoffnung, die ein Alles vergessendes Entzücken in ihr Herz brachte.

„In St. Florent," erwiderte Eduard.

Ihre bittenden Hände sanken herab, sie starrte ihn an und wich schaudernd zurück. Die Farben der Republik zermalmten den letzten Funken ihrer Freude. „Im Gefängnisse also," sagte sie dumpf und leise.

„Gefangen, ja," versetzte der Soldat, „entdeckt und erkannt, aber sein Leben ist gesichert, wenn Sie ohne Widerstreben mir folgen." Er erzählte nun mit flüchtigen Worten, wie der junge Vendeer sich verrathen, und wie er selbst den Auftrag erhalten habe, die Familie aufzusuchen.

„Ihr wollt uns also fangen und fortführen!"

rief die Witwe angstvoll. „Ihr lügt, junger Mensch, ich sehe es Euch an, Ihr lügt.“

Eduard suchte sie zu beruhigen, aber mitten in seinen Betheuerungen stockte er und verwirrte sich, indem er die leuchtenden Augen Jakobinens sah, die sie fest auf ihn geheftet hielt. „Was soll ich sagen,“ rief er tief erröthend, „wo soll ich Worte finden, die mir genügend scheinen, um die Wahrheit und den innigen Antheil, den ich an Ihrem Schicksal nehme, auszudrücken! Müßte ich aber nicht ein Verworfener sein, wenn ich vergessen hätte, was vor wenigen Stunden mit mir geschah? Sie waren es, ein Engel, der mir plötzlich erschien, und dessen segnende belebende Hand auf meiner Stirn ruhte. Ich konnte Sie durch diese Thäler verfolgen, erblickte Sie hier am Strome, erkannte dies Haus, das ich vor wenigen Tagen mit meinen Gefährten durchsucht und nichts gefunden hatte, und seltsam, seltsam! ich wußte mit Ueberzeugung, daß Sie hier verborgen seien.“

Er blickte sie mit Rührung und Hingebung an, Alle schwiegen.

„Junger Mann,“ sagte Frau von Lancy endlich. „Sie haben ein offenes Auge und, ich möchte fast sagen, ein ehrliches Gesicht, aber

wer soll uns vor diesen Unmenschen schützen, die so erbarmungslos sind?"

„Der Conventscommissair Leprieur wird es thun," erwiderte Eduard.

Bei diesem Namen schien ein neues Entsetzen über die Vendeerin zu kommen. Die Todtenblässe ihres Gesichts erhielt einen sonderbaren Glanz, ihre Züge drückten Abscheu und Furcht aus. „Leprieur," sagte sie tonlos, „er — er will mich beschützen?"

„Ich stehe dafür, daß er will," sagte Eduard sanft. „Beurtheilen Sie ihn nicht so hart; er ist ein edler, trefflicher Mann."

„Ein grausamer, kaltblütiger Mörder!" rief die Frau schaudernd. „Nun weiß ich Alles, nun ist es genug. Lügt nicht weiter, holt Eure Gesellen herein, bindet uns und schleppt uns in den Tod."

„Die Bürger, welche mich begleiten, sind auf meinen Wunsch jenseits des Hohlweges geblieben," antwortete Eduard zutraulich. „Ich wollte allein Ihr Vertrauen erwerben."

Bis jetzt hatte das große Mädchen ihn still und fast lächelnd betrachtet, jetzt trat sie dicht an ihn hin uud sagte mit fester Stimme: „Sie sind also allein?"

„Ja," erwiderte er.

„Das heißt leichtsinnig gehandelt oder allzu übermüthig vertraut. Doch Sie, der Sie uns schützen wollen, wer sind Sie?"

Einen Augenblick bedachte sich der Republikaner, dann sagte er leise: „Ich bin der Sohn des Conventscommissairs."

Da funkelte es hell in ihren Augen auf, einen Blick warf sie auf Lecombe, dann riß sie den kurzen Degen des Republikaners plötzlich aus der Scheide und kehrte die Spitze gegen ihn. „So weiß ich einen andern Weg zu unserer Sicherheit!" rief sie mit kaltblütiger Freude. „Lecombe, ergreife Deine Axt. Antoine, schlage Deine Büchse auf ihn an; wenn Ihr Euch bewegt, seid Ihr des Todes."

Der kleine Schneider hatte schnell befolgt, was sie sagte. Mit der einen Hand hatte er sein Beil, mit der andern den Arm des jungen Unbesonnenen ergriffen. „Jetzt, Mutter," rief Jakobine, „jetzt ist Heinrich sicher! Wir haben den Sohn des blutigen Leprieur in unserer Gewalt, er soll uns nicht entkommen, so lange sein Vater unseren Henry festhält."

Wie mit einem Zauberschlage hatte sich die Scene verwandelt. Der angsterfüllten Bittenden

war der Triumph des Sieges und der Rache aufgegangen. „Leprieur!" sagte sie, „trägt dieser Mensch wirklich den schrecklichen Namen, so ist es auch eine Himmelsschickung, daß er in unsere Hand gegeben ist." Hastig nahm sie die Lampe auf und beleuchtete ihn, indem sie ihn sonderbar starr betrachtete; dann wendete sie sich mit stolzer Verachtung von ihm. „Er soll uns nicht entkommen; Du hast Recht, Jakobine, Antoine wird ihn bewachen."

In welcher seltsamen Lage befand sich der junge Republikaner! Er war beschämt, von einem Weibe überlistet und gefangen worden zu sein, von einem Mädchen, dem er gern sein Leben geopfert hätte. Vorwurfsvoll und traurig sah er sie an, aber sie erwiderte seinen Blick triumphirend über das Gelingen ihres Anschlages. „Löscht das Licht aus," sagte sie; „dann fort von hier, erst in der Bocage sind wir in Sicherheit. Und Sie, mein Herr," fuhr sie mit einem spöttischen Lächeln fort, „Lecombe und ich, wir werden Sie führen und bewachen. Machen Sie keinen Versuch zur Flucht, es würde unnütz sein."

Im Augenblicke, wo sie das Haus verlassen wollten, hörten sie draußen die rauhe Stimme des

großen Ribourg. „Bürger Leprieur!" rief er und stieß mit dem Kolben seines Gewehres gegen Thür und Fenster. — Das Licht ist aus, wo ist der Eingang zu diesem Teufelsneste? Eduard Leprieur! gib Antwort, mein Junge; ich habe eine Angst wie eine Mutter um ihr einziges Kind. Umringt das Haus, Bürger, er muß hier sein; und wehe Euch, wenn ihm ein Nagel verletzt ist."

Diese letzten drohenden Worte richtete er an die unsichtbaren Bewohner des Gebäudes, die sie schweigend hörten. „Leprieur," sagte das große Mädchen, „keinen Laut, oder wir sind Alle verloren. Antoine, öffne den Kellergang, mein Gefangener wird sein Wort halten."

Sie zog ihn mit sich fort und hinter ihm ging Lecombe, der laut genug vor sich hinmurmelte, daß er sein Beil bereit halte. Eine Reihe von Stufen ging es hinab, dann in einen dumpfigen Gang, der kein Ende nehmen wollte, plötzlich aber drang ein Lichtstrom herein, eine Thüre wurde geöffnet, sie waren am Fuße des Hügels, und Eduard hörte die rufenden Stimmen seiner Freunde über sich, aus dem Gebäude. Jung und stark, wie er war, dachte er wol daran, daß er mit einer Anstrengung, mit einem raschen Schlage

sich der Hand entledigen könnte, die ihn fest hielt, und wie finster und ungewiß auch die Nacht sei, es ihm wol gelingen könne, davon zu kommen. Aber diese Hand gehörte einem Wesen, dem er kein Leid zufügen mochte, geschehe auch, was da wolle, und in dem wirren Fluge seiner Gedanken schien es ihm, als müsse er ihr geduldig folgen, als sei es wirklich der beste und einzige Weg, um das Unglück zu beschwören. Gefangen in den Händen der Vendeer, würde sich sein Vater am leichtesten wol dazu verstehen, den jungen Lancy auszuwechseln, und bald war er versucht, sein Abenteuer von der besten Seite zu nehmen, je mehr der Augenblick sich entfernte, in welchem seine Befreiung möglich gewesen wäre. — Eine wohlthätige, fast freudige Empfindung besänftigte zuletzt seine zürnenden und bangen Gedanken; die weichen Finger, welche die seinen sanft umspannt hielten, strömten sie elektrisch aus. Eilig stiegen sie die Hügel hinab und hinauf durch Wiesengründe, in welchen zuweilen elende, zerstörte Hütten standen, von Hecken und Wassergräben umgeben, die sie übersprangen, oder auf morschen Brücken darüber hingingen, bis sie die Kette von Berg und Wald erreichten, deren dunkle Gewinde sich am Horizont hinzogen.

Zuweilen glänzten Feuer in der Ferne und Nähe. Eduard wußte wohl, daß es die Postenlinien der Republikaner waren, und mehr als einmal schlüpfte der kleine Zug behutsam zwischen Wachten hin, die durch wenige hundert Schritt getrennt waren. Man hatte ihn endlich ganz frei gelassen. Jakobine unterstützte ihre Mutter, die mit Hülfe des alten Dieners ziemlich rüstig, ohne Klage, den beschwerlichen Weg machte. Lecombe war bald voraus, bald folgte er weit nach, meist aber war er gar nicht zu sehen. Dicht an Eduard's Seite ging dafür ein anderer Wächter, der Schritt für Schritt ihn begleitete und dessen zornige Stimme ihn auf dem rechten Weg hielt. Es war der große schwarze Hund Jakobinens, der während aller Vorgänge die größte Schweigsamkeit beobachtet hatte, bis irgend ein leiser Befehl seiner Herrin seine Dienste forderte. Mit seinen Zähnen hielt er das Kleid des Republikaners, sobald dieser abweichen wollte, und stieß ihn brummend mit seinem gewaltigen Kopfe, wenn er zögerte und langsamer ging.

Nach einigen Stunden endlich ging der Mond auf und nach einer heimlichen Bewegung machte der Trupp mitten im Walde Halt, wo eine kleine zerstörte Capelle an einem Kreuzwege lag. Das

armselige Gebäude bot wenigen Personen Obdach. Es war der Zerstörungswuth dieses entsetzlichen Krieges nicht entgangen. Seine zerschmetterten Fenster zeugten davon, Dach und Thür waren zerbrochen, ja selbst die Statue der heiligen Jungfrau, die mit grellen Farben bemalt in ihrer vergitterten Nische von uralter Zeit ein Gegenstand der Verehrung gewesen, hatte den gotteslästerlichen Händen weichen müssen. Das bleiche Mondlicht beschien ihre Trümmer, die auf dem Boden zerstreut lagen; der Kopf mit der goldenen Krone blitzte aus einer Ecke hervor; die Hände, die das Jesuskindlein gehalten, lagen vor dem Eingange, und der Körper ragte aus einem Aschenhaufen, geschwärzt und halb verbrannt. Unter schmerzlichem Seufzen sammelte Frau von Lancy die Ueberreste der Heiligen und legte sie in die leere Stelle, dann ließ sie sich auf ein Knie nieder und betete mit heißem Eifer, bis sie erschöpft ihr Haupt auf die Stufen senkte und einschlief. Der Gefangene saß indeß allein auf der Schwelle. Vor ihm lagerte der Hund, der auch zu schlafen schien; das Fräulein war mit dem alten Diener den Weg hinaufgegangen. Lecombe hatte sie schon längst verlassen. Der Wind bog leise die Zweige, schüttelte schwere Regentropfen und falbe

Blätter herab, und knarrte mit der kleinen Eisenfahne auf der Spitze des Daches. Durchschauert von der Kühle und aufgeregt von Vergangenheit und Zukunft, saß Eduard Leprieur, die Hände wechselnd auf sein heißes Gesicht und auf das laut klopfende Herz gedrückt. Bald fielen seine Blicke auf die betende, dumpfwimmernde Frau, wie sie in ihrem schwarzen Witwenkleide auf den moosigen Steinstufen lag, die Hände und das bleiche starre Gesicht emporhob, und rund umher das Mondlicht von den engen, weißgetünchten, so grauenhaft verwüsteten Wänden herabrieselte; bald sah er in den rauschenden Wald auf die Birkenstämme, auf die wandernden Schatten und Halme, die ihm winkten und zunickten, bald wieder auf den Hund, der bei jeder seiner leisen Bewegungen das große feurige Auge aufschlug, ohne seine Lage zu verändern. Und nun horchte er auf jeden Schall, auf jeden Ruf eines Nachtvogels, auf das Knistern eines brechenden, fallenden Zweiges, und mehr als einmal glaubte er Menschenstimmen, die nahenden Tritte seiner Freunde zu hören, oder die hohe Gestalt des tapfern Ribourg zu erkennen, der durch die öde Heide heranlief. Aber eben so schnell verschwand die Täuschung, und die ganze Bitterkeit seiner

Empfindungen, Besorgniß und Hoffnungslosigkeit brachen über ihn herein. Er wußte wol auch, wie selten die Vendeer einen Gefangenen verschonten, er schauderte vor dem Gedanken, in wenigen Stunden vielleicht vor einen ihrer wilden Anführer geschleppt, ein schnelles, blutiges Urtheil zu empfangen. So fiel er nach und nach in ein Träumen, das mit furchtbaren Bildern seinen Kopf füllte. Sein Vater stand vor ihm und betrachtete ihn streng und kummervoll. Die gebeugte Gestalt schien ihm zu drohen und wandte sich von ihm, als zwei weiche Arme ihn umschlangen und Jakobinens schönes Gesicht ihn stolz und zärtlich anblickte. Da flog ihr weißer Schatten durch den Wald; hinterher sprang der kleine entsetzliche Schneider, der sie an den langen Haaren festhielt; auf seiner eigenen Brust aber kniete der alte Jäger mit dem tückischen Gesicht, der drehte den Knoten um seinen Hals, und lange Knochenhände wühlten in seinem Haar, heiseres Lachen und Murmeln erstarrten sein Blut, das glühende fanatische Auge der alten Frau in der Capelle sah in das seine, ihr kalter Athem berührte ihn mit Tod.

Mit einer schaudernden Bewegung wachte er auf, und, über ihn hingebeugt, erblickte er das

Fräulein von Lancy an seiner Seite. Ihren Mantel hatte sie über ihn gebreitet, ihr Strohhut lag darauf und sie, den Kopf in die Hand gestützt, über welche ihr glänzend dunkles Haar fiel, saß auf den Stufen im Mondlicht, das jetzt klar vom Himmel fiel. So betrachtete sie ihn stillsinnend und schien seinen Schlummer zu bewachen.

Als er sich aufrichtete, bewegte sie sich nicht, und lange unterbrachen Beide nicht das Schweigen. Die Trauerweiden an den Seiten der Capelle streuten zuweilen ihre zitternden Schatten über sie aus, und dann wieder überstrahlte das Licht der Nacht die beiden Einsamen. Endlich nahm der junge Mann den Mantel, der ihn warm und mit wonnigem Empfinden umhüllt hatte, und indem er ihn der Eigenthümerin bot, sagte er: „Die Nacht ist kalt, Sie werden diese schützende Hülle selbst bedürfen."

„Ich friere nicht," erwiderte sie mit gedämpfter Stimme. „Ich bin gewöhnt, durch Nacht und Wind zu fliehen, dem gehetzten Wilde gleich; im Walde zu schlafen und naß zu werden, ohne zu erkranken."

„Wie traurig, wie entsetzlich!" seufzte Eduard, indem er sie betrachtete.

„Eine nothwendige Folge der Dinge," erwiderte Jakobine, „und diese Schule der Leiden und Entbehrungen wäre an sich so übel nicht, wenn nicht so viel Anderes, Trauriges und Entsetzliches damit verknüpft wäre."

„Und Sie ertrugen so viel Noth!" sagte Eduard.

„Ich war bei dem Uebergange der Vendeer in die Bretagne und habe den ganzen Krieg kennen gelernt," sagte sie. „In tausend Schlupfwinkeln versteckt, und immer wieder vertrieben, wollte es uns nie gelingen, zu entkommen. Jetzt von neuem von der Loire fliehend, ist uns die letzte Aussicht verloren."

„Und wohin führen Sie Ihren Gefangenen?" fragte Eduard.

„Zu meinem Oheim Sapinaud," erwidert sie. „Antoine ist voraus, um unsere Ankunft zu melden und uns, wo möglich, Pferde zu schaffen; Lecombe streift nach St. Florent hinüber, um etwas von meinem Bruder und von dem Lärm zu hören, den Ihr Verschwinden verursachen wird."

„Wird meine grausame Siegerin mir gestatten, einige Worte an meinen Vater zu richten, um ihn zu beruhigen?" fragte Eduard.

„Sein Sie überzeugt," erwiderte sie schnell, „man wird diesen strengen Conventscommissair bald wissen lassen, was er für seinen Sohn bezahlen soll."

„Und wenn er die Bedingungen nicht annimmt?" fragte Eduard, von einer Ahnung ergriffen.

Jakobine antwortete nicht. Sie sah starr in den Himmel hinauf und sagte erst nach einer langen Pause: „Wir wollen die Möglichkeiten nicht alle erwägen. Es wird kalt; geben Sie denn meinen Mantel."

Er stand auf, hing ihn über ihre Schultern, und wie er sorgfältig den Kragen ordnete, sagte sie lächelnd: „Ist es doch, als wollten wir alle Gegenwart vergessen, als wäre dies nicht der Wald von Croix rouge, wo so viel Entsetzliches schon geschehen ist; als wollte vielmehr ein junger Ritter seiner Dame gefallen, die er aus der großen Oper oder von einem Balle zu ihrem Wagen geleitet, und dafür sorgt, daß sie sich nicht erkälte."

Eduard behielt ihre Hand in der seinen, und indem er sie zärtlich anblickte, sagte er: „Möchte ich doch dieser Ritter sein dürfen, möchte es mir

jemals vergönnt sein, mein Leben für meine Dame zu opfern."

Das Fräulein von Lancy warf einen schnellen Blick in die Capelle, dann sagte sie: „Still, mein Herr Leprieur, was sind das für Worte! Vergessen Sie nicht, wie schlimm es mit allem Scherz hier aussieht, und daß es nicht gut ist, in Nacht und Wald frevelhafte Wünsche auszusprechen, die von bösen Mächten zuweilen erhört werden."

Der junge Republikaner schwieg und sie ließ ihm die Hand, die er langsam an seine Lippen zog und küßte. „Wie sonderbar," sagte er mit dumpfer Stimme, „gefangen bin ich und doch glücklich. Einem ungewissen Schicksale entgegengeführt, empfinde ich alle Süßigkeit des Lebens. Ich habe keine Furcht, kein Bangen, denn ich schöpfe Muth aus den Blicken meiner Feindin. Und hat nicht der Himmel deutlich gesprochen, ist denn nicht ein Wunder geschehen, das Sie zu mir führte, als ich im Tode lag, und das mein Auge öffnete, um zu sehen, wie es nie gesehen hat?"

„Sie zürnen mir also nicht?" sagte sie.

„Mein Zorn ging längst in Bewunderung unter," erwiderte er, „und die Scham über

meine Unbesonnnenheit starb in Hoffnungen, welche mich glücklich machen."

„Hoffnung und immer Hoffnung!" rief sie mit Heftigkeit. „Es ist unmöglich, es ist Lug und Trug, die ins Verderben führen. Und wenn diese blutigen Männer zu Gericht sitzen, wenn Eduard Leprieur, der Sohn ihres grimmigsten Feindes, als Opfer ihrer Rache fällt; wie dann? wie dann, mein Herr Republikaner? Wird kein Fluch die verfolgen, welche Sie an die Schlachtbank lieferte?"

„Auch dann," sagte er sanft, „werde ich glauben, daß ich für meine Dame gestorben bin."

Jakobine setzte sich zu ihm nieder und schien einen Augenblick nachzusinnen. „Was hindert Sie, davonzugehen?" sagte sie. „Dieser treue Hund wird sich nicht rühren, wenn ich es nicht befehle, und ich weiß nicht, ob ich es thun werde. Doch nein," fuhr [illegible]sie nach einer Pause fort, „es darf nicht sein[illegible], und wenn es dürfte, es wäre zu spät. Hör[illegible]en Sie den Hufschlag im Walde, die Mensch[illegible]enstimmen, welche sich nähern! Was kommen [illegible] muß, wird geschehen; Klugheit nur und Vorsi[illegible]t, die äußerste Vorsicht nur kann helfen."

„Und meine Freundin wird mit mir sein," flüs[illegible]terte Eduard.

„Ihre Freundin?“ rief Jakobine, indem sie ihre Hand schnell aus der seinen zog. „Leprieur ist ein Name, den ich ewig hassen soll. Hoffen Sie nichts, ich bin eine Lancy!“

Sie stand auf und ging schnell einige Schritte vorwärts den Reitern entgegen, die jetzt rasch herankamen. Es waren sechs bewaffnete Männer, an deren Spitze sich ein kleiner dicker Herr befand, der eine Art Uniform mit Lilien gestickt und einen Federhut trug. Es war der Herr von Sapinaud, der seine Nichte umarmte, sich nach ihrer Mutter erkundigte und dann sogleich nach dem Gefangenen fragte. „Brav gemacht, wie eine echte Lancy,“ sagte er lachend, indem er sie küßte. „Auf mein Wort, Du gibst den Jaquelins an Haß gegen die Blauen und an Entschlossenheit nichts nach. Du sollst eine Abtheilung meiner Schützen führen, meine tapfere Nichte, und Commandant der ersten eroberten Veste werden. Wie oft habe ich Deiner Mutter, meiner Schwester, angetragen, mir meinen Neffen zu überlassen. Sie hat immer sein zartes Alter vorgeschützt, bis er nun glücklich in den Händen der Blauen ist. Aber Du hast ihn befreit, Jakobine, denn dieser Bursche da soll uns Alles ersetzen.“

Er warf hierbei auf den Gefangenen einen messenden Blick, sagte ihm aber kein Wort und ging in die Capelle, wo Frau von Lancy, vom Lärm geweckt, ihm entgegen kam. Nach einer kurzen Unterredung, die von Seiten des Barons nicht ohne Vorwürfe für seine Schwester ablief, beeilte er sich, den Damen auf die leeren Pferde zu helfen, und erst als dies geschehen war, wendete er sich zu seinem Gefolge und rief ihm zu, den Burschen da gut zu transportiren. Auf diesen Befehl hatte man nur gewartet, denn in einem Augenblick waren Eduard's Arme auf den Rücken gebunden, die Stricke an die Steigbügel zweier Reiter befestigt, und so ging es rasch hinter dem Baron und den Damen her, ohne daß die Bauern und der alte Jäger Antoine, die ihn umringten, sich weiter um seine Klagen bekümmert hätten.

3.

Erst nach zwei Stunden, während welcher der Trupp zwischen den Hügeln, bald schneller, bald langsamer, fortzog, erreichten sie die Ebene, an deren Saume ein Dorf oder Flecken und auf

dem Hügel dabei der alte Sitz eines Edelmanns sich erhob. Zwischen zahllosen Hecken und Gräben, auf Dämmen, die aus Wasserspiegeln sich erhoben und buschige Wiesengründe durchkreuzten, näherten sie sich dem großen, unregelmäßigen Gebäude, als eben die Morgenröthe über die Bocage trat. Dicht vor ihnen ritten jetzt die Damen und Herr von Sapinaud, der dann und wann einen triumphirenden Blick auf den bleichen Gebundenen warf.

In seinem verhaßten Kleide war Eduard ein allgemeiner Gegenstand des Fluchs und Rachegeschreis; denn am Fuße des Berges lagerte eine Schaar des königlichen Heeres, zerlumpte Gesellen, mit Weibern und Kindern untermischt, welche die größte Lust bezeugten, ihn auf der Stelle zu richten, und nur durch das Ansehen und die Nähe des Barons von der That abgehalten wurden. So zogen sie langsam den Weg aufwärts unter den alten Bäumen bis in den Schloßhof, der von einer andern Abtheilung der Königlichen besetzt war, welche weit mehr Respect einflößte. Es waren Büchsenschützen, Förster und Waldwärter vornehmlich, die während des Krieges den Republikanern sich oft furchtbar gemacht hatten. Die finsteren bärtigen Männer warfen

unheimliche Blicke auf den Gefangenen, aber sie regten sich so wenig wie die kleine Schaar Reiter, welche in einer Ecke des weiten Hofes neben ihren Pferden lagen. Es herrschte ein Schweigen über diese Menge, das bezeichnend für ihr Unglück und Elend, wie für die Gewohnheit war, ohne Klage und Murren zu gehorchen.

Eduard Leprieur wurde von den Steigbügeln losgebunden, als der Baron durch einen Wink seine Begleiter dazu anwies. Der edle Herr von Sapinaud stand dabei auf der Vortreppe neben den Damen und musterte seinen Gefangenen, der einen erlöschenden Blick auf das Fräulein von Lancy warf. „Teufel!“ sagte er, „es ist ein hübscher Bursche, und sein Gesicht hat alle Frechheit, die ein echter Republikaner haben muß. Heda! führt ihn in den Thurm und hebt ihn mir gut auf!“

„Laßt ihn nicht entkommen, guten Leute!“ rief die alte Frau von Lancy und sah ihn mit rachsüchtigen Augen an; „es ist der Sohn eines der größten Bösewichte.“

„Der Sohn des Conventsdeputirten Leprieur, der jetzt in St. Florent den Müttern die Kinder raubt und die höllischen Colonnen ins Land führt,“ fügte das Fräulein hinzu.

Der Haufe der Büchsenschützen und Lanzenreiter drängte sich näher herbei mit toddrohenden Mienen. „Da, seht ihn Euch an,“ sagte der Baron.

„So sieht ein verruchter Ketzer und Königsfeind aus!“ schrie die alte Frau.

„Wo gäbe es einen Blauen, der nicht Beides wäre!“ rief Jakobine, und ihr dunkles Auge glitt kalt und verächtlich über den leidenden jungen Mann.

„Mein Herr,“ sagte dieser, und eine zornige Röthe überlief sein bleiches Gesicht, indem er sich stolz vor dem Baron aufrichtete, „mögen wir uns hassen, aber wir sind Beide Franzosen. Lassen Sie mich tödten, aber nicht beschimpfen. Ich verlange die Achtung, die jeder Mensch dem Unglück schuldig ist. Es ist unedel, den Wehrlosen zu verspotten.“

Der kleine Baron sah ihn einen Augenblick ganz erstaunt an, aber wie sehr er auch die tollgewordene Bettlerbande von Paris haßte, diese furchtlose Kühnheit gefiel ihm dennoch. „Wird es nicht immer ärger mit diesen anmaßenden Rebellen?“ sagte er; „nun wollen sie auch nicht mehr angesehen sein! Wollte die heilige Jungfrau, ihr zwängt uns nicht dazu. Aber führt

ihn in das obere Stockwerk und laßt ihm Zeit, sich zu erholen. Das Gericht wird nicht ausbleiben; es wird kommen, ehe es Euch lieb ist.“

Jakobinens Worte klangen in Eduard's Ohren, und als er die enge Steintreppe hinauf und in das kleine Zimmer geschoben war, das hinter ihm fest verschlossen wurde, drückte er die Hand auf seine brennende Stirn und wiederholte sie unzählige Male. Erst nach langer Zeit ward er ruhiger. Die Erschöpfung des Körpers und das Unvermeidliche seiner Lage stumpften die Qualen seiner Seele ab. Den Kopf an die Eisengitter des kleinen Fensters gelehnt, sah er über die weite Landschaft hinaus. Die Sonne stieg über die Wälder der Bocage, die wie ein ungeheures dunkles wogendes Band Himmel und Erde verknüpften. Das mannichfache Grün des Laubes, die hellen Berglehnen, die eingeschlossenen Wiesenstücke, das Getümmel der Menschen in dem Flecken unten, die Glockentöne, die zum Gebet riefen, die reine Morgenluft, Alles sah lieblich und wie ein Bild des Friedens aus, das besänftigt in sein Herz drang. Nach langer Zeit blickte er unter sich auf den Park des Schlosses, dessen hohe verwilderte Baumgruppen halb kahle Aeste bis an sein Gitterfenster hinaufstreckten. Er konnte, als

er sich dicht herandrängte, die Vortreppen des Schlosses sehen, die in besserer Zeit mit Orangenbäumen und großen Zierblumen besetzt gewesen, deren Reste ungepflegt und verdorrt noch vorhanden waren. Dort waren Menschen. Herren und Damen hielten ihr Frühmahl; sie sprachen laut und lachten, gingen auf und ab, und neuer Schmerz kam über den Gefangenen, als er das Fräulein von Lancy erkannte, die mit einem großen Manne sich angelegentlich unterhielt, und bis an den Fuß des Thurmes zu ihm herankam. Der junge Edelmann hatte ein kühnes, offenes Gesicht und dunkles Haar, das mitten im Kriege seiner Pflege nicht entbehrte, denn es war in Locken gebrannt und hinten zusammengedreht. Mit Ingrimm betrachtete ihn Eduard, und vergebens bemühte er sich, den Inhalt ihres Gespräches zu verstehen. Der Wind trug ihm nur einzelne Laute zu, doch glaubte er seinen Namen zu hören, und nach manchen Anzeichen urtheilte er, daß von ihm die Rede sein müsse. Mitten in seinem Lauschen hörte er den raschen Galopp eines Pferdes. Ein Reiter sprengte den Baumweg des Parkes herauf. Sein weißes Roß schimmerte durch das grüne Gelände; sein blaues Kleid, sein Federbusch flatterten durch den

Wind. „Da ist er!" rief Jakobine laut, „sprechen Sie sogleich mit ihm, sagen Sie ihm Alles. Es ist nicht dieser junge thörichte Mensch. Meinetwegen mögt Ihr ihn nachher todtschießen oder aufhängen; Niemand kann das mehr wünschen als ich."

Sie gingen lachend fort und Eduard lehnte sich voll von wüthendem Schmerz an die Wand. „Warum kann ich es denn nicht glauben," murmelte er endlich, „warum flüstert eine leise Stimme mir immer wieder neue Hoffnung ein? Selbst jetzt in dieser schrecklichen Minute schleicht der böse Feind durch mein Herz und zaubert mir Trug und Täuschung vor. Ich sehe sie, und sehe sie immer wieder liebevoll vor mir stehen, und tief in ihren Augen steht es geschrieben: Denke nicht so Böses von mir! Es ist Lüge," sagte er dann seufzend, „hirnlose verdammte Lüge. Sie hat Recht, mich zu verhöhnen, mich zu hassen, was kann ich Anderes erwarten?" Den ganzen Tag beschäftigten ihn diese Gedanken. Bald war es laut im Schlosse, bald stiller. Die Schaaren des Königsheeres zogen ab und andere kamen; im Park hörte er oft viele Stimmen, aber er trat nicht ans Fenster. Ein Diener brachte ihm Nahrung. Der Vendeerhäuptling schickte sei-

nem Gefangenen ein reichliches und gutes Mahl und Wein dazu. Der Mann sagte: „Eßt, Blauer, der Baron hat es befohlen, Ihr sollt essen und trinken. Ginge es nach uns, gäbe es Wasser und Brot, vielleicht auch gar nichts.“

„Und was soll mit mir geschehen?“ fragte Leprieur.

„Geschehen,“ erwiederte der Wärter und zeigte seine glänzenden Zähne, indem er die Achseln zuckte, „Hört, Blauer, so dumm werdet Ihr nicht sein, nicht zu wissen, was wir mit allen Blauen hier thun. Aufgehängt oder todtgeschossen; es ist Alles einerlei.“

„So also!“ sagte Eduard nachsinnend, und er aß und trank, denn Natur und Jugend behaupteten ihr Recht. Dann saß er Stunden lang und dachte über sein Schicksal nach, über die edlen Träume seiner Jugend, über sein Hassen und Lieben, das ihm als Thorheit erschien, und nach und nach starben die bittern Empfindungen. Feste Entschlüsse reiften in ihm; er war bereit zum letzten Wege, und als er Tritte hörte und Waffengeklirr, warf er einen letzten lächelnden Blick in die scheidende Sonne und sagte leise: „Ich bin bereit!“

Gleich darauf traten mehrere Büchsenschützen und der Wärter ein, der ihn bedeutete, daß er folgen solle. Er reichte ihm sein Tuch, das er vergessen, und sagte mit einem wohlverständlichen, häßlichem Blicke: „Vergeßt nichts, Blauer; Ihr werdet niemals wiederkommen und es abholen können.“ Nun führten sie ihn aus dem Thurme nach der Halle des Schlosses, und plötzlich stand er vor seinen Richtern, die eine Art Kriegsgericht zu bilden schienen.

Ein geistlicher Herr im schwarzen Kleide und einer gelockten Perrücke saß an der Mitte des großen Tisches. Sein kluges berechnendes Gesicht, mit großen dunklen Augen, war auf den Eintretenden gerichtet. Rechts und links hatten zwei andere Priester Platz genommen, und weiterhin saßen die Anführer der Vendeer. Der Herr von Sapinaud stand in ein Fenster gelehnt und sprach leise mit einem Herrn, der einen blauen, kurzen Schnurenrock trug und von Leprieur als der Reiter im Park erkannt wurde.

Als alle Anwesende eine Zeit lang schweigend den Gefangenen betrachtet und dieser mit der wunderbar wachsenden Schärfe der Sinne in der Stunde der Gefahr das Größte und Kleinste in einem Augenblicke aufgefaßt hatte, sagte der schwarze Herr:

„Leprieur, Sie sind der Sohn des entsetzlichen Mannes, der so viel Sünde und unschuldiges Blut auf sich geladen hat."

„Der Sohn des Conventscommissairs, des Bürgers Leprieur, steht vor Ihnen," erwiderte der junge Republikaner.

Der Geistliche warf einen finstern Blick auf ihn. „Wissen Sie auch," fuhr er in demselben feierlichen Tone fort, „welches Schicksal unausbleiblich den Sohn eines Verräthers treffen muß, der seinen König ermorden half?

„Welche Antwort verlangen Sie auf diese Frage?" sagte Eduard ruhig. „Verrath und Mord ist das große Losungswort geworden. Ich bin in Ihrer Gewalt, ich erwarte und hoffe nichts Anderes, als was Sie sagen. Fassen Sie es kurz zusammen, ich werde den Weg ohne Klage gehen, den so viele edle und treffliche Männer gegangen sind."

Hier trat eine Pause ein, in welcher der Geistliche ihn beobachtete und die umsitzenden Barone. „Es hätte sein können," sagte er dann, „daß höhere Rücksichten uns bewogen hätten, mild zu verfahren. Wir theilen nicht die Blutgier, welche die Tyrannen unseres unglücklichen Vaterlandes so entsetzlich macht; ja, wir haben noch mehr Mitleid als Zorn für diese Verlorenen, denn der Tag der Thrä-

nen und der Reue wird selbst für die Verstocktesten kommen."

„Ich dächte, hochwürdiger Herr Bischof," fiel ein großer wildblickender Mann ein, „Sie sagten ihm ohne Umschweife, was sein Vater geantwortet hat; und was er thun soll, wenn er uns den Strick sparen will."

„General Stofflet," erwiderte der Bischof mit Würde, „Sie erleichtern meinen Auftrag durch Ihren Beistand. Junger Mann, im Namen des Königs, unseres gnädigsten Herrn, haben wir Ihrem Vater Nachricht von Ihrer Lage gegeben und uns erboten, Sie in seine Hände zurückzuliefern. Er hat dies verweigert. Wichtigen Verwendungen nur haben Sie es zu danken, wenn man Sie auffordert, selbst diesen hartherzigen Mann durch kindliches Flehen zu bewegen, unsere Vorschläge anzunehmen. Ich darf nicht hinzufügen, daß es keine andere irdische Gnade und Hoffnung für Sie gibt."

Er sprach diese letzten Worte mit drohender, düsterer Gewalt, aber Eduard Leprieur hörte sie kaum. Er sah in die Tiefe des Saales hinab, und all sein Blut stockte in den Pulsen. Das falbe Licht des Abends brach in die Halle und beleuchtete die zerstörte alte Herrlichkeit; die brand=

geschwärzten, zerrissenen Tapeten, die verblaßte Malerei der hochgewölbten Decke und die vergoldete Galerie, welche sich oben hinzog. Dorthin wandte sich sein Auge und wollte nicht wieder davon lassen, nicht von der schwarzen, stillen Gestalt, die regungslos an einem der Pfeiler stand. Es war das Fräulein von Lancy, die, in den Mantel gewickelt, ihn starr betrachtete. Die letzten Strahlen der Sonne schienen sich auf ihren edlen Zügen zu sammeln und einen Glanz auszustrahlen, der brennend auf ihn niederfiel. Ihr gehobenes Gesicht war streng, ihre Lippen zuckten wie in Hohn, ihre Augen schienen verächtlich auf ihn herabzusehen. War sie gekommen, ihn zu verhöhnen, sein Todesurtheil zu hören, seine Vernichtung triumphirend zu feiern? Stolzer richtete er sich empor, und als er den Bischof Bernier spöttisch fragte, um welchen Preis man sein Leben verkaufen wolle? fühlte er eine ingrimmige Energie, seinen Richtern und dem Tode Trotz zu bieten.

„Wir verlangen," sagte der Priester, „daß das Heer der Rebellen augenblicklich sich über die Loire zurückzieht, daß die treuen Unterthanen Sr. Majestät in Besitz ihres verlorenen Eigenthums gesetzt werden, daß man den Eltern die Söhne

zurückgibt, die man ihnen geraubt, und daß sogleich der junge Vicomte, Heinrich von Lancy, der sich unter ihnen befindet, seinem Herrn Oheim überliefert werde."

„Ich hoffe," erwiederte Leprieur, indem eine Röthe des Zornes über sein Gesicht lief, „daß mein Vater diese beschimpfenden Forderungen gar keiner Antwort gewürdigt hat."

„Sie sehen, meine Herren Generale," sagte der Bischof seufzend, indem er die Hände faltete, „Sie sehen leider, daß dieser junge Mensch unserer Langmuth und Gnade wenig werth ist. Ja, wisse, Unglücklicher," fuhr er fort, „der verbrecherische Mann hat eine Antwort gegeben, die eines solchen Fanatikers und Königsmörders würdig ist."

„Nicht einen Fuß breit will er für das Leben seines einzigen Sohnes geben; nicht einen Pfennig, nicht einen Gefangenen!" rief Eduard mit blitzenden Augen. „Habe Dank, mein Vater! Ich weiß es und hier bin ich, ich bin bereit zum Tode!"

Der große blatternarbige General sprang von seinem Sitze auf. „Willst Du schreiben?" schrie er. „Willst Du ihn anflehen, unsere Bedingungen anzunehmen?"

„Nein, niemals!“ versetzte Eduard; und wie Alle schwiegen, fuhr er ruhig fort: „Da der König und die Engländer nicht kommen wollen, diese ewigen Feinde Frankreichs, Ihre Verbündeten, scheint es, daß man so weit gelangt ist, Rettung durch die Angst zu suchen, die man einem Vaterherzen bereitet. Aber Sie täuschen sich. Der Abgeordnete der Nation weiß Opfer zu bringen; sein Sohn weiß zu sterben. Mein Vater wird seine Pflicht thun, dann wird er mich rächen.“

Hierauf warf er einen stolzen Blick auf die Versammelten, der zu sagen schien: Ihr Alle werdet dieser Rache und dem Beile des Henkers nicht entrinnen. Und mit prophetischer Gewißheit sah er ihre Reihe hinunter auf den ungeschlachten Körper Stofflet's, auf den stolzen, schönen Marigny, auf die wildblickenden kleinen Anführer und auf Sapinaud, der mit dem fremden Herrn vom Fenster herbeikam. Alle schienen ihm den Todeszug deutlich zu tragen, wie lebenskräftig sie auch vor ihm standen.

„Ich denke, wir haben genug gehört!“ rief Stofflet und ballte seine bäuerisch große Hand. „Hinaus mit ihm, schießt ihn nieder!“

„Fort! hinaus!" riefen die kleinen Anführer, denen Stofflet immer ein Orakel war, und der heilige Bischof seufzte und faltete die Hände, indem er der Wache winkte, die an der Thür vortrat.

„Halt! einen Augenblick," sagte der fremde Herr im blauen Kleide, der bisher ganz ruhig gestanden, aus seiner großen goldnen Dose Tabak genommen und bald mit Sapinaud und Marigny gesprochen, bald den Gefangenen betrachtet hatte. Er war klein von Körper, sehr beweglich, und sein Gesicht mongolisch häßlich. Die aufgestülpte Nase, der große Mund, breite Backenknochen und eine niedrige Stirn verbanden sich zu einem abstoßendnn Aeußern, das durch das unheimliche Feuer seiner Augen noch auffallender ward. Aber dieser sonderbare Mann hatte, trotz dessen, etwas in seiner Erscheinung, das die Menschen zwang, ihn mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten. Es lag jene ruhige, stolze Kühnheit in seinem Blick, die den außerordentlichen Geist, den Helden, den Träger und Stützpunct einer Idee ankündigt. Seine Unscheinbarkeit und Häßlichkeit war die Hülle einer Größe, die den Verwegensten plötzlich überraschte und beugte, wenn er seinen feurigen Blick auf ihm ruhen ließ. Alle fürchteten, Viele liebten und verehrten ihn mit

fast göttlicher Bewunderung; die Meisten glaubten, daß die Sache des Königs nicht verloren sei, so lange er sie schütze. Er war die Seele, die letzte Hoffnung seiner Partei, aber auch der Gegenstand des Neides und Hasses seiner Nebenbuhler. Seine Thaten und Kämpfe, so wunderbar und heldenmüthig, füllten die Welt. Es war der Marquis Charette.

Die Wachen blieben an der Thür stehen und der kleine Marquis trat in den Kreis der Vendeerchefs und sprach lange leise mit ihnen. Nach und nach aber wurden seine Worte heftiger, als Stofflet mit rauhem Trotz ihm widersprach und die eindringlich volltönende Stimme des Bischofs Bernier, der überall Charette's Gegner war, den Widerstand unterstützte.

„Ich weiß wohl, ehrwürdiger Herr," sagte der Marquis endlich lebhaft und halb laut, „daß meine Gründe niemals auf Ihre Beistimmung rechnen können, aber Sie opfern diesem feindlichen Geiste zu viel. Es war nicht recht, einem Manne, wie Leprieur, so Unerhörtes anzusinnen. Hätte man sich begnügt, den jungen Lancy und ein Paar andere Gefangene für seinen Sohn zu fordern, er würde sich williger gefunden haben."

„Was geht uns der Knabe an," erwiderte Stofflet rauh. „Wir wollen andere Vortheile für unsere Sache, als Freiheit und Leben eines Kindes. Und gehörte sein Vater nicht obenein zu denen, die niemals weder kalt noch warm, weder weiß noch blau waren?" Hier gab der Bischof dem ungestümen Manne einen Wink und fiel in seine Rede: „So heiß unsere Wünsche auch sind," sagte er, „der Mutter den Sohn und einem der trefflichsten Männer den Neffen zu erhalten, durften wir doch das höhere Interesse nicht versäumen."

„Und man ließ den Sperling in der Hand los, um die Taube auf dem Dache dafür zu haschen," sagte der Herr von Charette spöttisch.

„Nun, mein gnädiger Herr," erwiderte Bernier lächelnd, „ich denke, der Sperling ist noch in unserer Hand, und diese wird schwer zu öffnen sein, wenn nicht ein Phönix daraus hervorgeht."

„Will er das nicht," sagte Stofflet, der mit seinen Anhängern heimlich gesprochen hatte, „so ist es unsere Meinung, daß, welches auch die Nebenrücksichten sein mögen, ein Beispiel gegeben werden muß. Leprieur ist unser grausamster Feind. Schießt seinen Sohn nieder und die Ku-

gel trifft ihn mit. Im ganzen Lande aber wird ein Jauchzen sein, unsere gute Sache erhält neuen Eifer; der König und die heilige Kirche neue Streiter."

„Meine Herren," erwiderte Charette und seine Stimme sank zum hohlen Flüstern herab, „glauben Sie mir, wir haben keine Zeit, uns mit Täuschungen aufzuhalten. Es steht mit uns so herzlich schlecht, daß eine Grausamkeit, an dem jungen Menschen dort begangen, uns wahrlich nicht weiter helfen wird. Wahrhaftig, er hat Recht! der König und England, Beide bleiben aus, und abgeschnitten vom Meere, zurückgedrängt in diese Wälder und Sümpfe, gibt es kaum mehr eine Aussicht auf glücklichen Erfolg."

Bernier blieb in der Stellung eines Lauschenden stehen, als Charette geendet hatte. Durchbohrend sah er ihn an, dann wiegte er seinen klugen Kopf und wandte sich zu Stofflet. „Wol, meine Freunde," sagte er, „sind in diesem Kampfe Gott und die heilige Jungfrau sichtbar mit uns gewesen. Welche Gefahren haben wir bestanden! wie haben zahllose Schaaren dies gottgeliebte Land heimgesucht, und immer wieder richtete es sich auf und siegte mit Hülfe des festen Glaubens und des heiligen Kreuzes. Nun sagt uns der edle Mar=

quis, die Hoffnung sei ganz verloren, und wol mag es klug sein für den Klugen, an das Ende zu denken und Alles, was geschehen und kommen kann, reiflich zu erwägen."

„Halten Sie ein, hochwürdiger Herr!" rief Charette verächtlich lächelnd, „ich denke, wir wissen Alle, was Sie sagen wollen und sparen Ihnen die Mühe. Verleumden mag man meinen Muth und meine Ergebenheit immerhin, man wird aber das Geschehene nicht fortleugnen können. Ich wiederhole es, die Zeit unserer Hoffnungen ist vorüber, und diesen jungen Mann, den Sohn des Conventscommissairs, jetzt tödten, ist nicht allein eine Grausamkeit, es würde selbst eine Thorheit sein."

„Steht es so," sagte der Bischof mit einem bedeutsamen Blick, „so begreife ich allerdings Ihre Ansichten, zweifle jedoch, daß alle diese tapferen, dem Könige ergebenen Männer Ihre Hoffnungslosigkeit theilen und eine Versöhnung mit den Mördern Ludwig's des Sechzehnten für möglich halten."

„Es gibt Menschen," rief Charette drohend und von seiner natürlichen Heftigkeit hingerissen, „die dafür sorgen, die Blinden ewig blind zu erhalten, mag der Tag auch noch so hell scheinen.

Gott weiß, was wir geopfert haben, und gern noch so lange opfern werden, wie es vernünftig und recht ist. Zu denen aber, die gleich Thieren zur Schlachtbank laufen und stumpfsinnig morden, bis sie selbst den Gnadenstoß erhalten, gehöre ich nicht."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Marquis?" schrie Stofflet wüthend. „Doch wir kennen diese Sprache längst, die gegen uns geführt wird, die wir dem Könige und Gott ohne Nebenbedingungen anhängen."

„Die Sprache der Verräther!" rief eine Stimme aus dem Kreise.

Charette drehte sich schnell um, seine Augen flammten in Zorn. „Verräther!" sagte er, „wer ist der verächtliche Narr, der mich so zu nennen wagt? Mein Weg ist mein, und mein Name wie meine Thaten gehören mir. Niemand kann Gott und den König treuer verehren, als ich es ewig, bis zum letzten Hauche meines Daseins, thun werde. Ist es aber wahrer Muth, wahre Liebe, sich wie ein kämpfender Eber von den Hunden nutzlos zerfleischen zu lassen und zu sterben? Bei Gott! der Tag wird kommen, wo es bewiesen werden kann, wer der beste Freund seines Königs war."

Marigny hatte indeß auch mit mehreren der Anführer gesprochen, während der Herr von Sapinaud mit vielem Eifer und lauter Stimme erklärte, der Gefangene sei sein, er betrachte ihn als eine Geisel für seinen Neffen. Aus seiner Obhut und Wacht solle er daher nicht entkommen, und er werde sich wohl hüten, ihn erschießen zu lassen, wenigstens nicht eher, bis die Blauen ihn dazu nöthigten.

Gegen diese Ansprüche und Entscheidung erhoben sich nun Andere, es war ein Zank um das Leben Leprieur's, der fast lächelnd ihn anhörte. Man schrie und stritt und harte Worte Worte fielen, bis Charette sagte: „Wir haben Zeit, uns über sein Loos zu verständigen. Lassen Sie uns die Gründe ruhig erörtern, führt ihn aber für jetzt in sein Gefängniß zurück."

Niemand machte einen Einwand gegen diesen Befehl, und bald war Eduard wieder in der Thurmzelle, die er mit dem Gefühl des nahen Todes verlassen hatte. Das merkwürdige Gespräch, das er angehört, erweckte ihm neue Lebenshoffnungen, die mit den äußersten Befürchtungen rangen. Hier wollte man ihn erhalten, um ihn zum Werkzeuge der Aussöhnung zu benutzen, dort ihn tödten, um diese unmöglich zu

machen; und ließ sein Vater, was wohl geschehen konnte, den jungen Lancy erschießen, so gab es eine dritte Partei, die ihn unfehlbar für das gleiche Geschick aufhob. Die Nacht verging ihm in fortgesetztem Nachsinnen. Er starrte mit wachen Augen in die Finsterniß, die sich mit zahllosen Gestalten füllte, und wenn der Traum ihn bewältigen wollte, schlüpfte Jakobinens schwarzer Schatten drohend an ihm vorüber. Zuweilen glaubte er Schritte zu hören, Geklirr von Waffen und Schlüsseln, er sprang auf und Alles war still. Die Wächter kamen nicht, ihn abzuholen, die Mörder nicht, die ihn heimlich beschleichen wollten, der Sternenschein fiel zitternd an den grauen Wänden hin und schläferte ihn ein. Plötzlich drehte sich das Schloß. Ein Mann trat herein, Eduard konnte seine Umrisse erkennen. „Leprieur," sagte er dumpf und leise. „Was willst Du?" erwiderte der junge Mensch heftig; denn das Leben wehrte sich in ihm gegen den Tod. Er drängte sich an das Fenster zurück und ballte die Hände. „Still!" sagte der Fremde, „folge mir." „Wohin? Wollt Ihr mich ermorden?" rief Leprieur. Jener schwieg einen Augenblick. „Folge mir," murmelte er dann, und als Eduard zö-

gerte, fuhr er mit einem verächtlichen Ausdruck fort: „Hast Du solche Furcht vor dem Tode?" Jetzt erkannte ihn der Republikaner. „Lecombe," sagte er, „Du bist es, wohin willst Du mich führen?"

„Sie sollen es erfahren," erwiderte der kleine Schneider, „aber schnell, geben Sie mir Ihre Hand und lassen Sie uns gehen."

Er zog ihn fort und Beide stiegen die Stufen hinab. Unten standen zwei Männer, mit Gewehren bewaffnet. Lecombe flüsterte ihnen etwas zu, einer der Bauern öffnete die Pforte in der Mauer und schob die Riegel wieder vor, als die Beiden in den Park getreten waren. Mond und Sternenschein leuchteten ihnen durch die Baumgruppen, die Hügel hinab und durch ein Gewirr von Gestrüpp, das das Thal füllte. Lecombe ging voran und Eduard hatte lange nicht Lust zu fragen; als er es that, erhielt er keine Antwort. Er erblickte den Schatten seines Wächters oder Führers vor sich, der schnell durch die Brombeerranken und Ginsterbüsche ging. Zuweilen lief ein schmaler Pfad durch die Felder, zuweilen war der Boden unbetreten, sumpfig und von Gräben durchschnitten, die übersprungen werden mußten. Weiden und Erlen standen auf dem Bruchlande,

und Lecombe ging so schnell, daß es schien, er wolle seinem Begleiter Zeit und Gelegenheit zur Flucht lassen.

Endlich stand Eduard still und sah von einer Hügelspitze in die unermeßliche Ebene, die sich vor ihm ausbreitete. Kein Feuer, kein Haus, keine Menschenspur war zu entdecken. Er zog den kalten Luftstrom ein, der, den Morgen verkündend, sein heißes Gesicht umwehte; das Gefühl der Freiheit schlug in seiner Brust und belebte sein Auge. Hinter ihm lagen die Wälder der Bocage und am äußersten Horizont stand der Mond über dem verwitterten Thurm, der sein Gefängniß gewesen war. Prüfend sah er umher, überlegend, was zu thun sei, als Lecombe unter den Bäumen im Grunde seinen Namen rief.

Er ging hinab, beide standen sich gegenüber. „Warum zögern Sie?“ sagte der Schneider trotzig.

„Wohin führst Du mich?“ fragte der junge Soldat.

„Dorthin,“ erwiderte Lecombe und deutete vor sich hinaus in die Ebene.

„Und wenn ich nicht folgen will?“ rief Eduard. „Ich bin frei! Lebendig will ich mich nicht in ein

neues Gefängniß schleppen lassen, freiwillig mich meinen Mördern nicht überliefern."

„Wenn man Sie tödten wollte," sagte der Schneider eintönig, „so wären Sie nicht hier."

„Aber dort liegt die Loire," versetzte der Republikaner. „Dahin geht mein Weg."

„Ihr Weg?" erwiderte Lecombe rauh. „Geht ihn, wenn Ihr sterben wollt. In den Wäldern sind Bäume genug, um Euch zu hängen, und Männer genug, die es thun werden."

„Und Du," sagte Eduard, indem er mit einer Bewegung plötzlicher Vorsicht und erwachender Erinnerungen zurücktrat, „Du verstehst es auch."

Die kleine Gestalt des Vendeers schien in der Dämmerung größer zu werden, seine Augen funkelten in Haß. „Ihr habt es erfahren," murmelte er höhnisch.

„Und nun, was willst Du nun?"

„Laßt uns gehen," erwiderte Lecombe. „Aus dem Lande kommt Ihr nicht, aber man hat Gutes mit Euch vor."

„Kann ich Dir vertrauen?" versetzte Leprieur zögernd.

„Vertrauen!" rief Lecombe, „nein; denn mir habt Ihr nichts zu danken. Geht, wenn Ihr

nicht folgen wollt, thut, was Euch beliebt, ich halte Euch nicht, ich habe gethan, was ich sollte."

Er entfernte sich rasch, ohne umzublicken; nach einigem Besinnen folgte ihm der Flüchtling. „Wenn Du meinen Dank und mein Vertrauen verschmähst," sagte er, „wer gab Dir den Auftrag?"

Lecombe antwortete nicht, und Leprieur blieb sich und seinen Gedanken überlassen. Endlich stieg die Dämmerung auf, nach und nach kam der Tag, und Beide schlugen einen Weg ein, der, von Weidenbäumen besetzt, zwischen Wiesen und Schilfgeländen sich hinzog. Zuweilen lag mitten darin ein niederes Haus, von dichtem Gebüsch umringt, von Wasser umgeben, über welches Zugbrücken führten, wie in eine Festung. Geflecktes schönes Vieh weidete und floh vor den fremden Menschen, die schweigend vorübergingen. Als die Sonne aufging, hörten sie fernes Schießen, den dumpfen Donner der Kanonen, der leise grollend über die stille Ebene zitterte, und ein höhnisches Lachen lief über das Gesicht des kleinen Schneiders. Endlich stand er still und zog aus der Jagdtasche, die er trug, einen Leinenkittel und eine Zipfelmütze. „Nehmt das," sagte er, „hier zu Lande duldet man den blauen Rock nicht." — Er half dem Republikaner die Uniform

abziehen, packte sie ein und ging dann weiter mit demselben Trotz, ohne eine Frage zu beantworten Eduard hatte sich daran gewöhnt, und trotz dieser fortgesetzten Feindlichkeit fühlte er sein Vertrauen zu diesem seltsamen Menschen wachsen, der ihm so viel Gutes unfreiwillig that. Zwei Stunden waren so vergangen, als mitten in den Wiesengründen eine menschliche Wohnung vor ihnen lag. Aus dem kleinen Hause stieg eine Rauchwolke auf, Menschen bewegten sich davor, und an den Hecken, die es umschlossen, waren mehrere Pferde angebunden.

„Man erwartet uns?" sagte Eduard begierig forschend.

„Wohl möglich!" erwiderte sein Begleiter.

„Wer ist es?" rief der junge Mann ahnungsvoll.

„Ihr werdet es sehen," war die eintönige Antwort.

In dem Augenblicke trat Jemand aus dem Hause und kam ihnen entgegen. Es war der Marquis von Charette.

4.

An einer der Weiden blieb der Vendeerchef stehen; er setzte den Fuß auf einen abgehauenen Stumpf und lehnte seinen Kopf in den Arm. So sah er starr in das Land hinaus, bis die beiden Nahenden dicht vor ihm waren. Plötzlich wurden seine harten Züge gewinnend, ein Lächeln belebte sie, und mit der Hand grüßend, sagte er: „Es ist mir lieb, Herr Leprieur, Sie hier zu sehen.“

„Mein Herr!“ rief Eduard verwirrt, „Ihnen also verdanke ich meine Befreiung!“

„Wenn Sie es Befreiung nennen wollen,“ erwiderte Charette, „so mag es darum sein, ich nehme Ihren Dank an. Aber in Wahrheit sind Sie noch immer Gefangener, bis die Umstände sich ändern. Doch ist es immer ein Gewinn,“ fuhr er lächelnd fort, „denn ich denke, Ihre Haft wird besser und sicherer sein, als die Sie verlassen haben.“

Er nöthigte darauf den Republikaner höflich, mit ihm in das Pachthaus zu treten und machte scherzend eine Bemerkung über den weißen Kittel und die Zipfelmütze mit dem geweihten Herz,

welche aus dem Sohne des Conventscommissairs einen getreuen Streiter des allerchristlichsten Königs gemacht hatten.

„Ich denke mir,“ erwiderte Eduard lebhaft, „es müsse mir doch Jeder ansehen, daß das Kleid nicht zum Manne paßt.“

„Oho, mein junger Freund,“ erwiderte der Marquis, „Sie wissen nicht, welch ein Zauber in einem Rocke sitzen kann. Ich habe wilde Freiheitsschwärmer gekannt, die, wenn sie einmal erst den Kittel und die Lilien trugen, die glühendsten Vertheidiger unserer Sache wurden.“

„Schwärmerei führt leicht zu einem Umschlag der Extreme,“ erwiderte Eduard; „der Mann von Charakter aber wechselt schwerlich seine Ueberzeugungen mit dem Kleide; er harrt aus und stirbt dafür.“

„Sie würden also niemals ein Weißer sein können?“ sagte der Marquis lächelnd.

„Ich gebe die Frage zurück,“ versetzte Eduard. „Würden Sie jemals ein Blauer werden?“

„Wer weiß, wer weiß!“ rief Charette, und indem er den Kopf mit den funkelnden Augen heftig in die Höhe warf, nahm er eine Reihe von Prisen aus seiner großen Dose. „Ueberzeugungen kommen im Menschenleben zuweilen

über Nacht; aber haben Sie gar keine Anlage zur Schwärmerei, die Sie bekehren könnte?"

„Welche Schwärmerei?" sagte Leprieur leise.

„Die Phantasie eines jungen Herzens zum Beispiel," erwiderte der Marquis. „Es gibt hundert Geschichten, wo eines jener reizenden Geschöpfe, um die allein das Leben Werth haben kann, uns mit ihrer Liebe zum Gott erklärt, wenn wir dafür den zweifelhaften Bettel opfern, den die Menschen Ueberzeugungen oder Grundsätze nennen. Und wie nun, mein Herr Republikaner, wenn plötzlich ein Weib, dessen Schönheit eher göttlich als menschlich ist, ihre weichen Liebesarme um dies trotzige Herz schlänge, wenn ihr klares, himmlisches Auge, zärtlich bittend, belebend und tödtend bis in die tiefste Seele dränge und unter ihren Küssen und Thränen die liebende verschmelzende Stimme flüsterte: Opfere Deinen falschen Glauben und sei mein dafür auf ewig!"

Während Charette sprach, ruhten seine glänzenden Augen auf dem jungen Mann, der still vor sich hinschaute und daran dachte, daß man tausend Geschichten von der wilden Begier dieses Häuptlings, von seinem Harem, seinen Orgien, seinen Ausschweifungen in der Liebe erzählte.

Er sah ihn an und es kam ihm vor, als

lauere ein verächtlicher lüsterner Hohn in seinen funkelnden Blicken, und der große Feldherr der Vendeer sei doch eigentlich nichts, als einer jener sybaritischen, gottlosen Edelleute, nur glaubend an sich und ihre Vorrechte, verflucht von den Leiden des Volkes und ihren Opfern, geächtet von Gott und den Menschen. Er fühlte einen Zorn in sich und den Stolz, besser zu sein.

In der Hütte des armen Pachters, in welcher sie saßen, waren sie allein; aber auf dem Tische standen Speisen und Wein und Geräthe, als hätten mehrere Personen hier Tafel gehalten. Neben einem der groben Teller lag ein kleines Gebetbuch und ein rothes Band war darum gewunden, wie es die Mädchen des Landes um ihre Haare winden. In dem Augenblicke trat Jakobinens Bild vor seine Seele. Der Gedanke durchzuckte ihn, daß Charette nicht umsonst gesprochen, daß sie es sei, die er mit so glühenden Farben ihm gemalt, daß vielleicht irgend ein Verrath hinter seinen Lockungen verborgen stecke, oder sollte es möglich sein, sollte dies schöne wunderbare Mädchen so sprechen können, wie dieser Mann, sollte er ihr Vertrauter sein, der ihren Auftrag prüfend vollzöge?

Nach einem kurzen Nachdenken verwarf er

diese Vermuthungen; er dachte an Jakobinens feindliches Benehmen mit Bitterkeit. — „Es ist eine schwere Versuchung," sagte er lächelnd, „welche Sie lockend genug beschreiben; aber wahre Liebe kann unmöglich von dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit eine Entbehrung verlangen. Und wäre der Mann, der Glauben und Gewissen seiner Leidenschaft opfern wollte, nicht ein Schwächling, den eine starke Seele bald verachten müßte?"

„Gut gesagt," erwiderte Charette beistimmend, indem er seine Stimme erhob, „und freimüthig will ich bekennen, daß ich diese Antwort nicht erwartet habe. Sie ist mir ein Beweis, daß Sie Ihr Herz bis jetzt nicht besonders, wenigstens nicht bis zu jenem, Wahnsinn gleichen Taumel erhitzt haben, der nichts denkt, nichts fühlt und empfindet, als die Sehnsucht nach der Liebe eines Wesens, ohne welches die Welt uns eine Wüste scheint."

„Und wenn ich es empfunden hätte," versetzte Leprieur heftig, indem eine brennende Röthe seine Stirn überzog, „wenn ich in schnellen Zügen allen Liebesschmerz getrunken, alle Begeisterung mich erfüllt und alle Qual mich bis zur Vernichtung erschöpft hätte? Ich glaube," sagte er stolz, „es gibt Höheres und Heiligeres im Le-

ben, als die Liebe eines Weibes, der man nichts opfern darf, als den Augenblick."

„Sie sind ein Philosoph!" rief der kleine Marquis lächelnd, „und ich weiß nicht, ob Ihre schönen Bürgerinnen in Paris mit dieser Weisheit zufrieden sein würden. Aber wenn ich es recht bedenke, so erklärt sich Ihre Bitterkeit. War es nicht das Fräulein von Lancy, das Sie in diese schlimme Lage brachte? Und doch hat man mir erzählt, daß eine Art von toller Schwärmerei Sie zu ihr führte und so geduldig bis in den Kerker von Schloß Bontemps brachte, wie die Heerde dem Hirten folgt."

„Sie haben ein Recht, mich zu verspotten," erwiderte der junge Mann, noch tiefer erröthend, „aber wäre es auch nicht so, hätte dies rachsüchtige Fräulein von Lancy auch eine eben so heiße Neigung zu mir gefaßt, wie ihre Abneigung und Verstellung groß ist; dürstete sie nach meiner Liebe, wie sie nach meinem Blute dürstet, niemals, bei Gottes Allmacht! würden ihre Reize mich bewegen, die geringste meiner Ueberzeugungen aufzugeben. Wenn ich ein Thor war," fuhr er leiser fort, „so habe ich hart dafür gebüßt. Ein schrecklicher Kampf meiner Seele hat mich erlöst, und offen kann ich betheuern, daß

die sonderbare, ja entsetzliche Leidenschaft, die in mir gespensterhaft aufwuchs, bis auf den letzten Keim zerstört ist."

Der Marquis brach bei dieser Antwort, die mit allem Feuer gekränkter Liebe und tiefer Entrüstung gegeben wurde, in ein lautes Gelächter aus. Er lehnte sich in den Binsenstuhl zurück und lachte so lange, bis sein zorniger Tischgefährte aufstand und sich entfernen wollte.

„Bleiben Sie sitzen, Herr Leprieur!" rief er ihm zu und streckte ihm die Hand hin, „ich schwöre Ihnen, daß ich Sie nicht beleidigen wollte. Ich lache nur, wenn ich denke, was das stolze Fräulein von Lancy sagen würde, könnte sie hören, wie wenig ihre Liebe werth ist. Aber Sie haben ein Recht, sie zu hassen," fuhr er fort, „die schöne Verrätherin verdient es, wir werden sehen, ob Sie ein Mann von Grundsätzen sind."

„Ich hoffe," sagte der Gefangene, „daß meine Wege sich auf immer von den ihren geschieden haben."

„Wohl möglich, doch sollten Sie wieder mit ihr zusammentreffen, so hüten Sie sich vor einer neuen Bezauberung."

„Was haben Sie über mein Schicksal beschlossen?“ fragte Eduard.

„Sie thun eine verzweifelt bestimmte Frage,“ erwiderte der Marquis, indem er nachlässig und lächelnd sich auf die andere Seite lehnte. Fürs Erste jedoch sollen Sie ein einsames, sicheres Haus bewohnen, mein Herr Philosoph, und ich rathe Ihnen, in keinem Falle sich mehr zu zeigen, als Noth thut. Denn schlimmere Feinde,“ fügte er leise und mit Nachdruck hinzu, „könnten Ihnen leicht über Leib und Leben kommen.“

Nun trat eine Pause ein, während welcher Charette mit dem Messer in der Hand spielte, bis er mit seinem gewohnten leichten Tone sagte: „Verlieren Sie jedoch den Muth nicht, ich habe es angelobt, Ihr Freund und Beschützer zu sein; Ihre Jugend, die Charakterstärke, welche Sie in gefährlichen Augenblicken zeigten, und selbst Ihre Grundsätze gefallen mir.“ Plötzlich brach er das Gespräch ab und stand auf. „Wo mag Ihr Vater jetzt sein?“ sagte er.

„In St. Florent, wie ich denke, oder in Nantes, wo sich die Repräsentanten der Nation versammeln sollen.“

„Oder dort, Ihre Spur vergebens suchend,“ erwiderte Charette, indem er nach der Gegend

wies, wo ein ferner Nebel die Bocage andeutete. „Sie morden und brennen das Land aus," sagte er finster und spöttisch, „was hilft es ihnen oder uns!" Er kreuzte die Arme und sah ernst vor sich hin.

„Wissen Sie," fragte er dann, „ob der General Hoche schon eingetroffen ist?"

„Ich hörte nur vom General Canilaux," erwiderte Eduard, „der mit zwanzigtausend Mann die Loire überschritten hat."

„Nein, es ist Hoche," rief der Marquis mit Bestimmtheit, „dessen Geschütze dort den Wald durchdonnern. Sie machen Ernst mit uns, die Herren in Paris, aber Geduld, wir sind auch da."

Mit raschen Schritten ging er durch das kleine Zimmer und blieb an dem zerbrochenen Fenster stehen, indem er einen Brief aus der Brusttasche seines Kleides zog. „Schöne Worte!" sagte er vor sich hin, laut genug, daß Leprieur es hören konnte. „Sie haben meiner Schwester in Nantes tausend Dinge in den Kopf gesetzt, die sich schwerlich erfüllen werden. Vergeben und vergessen, Alles, was geschehen ist, wer kann das nach solchen Thaten? Mißtrauen und Verdacht werden an die Stelle der offenen Gewalt treten, und heimlich morden, wie jetzt öffentlich. Sie wollen

den Frieden. Wol möglich! Wir sind verlassen, keine Hoffnung für unsere Sache. Auch das ist wahr. Sie haben den Anfang mit einer Amnestie gemacht, die blutigen Köpfe der Tyrannen sind verscharrt, man will umkehren. Wahrlich unerwartet und wohin? Die Gefängnisse haben sich geöffnet, Frau von Bonchamps ist begnadigt worden, die Mörderrotten selbst sind nun die Verfolgten, und einer ihrer Schreckensmänner, Bourhault, läßt sich herab, sogar den Mörder und Chouan Botidous zu umarmen und seine gefangene Schwester zurückzugeben, das ist viel. Und ich — ich, ihr General, Ehren, Würden und Gold, welche Schmeicheleien, Künste der Verführung!" murmelte er und sein Gesicht nahm einen Ausdruck des Spottes und der Verachtung an. „Laßt uns sehen! Erst Blut, dann Versöhnung, noch ist es nicht so weit. Puisaye, Cormatin, sie mögen ihre Sache machen, und wenn man in England endlich zum Handeln kommt, wenn es irgend eine Hoffnung —" Er blickte schnell auf und steckte den Brief in die Tasche. „Wir müssen scheiden, Herr Leprieur," sagte er freundlich, „dort wartet Ihr Begleiter, der Sie weiter führen wird. Zeit ist nicht zu verlieren, aber hoffentlich sehe ich Sie bald wieder, um Ih-

nen Gutes anzukündigen. Noch einmal, ich bin Ihr Freund, leben Sie wohl."

Er führte ihn hinaus, drückte beim Abschiede seine Hand, und nach einer Ermahnung, vorsichtig zu sein, wies er auf Lecombe, der an der Schwelle des Hauses saß. Unter den Bäumen standen mehre der kleinen Landpferde, bewaffnete Leute ruhten neben ihnen im Schatten. Menschen liefen hin und her, und einer von ihnen hielt das weiße schöne Roß des Vendeerhäuptlings, das schnaubend und scharrend seinen Herrn erwartete.

Eduard betrachtete einen Augenblick diese Gruppen, es kam ihm vor, als sei unter den Männern, welche sich schlafend ausgestreckt hatten, auch der alte Diener der Lancy und jener Hund, der neben ihm den Kopf erhob, sein kluger Wächter; aber Lecombe faßte rauh seinen Arm und führte ihn um die Ecke des Hauses, zwischen den Holzschuppen hin. „Hier hinaus geht unser Weg," sprach er; „folgt mir nach."

Er sprang über den Graben, ein Fußsteig führte in die Röhrungen und schnell verlor sich die Spur in einer trügerischen Moosdecke, welche unter ihren Schritten schwankte. Durch die sonnig reine Luft schossen Schaaren kleiner Sumpf-

vögel ängstlich schreiend an ihnen vorüber. Die Stimmen der Menschen verschollen, nur der Rohrwald rauschte, und dann und wann schüttelte eine Sumpfweide das Gewirr ihrer langen grünen Finger. Nichts aber konnte Lecombe's schnellen Schritt aufhalten; nicht der trügerische Moor, oder die Lachen und Gräben, welche ihn durchzogen. Mit instinctartiger Sicherheit wußte er sich zurecht zu finden; die einzelnen Bäume schienen seine Wegweiser zu sein, und einmal nur, nicht weit von dem Pachthause, konnte Eduard von einer hügelartigen Höhe, auf welcher, wie auf einer Insel, eine Heerde langgehörnter Kühe weidete, das Land überblicken. Mit Erstaunen bemerkte er, daß es an dem Ort, den er verlassen, jetzt von Menschen wimmelte, die in einer festgeschlossenen Masse sich gegen die Bocage bewegten. Es mußte die Division Charette's sein, die, ihm völlig unbemerkbar, ganz in der Nähe gelagert hatte. Er glaubte den Marquis selbst zu erkennen, auch andere Herren, die auf Pferden hin- und hersprengten, aber Lecombe rief ihm zu, weiter zu gehen, und nun stiegen sie in das endlose Grasmeer, das sie den ganzen Tag verfolgten, ohne bei den einzelnen Höfen und Flecken anzuhalten, welche spärlich darin zerstreut, näher oder

ferner lagen. Zuweilen nur hatten sie gebahnte Straßen berührt, aber sie bald wieder verlassen, und vom Sumpfwasser durchnäßt, todtmüde, erschöpft von quälenden Vorstellungen und gepeinigt durch die düstere Schweigsamkeit seines Führers, fühlte Eduard seine Kräfte schwinden.

„Ich kann nicht weiter," sagte er. „Schafft mir ein Obdach."

„Dort," erwiderte Lecombe und deutete vor sich hin auf einen glänzenden Punct. Es war ein Haus in der Ferne, das aus einer Gruppe dunkler Bäume und Büsche mit seinen Giebelfenstern hervorsah, in denen sich der Abschein spiegelte.

„Dort!" rief der Erschöpfte mit neuer Hoffnung. „Wie heißt es, wer wohnt dort?"

„Was weiß ich es!" murmelte Lecombe. „Fort, Herr, fort! Fragen Sie später darnach. Verdammt sei dieser Wächter- und Führerdienst!"

So ging Lecombe voran durch das hohe Wiesengras, und von der Nähe des Ruhepunctes gestärkt, folgte Leprieur, so schnell er konnte. Endlich, als sie ein verwildertes Gehege durchwandert hatten, lag das Gebäude vor ihnen. Es war alt und unregelmäßig gebaut. Die schloßartige Hauptfronte mit langen Seitenflügeln und

hochaufgemauerten Firsten, aus denen die Traufen in Gestalt geflügelter Drachen herabblickten, war dicht von mächtigen Linden und Rüstern umringt, die mit ihrem melancholischen Rauschen und geheimnißvollen Dunkel das unheimlich finstere Gepräge vermehrten. Alles war öde und schweigsam. Die Fenster mit Eisengittern verkreuzt, und das starke verschlossene Thor deutete auf Vorsicht; aber Alles war wohlerhalten und bezeugte, daß der zerstörende Krieg niemals bis hierher gelangt sei.

Wie Lecombe mit seinem langen Springstocke an die Bohlen schlug, dröhnte es hohl im ganzen Hause wieder. Ein Hund erhob drinnen sein heiseres Gelärm, aber erst als der kleine Schneider eine Zeit lang mit seinen Stößen fortgefahren hatte, schob sich ein rundes, rothes Gesicht oben aus dem Thorfester, und nach mancherlei Reden in dem unverständlichen Patois von Nieder-Poitou klapperten die Schlösser und die Riegel wurden fortgezogen. Der dicke kleine Kerl, der zum Vorschein kam, nahm den stolzen Titel eines Kastellans in Anspruch, und hinter ihm stand eine einzige dürre, alte Magd, die neugierig den Fremden beleuchtete.

Lecombe reichte dem Manne, der sie in ein

Zimmer geführt hatte, schweigend einen Brief hin, den der Kastellan mit Würde entfaltete, seine Brille nahm, ihn mühsam zu enträthseln schien und dann und wann kopfnickend und sich räuspernd seine Gäste ansah.

„Gut," sagte er endlich, „der Herr Marquis, mein gnädiger Herr, hat über seinen Diener zu befehlen. Herr Lecombe, und Sie, mein Herr — der Name thut nichts zur Sache — wir werden pünctlich ausführen, was Se. Gnaden bestimmt haben. Laßt Euch ein Abendbrot gefallen, meine Herren, ehe Ihr weiter geht, so gut es dies edle Haus in so schlechten Zeiten auftreiben kann. Heda, Susanne!" schrie er der halb tauben Magd zu, „schaff' Essen herbei, die Herren müssen weiter nach Bourbon-Vendee; eßt und trinkt, ich werde Euch begleiten."

Lecombe nickte ihm Beifall und die alte Magd ging hinaus. Nun stand der dicke Mann auf und sagte leise: „Auch die alte Susanna soll nicht merken, daß Ihr bei mir bleibt, so will es der Herr Marquis, und Pierre Segrier weiß sich in solchen Angelegenheiten zu benehmen."

Nun wurde der Tisch mit Speisen und Wein bestellt, und der alte geschwätzige Mann, der lange keine Gesellschaft gehabt hatte, fand tausend

Dinge zu erzählen und zu hören. Er pries den Marquis, ließ den König hochleben, verfluchte die Blauen und trank auf die Zerstörung von Paris; bis er endlich der Magd befahl, zu Bett zu gehen, und eine neue Flasche für seine Gäste öffnete.

Endlich stand Lecombe auf und kein Dringen des guten Kastellans konnte ihn halten. „Ich muß fort," sagte er, „vielleicht komme ich wieder. Lebt wohl, mein Herr."

Eduard streckte seine Hand nach ihm aus, er wendete sich ab. „Meine Hand verschmäht Ihr," sagte der junge Mann. „Was that ich Euch, Lecombe?"

„Nichts," erwiderte der Vendeer, „aber ich sagte Ihnen schon, Herr, Ihr Dank ist ohne Noth, ich that, was ich mußte."

„So geh' denn!" rief Leprieur beleidigt, „doch auch gegen Deinen Willen will ich Dein Freund sein."

Lecombe schien etwas erwidern zu wollen, aber plötzlich wendete er sich und ging schweigend hinaus, gefolgt von dem Kastellan, der erst nach einer guten Weile ganz leise zurückkehrte. Er nahm die Laterne und lud Eduard ein, ihm zu folgen. Dann öffnete er eine Seitenthür, führte

ihn in einen Corridor, Treppen hinauf und hinab durch verschiedene Gänge, durch mehre Zimmer, bis er endlich vor einem großen Wandbilde still stand, das er mühsam bei Seite schob, mit einem Druck eine Thür in der Mauer öffnete, und eine schmale Wendelstiege hinauf endlich in ein Gemach gelangte, das in dem thurmartig endenden Giebel des Seitenflügels lag. „Hier, sagte er, „sind Sie ganz sicher, mein Herr. Es wird erzählt, daß einer der alten Barone von Clerisson, denen dies Schloß gehörte, vor mehr als zweihundert Jahren seine Tochter hier einsperrte, weil sie ihr Herz einem Niedriggebornen geschenkt hatte. Erst als man sie todt heraustrug, erfuhr man, wo sie gewesen sei. Er zündete bei diesen Worten Licht an, setzte es auf den Tisch, versprach wiederzukommen, und verließ seinen Gast, der, als das Schloß zugefallen war, sich von neuem gefangen sah.

Wie er allein war, beleuchtete er den Ort seines Aufenthaltes. Die kleinen Fenster waren vergittert und lagen ganz versteckt hinter dem hohen Vorbau des Giebels. Die schmucklosen Mauern von Staub und Spinnengeweben überzogen, Tisch und Stühle vom Gewürm durchlöchert, ihre Lederpolster zerrissen, und in der Ecke eines jener

breiten Betten aus alter Zeit, dessen vergilbte Damastgehänge noch von ehemaliger Pracht zeugten. Ein Schauder überlief ihn, wie er dachte, daß es dasselbe Lager sein möge, auf dessen Kissen die unglückliche Tochter der Clerissons in endlosen Nächten ihren Schmerz ausweinte. Er floh den schrecklichen Ort, und wie das Licht an den schwarzen Wänden aufflackerte, glaubte er Schatten zu erblicken, die mit schleppenden Gewändern hinter den Vorhängen lauschten. Lange währte es, ehe sein Blut sich beruhigte, endlich setzte er sich auf eines der Polster und starrte in die Lichtflamme, bis sie erlosch. Je länger aber die Finsterniß ihn umgab, je reger und heller wurde es in seiner Brust. Die Leiden der Bewohnerin dieser Zelle kamen ihm bekannt und vertraut vor; er fühlte sich zu ihnen hingezogen, sanft berührten sie sein Herz und füllten seine Augen mit Thränen. Endlich meinte er wirklich die schöne, langsam verschmachtende Gestalt zu sehen, wie sie still, gleich einer welkenden Blume das Haupt senkte, ihren Gram versöhnte und hoffend starb. Alles war still um ihn; endlich schlief er und erwachte von dem Rasseln am Schlosse. Der Kastellan kam und brachte Speisen, indem er sich enschuldigte, gestern nicht

wieder erschienen zu sein, weil plötzliche Geschäfte ihn abgehalten hätten. Dann ging er wieder und trug allerlei Geräth herein; das Bett erhielt neue Kissen und Matratzen, Stühle und Tische wurden gewechselt, das ganze Gemach gereinigt, Teppiche ausgebreitet, und endlich sah Alles ganz sauber und wohnlich aus.

Eduard blickte seufzend zum Fenster hinaus, wo er durch einen Mauerspalt einen schmalen Streif des fernen Wiesenlandes entdeckte. „Ich darf also nicht hinaus?“ sagte er.

„Niemand darf ja wissen, daß Sie hier sind,“ erwiderte der Kastellan höflich.

„Aber was ist zu fürchten, wir sind allein.“

„Allein, ja! Es ist einsam genug, und der Garten zwischen den Seitenflügeln hat eine hohe Mauer.“

„So laßt mich dort zu Zeiten umhergehen.“

„Ich will Ihnen zuweilen Gesellschaft leisten,“ sagte der alte Mann ausweichend, „auch sind Bücher dort in dem kleinen Kabinet. Der Herr Marquis hat Alles fest bestimmt, bis er selbst kommen wird.“

„Ich sehe wohl, wie es steht,“ erwiderte Eduard lächelnd, „meine Haft ist streng, und meine einzige Gesellschaft wird das arme Fräulein

von Clerisson sein, die mir schon in dieser Nacht einen Besuch gemacht hat."

Der Alte warf einen scheuen Blick umher. „Heilige Jungfrau!" sagte er leise, „ich habe es wohl auch oft gehört, wie sieumherschlich und ächzte, aber gesehen habe ich sie nicht. Mutter Gottes! wie gern wollte ich Ihnen ein anderes Zimmer geben, aber der Herr Marquis hat es so gewollt."

„Und ich danke ihm dafür!" rief Eduard, „ich fürchte die Gespenster nicht, wenn sie schön und unglücklich sind."

Diese leichtsinnigen Worte beschleunigten den Rückzug des Kastellans, der am Abend wiederzukommen versprach, und in den nächsten drei Tagen seine regelmäßigen Besuche fortsetzte.

5.

Die Zeit verging dem Gefangenen eintönig langsam und doch nicht ohne allen Reiz. Bald maß und untersuchte er jeden Winkel der kleinen Zelle, bald stieg er an den Eisenstäben der Fenster empor, theilte mit den Vögeln, die friedlich hier nisteten, sein Brot, und spähte durch die

Zuglöcher des Mauerwerks nach Wolken, Wind und irdischem Grün. Zuweilen schlug ein menschlicher Laut, ein Schall, ein fernes Geläut an sein Ohr, und die geschärften Sinne suchten ihn zu deuten. Trübsinn wechselte mit freudigen Hoffnungen, Muthlosigkeit mit stolzen Entschlüssen. Mehrmals glaubte er im Schlosse Stimmen und Schnauben von Pferden zu hören, dann meinte er, der Marquis sei da und die Stunde der Freiheit; aber vergebens wartete er auf den rasselnden Schlüssel, die eisenbeschlagene Thür blieb verschlossen, und von neuem holte er die alten Bücher hervor, Gebete, Heiligenlegenden, Wundergeschichten voll frommen Aberglaubens versunkener Jahrhunderte, oder die ritterlichen Gesänge des Messire Robert von Namur und Jean Froissant's berühmte Chroniken und Poesien. Er konnte sich ganz in seine Träume versenken, und aus den verstaubten Blättern wuchsen Gestalten, die, wenn er schlief, sein Lager umwachten. So lag er in der dritten Nacht und neben ihm saß das blasse Fräulein von Clerisson und las laut und deutlich aus Froissant's Roman „Melidor" die Liebe des Ritters zu der schönen Fei Gelinde. Endlich ließ sie seufzend das Buch fallen und sah ihn lange mit den zum Tode traurigen Augen an. „Das

ist das Schicksal Derer, die da lieben, was der Mensch nicht lieben darf," flüsterte sie seufzend, „die ihrem Herzen folgen, ohne die Gebote Gottes zu achten. So habe ich mein junges Leben in Schmerzen ausgehaucht; so wirst Du auch enden, armer Freund!"

„Gebote Gottes!" murmelte der Schlafende. „Nennst Du den verblendeten Hochmuth der Menschen mit so heiligem Worte?"

„Gottes Gebote," sagte sie, „sind der Zeiten Satzungen. Wehe Dem, der sie nicht ehrt, niemals wird er glücklich sein auf Erden. Kehre um zu Deinem Glück, laß ab von dem Truggbilde, verfluche die falsche Liebe zu Jakobine Lancy."

„Ich kann nicht von ihr lassen," sagte er tiefathmend, „ich will nicht, o, Jakobine, meine Liebe ist ewig."

Die Gestalt beugte sich über ihn hin, ihr Athem fiel heiß auf sein Gesicht, ihre Lippen ruhten innig und fest auf den seinen.

„So bist Du mein," sagte eine helle, schöne Stimme, „mein auf ewig?"

Er hob die Hand zum Schwur und ergriff einen Gegenstand, den er fest umklammerte. So schlug er die Augen auf und schloß sie wieder;

dann blickte er wild umher und glaubte nicht an sein Erwachen. Ein matter Schimmer überzog die schwarzen Wände, ein Lichtstrahl schien von einer fernen Ecke aufzusprühen und überzog die dunklen Vorhänge seines Lagers, auf dem er ausgestreckt lag. Eine Gestalt saß neben ihm, ein Schatten, ein Wesen, das sich aus Nebeln abzulösen schien und immer fester und bestimmter wurde. Groß und still saß sie da, ihre Augen, deren Glanz das Dunkel durchleuchtete, ruhten auf ihm. Ihre Hand lag in der seinen, nun zitterte das Licht auch über ihr Gesicht und plötzlich war es Tag um ihn. „Jakobine!“ rief er und riß sich von dem Lager auf, „Engel des Himmels! es ist kein Traum!“

Eduard bedeckte Jakobinens Hände mit seinen Küssen, sie ließ es still geschehen. „Hier bin ich!“ sagte sie sanft, „nun räche Alles, was ich gethan.“

„Rächen!“ rief er mit heißer Leidenschaft, „kann sehnsüchtige trostlose Liebe Rache sein, dann, Jakobine, muß Sie diese verfolgen über Tod und Grab hinaus.“

„So ist es doch nicht wahr,“ sagte sie lächelnd und ihre Stimme zitterte leise, „daß Sie mich hassen, mich vergessen haben, daß dies Herz,“

rief sie lauter, indem sie ihre Hand auf seine Brust legte, „keiner Begeisterung fähig ist, wie Charette es behauptet. Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig, aber nicht hier. Diese düstern Mauern und ihr hohler Schall durchschauern mich. Der Grabesodem unglücklicher Liebe hat diese Steine durchfressen, ewig werden sie ihn aushauchen, bis sie nicht mehr sein werden." Sie nahm eine kleine Leuchte vom Boden auf und faßte dann von neuem seine Hand. Wie sie vor ihm stand, edel und stolz ihn anblickend, war die letzte Spur seiner Zweifel verschwunden, eine selige Gewißheit durchglühte ihn ganz. Plötzlich schlang er beide Arme um sie und blickte in ihre liebestrahlenden Augen. „Nun weiß ich es," sagte er, „Du hast mich immer geliebt, und hier in dieser Zelle des Unglücks, wo schadenfrohe Geister mich quälten und Entsagung und Haß forderten, sprich es aus, damit glückliche Liebe den Fluch versöhnt."

Lange hielten sie sich fest umarmt, und ihre Lippen feierten das Gelöbniß, das mühsam Worte erhielt, dann führte ihn Jakobine in eine der Nischen des Kabinets, die Fugen des Gesteins öffneten sich, eine schmale Treppe führte in der Mauer nieder und leitete nach manchen Hemm-

nissen in das untere Geschoß und von dort in den Garten.

Langsam gingen sie durch die verwilderten Gänge, endlich setzten sie sich auf die Stufen eines kleinen Tempels auf einer Anhöhe, welche die Mauer überragte. Das weite Land lag vor ihnen im weißglänzenden Nachtkleide. Der Himmel mit seinen zahllosen Augen blickte durch die wiegenden Baumgipfel, heiliges Schweigen war überall in der unendlichen Natur, und so saßen sie fest umschlungen und vergaßen Zeit und Zukunft. Erst als ein blasser Schimmer den Osten röthete, sagte Jakobine: „Nun mußt Du zurück, aber morgen um Mitternacht bin ich hier und warte." Sie begleitete ihn bis an die Pforte, und als der alte Kastellan am Morgen seinen Pflegebefohlenen besuchte, schüttelte er heimlich den Kopf über die sonderbare Lustigkeit desselben. Singend ging er umher und scherzte und lachte ausgelassen. Als er allein war, überdachte er dann Alles, was Jakobine ihm vertraut hatte. Charette, hatte sie gesagt, ist unser einziger Beschützer, aber er ist es nur so lange, wie es für seine Pläne paßt. Er sinnt auf Verrath an seiner Sache, er will sich mit der Republik versöhnen, wenn er muß, aber noch

schwankt er und kann sich nicht entschließen. Wenn heute sich ein Ausweg zeigte, würde er Dich kaltblütig dem Stofflet überliefern, wie er ihm vor drei Tagen den unglücklichen Marigny gab, den das Ungeheuer erschießen ließ. Marigny hatte mit Canclaux unterhandelt, Charette wußte es, aber es sind Briefe von Puissaye und aus England gekommen, die nahe Hülfe verheißen, und Charette wollte rein sein. Du bist in seiner Gewalt, seine Geisel; auch wir sind es. Mein getreuer Lecombe hat Dich aus dem Thurm geholt, hier aber sind wir von zwanzig Schützen nun bewacht, die meine kranke Mutter und mich in derselben Nacht hierher leiteten, wo Lecombe Dein Führer war. Charette zeigte mir den Weg, der geheim in Deine Zelle führt; er kann ihn auch verschließen. Aber vertraue, ich bewache Dich, ich weiß, was ich will.

Den ganzen Tag beschäftigten ihn die Gedanken an die Nacht; endlich kam der Abend; zitternd in Hoffnung und Verlangen konnte er die Stunde nicht erwarten. Er öffnete die verborgene Thür und ging hinab. Der Garten war einsam, plötzlich aber, an der Seite des Hauses, hörte er Jakobinens Stimme. Sein Herz schlug heftiger, sie sprach mit einem Andern. Jetzt konnte er

Alle erkennen; ihre Mutter war bei ihr, sie saßen auf einer Bank am Hause, und vor ihnen stand der alte Jäger André neben dem kleinen Schneider von St. Florent.

„Ich bin krank, guter André," sagte die Dame und faltete die Hände; „aber die Nachricht gibt mir neue Stärke. Du hast ihn gesehen, er lebt?"

„Er lebt," erwiderte der Alte, „aber unter dem Messer des Henkers. Der blutige Leprieur hat vergebens seinen Sohn gesucht, vergebens Bonceur verbrannt, und seine Banden bis in die Sümpfe geschickt. Ich war in St. Florent und hörte, wie sie Rache schwuren; ja, ich drängte mich bis an die Thür des Saales, wo der schreckliche Mensch stand, und Freude kam in mein Herz, denn ich sah seine Verzweiflung, wie stolz und gefaßt er auch that. Man hatte ihm hinterbracht, daß die Generale des Königs Kriegsrecht über seinen Sohn gehalten, daß sie den Tod über ihn ausgesprochen hatten, und wie der Gefangene dann ohne Spur verschwunden sei. ‚Sie haben ihn heimlich getödtet,' sagte er, ‚mein Sohn hat für das Vaterland geendet, die gerechte Vergeltung wird seine Mörder erreichen.' Nun schrie ein großer wilder Kerl: ‚Bürger Commissair, haben wir nicht ein Pfand der Rache, haben wir

nicht den Neffen des Rebellen Sapinaud?' — ,Liefre ihn uns, liefre ihn uns!' schrien Andere. Da trat er in ihre Mitte, stolz und drohend, und wie ein gefallener Engel sah er aus. ,Bürger,' sagte er, ,wage Niemand gegen das Gesetz zu freveln.' — ,Rache für unsern ermordeten Freund,' schrie der große Kerl wieder, ,willst Du sie nicht für Deinen Sohn, so räche den Bürger Leprieur.' Von allen Seiten riefen sie nun nach dem Gesetz, die gesetzlosen Bösewichte, und lange stand er stumm, die Arme gekreuzt, und sein finsteres Gesicht war unbeweglich, bis er endlich sein Auge aufhob und mit seiner dumpfen Stimme sagte: ,Nicht Rache darf es sein, die Gerechtigkeit allein soll ihr Opfer haben. Wenn sie den Bürger Leprieur ermordeten, so will ich es vergelten. Drei Tage noch, dann walte das Gesetz.'"

Das Schweigen, das seinen Worten folgte, ward nur von den Seufzern der alten Frau unterbrochen. „Und morgen," sagte sie mit matter Stimme, „morgen ist die Zeit um. Entsetzlicher Mann! es gibt keine Hülfe; schafft mir mein Kind zurück, ach! sein Herz, sein durchbohrtes Herz! da liegt es blutig roth, o, gnadenreiche Gottesmutter!"

Sie sank in die Arme ihrer Tochter, die sie mit Hülfe einer alten Dienerin und des alten André ins Haus trug. Lecombe blieb zurück. Mit raschen Schritten ging er auf dem kleinen freien Platze hin und her, sein ganzer Körper war in krampfhafter Bewegung. Bald drückte er die Faust an seine Stirn, bald blieb er stehen, streckte den Arm drohend empor und hob den Kopf zum Himmel, indem er leise Worte murmelte. Der alte Jäger kam zurück. „Es wird vorüber sein, Alles wird bald vorüber sein," sagte er heftig. „Welches Gottesgeschöpf könnte das auch ertragen! Seit langer Zeit sitzt der Tod in ihr und wartet auf den Augenblick, wo er zuschlagen kann."

„Ist es so weit?" fragte Lecombe.

„Ich denke ja," erwiderte der Alte. „Ein Arzt ist nicht hier, der helfen kann; ihre Leiden werden aufhören."

„Gott schenke ihr seinen Frieden!" murmelte der Andere.

„Der Himmel hat es beschlossen," fuhr der Jäger fort, „das ganze Geschlecht soll untergehen."

„Ich frage Dich, Lecombe, ob Du den Sohn des Schurken Leprieur hassest?"

„Ob ich ihn hasse!" rief der kleine Schneider mit tiefem Grimm.

„Dann bist Du mein Mann," erwiderte André, „höre, was ich sage. Ich war bei dem Herrn von Sapinaud, und erzählte ihm, wie es mit seinem Neffen stehe, aber Jeder ist jetzt froh, für sich selbst zu sorgen. Es geht schlecht, Lecombe, die Blauen sind Meister geworden, die Köpfe wackeln mehr als je auf den Schultern der großen Herren, die allen Muth verloren haben. ‚Geh' zum Teufel!' schrie der Baron, ‚oder geh' zum Marquis von Charette, ich kann nicht helfen.' So ging ich denn hin, und der kleine Sumpfpfaffe saß zwischen zwei hübschen Weibern, die er küßte und mit ihnen trank und spielte, dabei grinste er mich an, während ich sprach, und schlug auf seine große Dose. ‚Das ist ein Unglück, dem man schwerlich abhelfen kann!' schrie er endlich, ‚wenn aber der Leprieur den kleinen Lancy erschießen läßt, so soll sein Sohn dafür dessen Schwester heirathen, so wahr ich Charette heiße!'"

„Nichtswürdiger!" rief Lecombe heftig. „Er lügt wie ein Schelm."

„Die abscheulichen Weiber lachten dazu," fuhr der Jäger fort, „wie ich aber betrübt hinausschlich,

stand François, mein alter Kamerad, da, der seit vielen Jahren bei dem Marquis ist. Von dem erfuhr ich Dinge, die uns helfen können. Willst Du dabei sein, Lecombe?"

Der kleine Schneider nickte ihm zu und André lehnte sich an ihn und sagte leise: „Er ist hier im Schlosse versteckt."

„Gut."

„Ganz oben unter dem Gemäuer gibt es eine Art Gefängniß; da sitzt er."

„Da sitzt er," sagte Lecombe, auf den Baum starrend, der Eduard verbarg.

„Kamerad," murmelte André mit wilder Stimme, „ich weiß den Weg, sterben muß er, bei der heiligen Gottesmutter von Niort! Mögen sie den Knaben in St. Florent abschlachten, wir machen auch Einen kalt, wir!"

„Der Vater bestieg die Guillotine," sagte Lecombe vor sich hin, „die Mutter todt im Elend, der Bruder von fünf Kugeln durchbohrt und sie am Altare mit dem Sohn des Mörders. Welcher Narr hat das erfunden? Nein, und tausendmal nein, es ist nicht möglich!"

In diesem Augenblicke erscholl ein Schrei aus dem Hause, und beide Männer eilten hinein. Lange stand der Gefangene lauschend in seinem

Versteck. Was er gehört hatte, trieb das Blut heftiger durch seine Adern; er hätte hineilen, Jakobinen helfen, die sterbende Mutter versöhnen mögen, und nicht die Furcht vor den Drohungen der beiden blutgierigen Männer hielt ihn zurück, nur die Ueberzeugung, daß er mit seinem Erscheinen nichts ändern oder bessern könne. In immer heftigerer Unruhe durchstrich er den Garten. Bald näherte er sich dem Hause, um auf das Gemurmel der Stimmen darin zu hören, bald eilte er durch die Gänge nach dem Tempel zurück und wartete auf die Geliebte, die nicht erscheinen wollte, bald sah er mit starren Augen auf die Fenster des Gebäudes, auf die schwankenden Lichter und Schatten, und schaudernd fiel es ihm ein, daß die Mörder wol jetzt schon nach seinem Gefängniß umhersuchten und rachedürstend vielleicht dicht an ihm lauschten. Jedes Rauschen der Bäume machte sein Herz lauter klopfen, eine jähe Angst um sein Leben faßte ihn an, und erst als Jakobine langsam den Hügel heraufstieg, als er ihre Gestalt erkannte, ihre leise Stimme seinen Namen nannte, als er sie in seinen Armen hielt und ihre kalten Lippen mit seinen Küssen bedeckte, wich das Entsetzen einer glühenden, begeisterten Lebensfluth.

Jakobine setzte sich zu Eduard schweigend, den Kopf tief niedergebeugt und ihre Hände umspannten fest die seinen. Er wagte nicht zu fragen, was diese kummervolle Stille bedeute, bis sie plötzlich sanft die Arme um seine Schulter legte und mit leiser Stimme sagte: „Meine Mutter ist todt, sie hat mich gesegnet auf allen meinen Wegen. Kein Fluch, kein Zorn war in ihrem brechenden Herzen, nur Liebe, Vergebung und tiefer Mutterschmerz um ihren Sohn. Friede und Ruhe den Todten, aber den Lebendigen ziemt es zu sorgen. Ja, mein Freund, laß uns vereint um die Versöhnung ringen, laß uns den Verklärten durch unsere Thaten die Verzeihung entreißen, deren wir bedürfen."

„Ich verstehe Dich," erwiderte Eduard, „und ich bin bereit; aber wie ist es möglich, stärker zu sein als das Schicksal!"

„Wir müssen fort," sagte Jakobine mit Entschlossenheit, „fort in dieser Stunde. Menschen können Großes, wenn der Geist sie treibt. Gott und seine Heiligen werden mit uns sein!"

Eine dunkle Gestalt trat aus den Büschen. „Wer ist da?" rief Eduard erschreckt.

„Ein Freund," sagte Jakobine. „Komm näher, mein treuer Lecombe."

„Lecombe!“ rief Leprieur mit Entsetzen.

„Er ist hier,“ sagte die tiefe Stimme des Vendeers.

Das Fräulein von Lancy trat ihm einen Schritt entgegen, und indem sie um Eduard fester ihren Arm schlang, reichte sie Lecombe die freie Hand. Der falbe Mondstreif und die Sterne warfen ihr Licht auf den kleinen Raum, die Sprechenden wurden davon überzittert, und hier hoben sich die bleichen edlen Züge Jakobinens aus dem Schatten der Nacht, und ihr hoher dunkler Körper ward von dem Himmelslichte angehaucht, dort erkannte man das finstere faltige Gesicht Lecombe's und seine kleine kräftige Gestalt, die sich demüthig vor seiner Herrin beugte.

„Sieh diesen Mann an,“ sagte sie, „er heißt Leprieur.“

„Ich weiß es,“ murmelte der Vendeer, indem er seine Hand schnell zurückzog.

„Was ist das?“ fuhr Jakobine sanft fort, „willst Du mich auch verlassen, Lecombe? Mein Spielgenosse in der Kindheit, mein edler treuer Beschützer, mein Freund, mein einziger Freund in so mancher schweren Stunde! Wenn Du es kannst, so geh' und laß mich allein.“

„Ist es wahr?“ rief Lecombe mit Heftigkeit,

„ist es möglich, daß das Fräulein von Lancy —“ hier ließ er seine Stimme sinken, die sich in einem unverständlichen Gemurmel verlor; aber sein Auge blitzte durch die Nacht und sein Gesicht war von glühender Hitze roth. Er deutete auf den Republikaner.

„Du fragst, was dieser Mann an meiner Seite will, warum ich ihn an mein Herz gedrückt halte,“ sagte Jakobine. „Du hast ein Recht, darnach zu fragen, Du allein, Lecombe. Als ich ihn zuerst sah, lag sein Haar unter Deinem Fuß, sein blasses Gesicht war blutig, sein Auge starr auf mich gerichtet, aber wunderbar drang der Blick des Todten in mein Herz. Ein Entzücken ergriff mich, als ich den leisen Schlag seines Pulses fühlte, gewaltsam folgte ich Dir, und wie er mich in seinen Träumen sah, so träumte ich von ihm, bis er wieder vor mir stand und jäh und gewaltig eine Stimme in mir rief: ‚Laß ihn nicht fort; er gehört Dir, er wird Dir folgen und Du ihm!‘ Kaum war es geschehen, als ich die Gefahr erkannte, in welche ich ihn gestürzt hatte, und nur durch List und Verstellung gelang es mir, ihn mit Deiner Hülfe zu befreien und in Charette's Hände zu liefern. Der listige Marquis folgt seinen Planen, hier aber muß schnell

gehandelt werden. Meine Mutter starb, noch ist Heinrich zu retten. Schaff' uns die Mittel zur schnellen Flucht, Lecombe, noch ist es möglich, St. Florent zu erreichen. Ich bringe dem Conventscommissair den Sohn, ich fordere meinen Bruder dafür, er wird, er muß ihn mir geben."

„Fordern Sie nichts als eine Auswechslung der Gefangenen?" fragte Lecombe.

Jakobine schwieg einen Augenblick, dann sagte sie mit starker, fester Stimme: „Nein, Lecombe, Deine Schwester kann Dich niemals täuschen. Ich liebe Eduard Leprieur, hörst Du wol: ich liebe ihn! Müssen die Frevel der Väter die Kinder verzehren," fuhr sie langsam mit hoher Ruhe fort, „müssen sie in Leiden, Blut und Fluch sich hassen und vernichten? Ist es nicht größer und menschlich schöner, in Liebe den Haß zu versöhnen, ist es nicht Gottes allmächtige Fügung, die ihn zu mir führte, die sein Auge sehend machte, die in mein kaltes stilles Herz plötzlich eine helle Flamme warf? Weißt Du, was Liebe ist, armer guter Lecombe, weißt Du, was wahre Liebe kann? Sie fragt nicht nach des Menschen Satzungen, nicht, was die Menge sagt und denkt; sie opfert sich ganz für den Geliebten. O, sie fragt auch nicht, ob das tiefe Weh das Herz zer-

reißen will, sie vergißt den eigenen großen Schmerz in dem unermeßlichen Glück, für die Liebe zu leiden. Lecombe, mein treuer, geliebter Freund, willst Du an mir zweifeln und mich noch verlassen?"

Lecombe hatte den Kopf tief auf die Brust sinken lassen und seine Hände über sein Gesicht gedeckt. Als Jakobine schwieg, erhob er sich rasch. „Sein Sie ruhig," sagte er zitternd unter einer schrecklichen Qual, die er verbergen wollte, „was Sie auch thun, es ist recht, es muß recht sein; ich gehorche, gewiß, ich gehorche gern. Großer Gott! ich wünsche, daß mein Leben, das Ihnen gehört, für Ihr Wohl geopfert würde. Lassen Sie mich sehen," fuhr er dann nach einer Pause fort, „ja, so geht es, so wird es gehen. Ich werde André benachrichtigen, daß Sie einen letzten Versuch machen wollen, den jungen Herrn Heinrich zu befreien, daß Sie deshalb den Gefangenen nach St. Florent mit sich führen."

„André!" fiel Eduard ein, „hat er nicht vor kaum einer Stunde meinen Tod geschworen, und Sie selbst, Lecombe, wollten Sie nicht seine Pläne unterstützen?"

„Ich weiß nicht, was ich that," erwiderte Lecombe nach einem kurzen Schweigen, „ich war,

wie ich glaube, nicht Meister meiner Besinnung. Aber ohne Sorge, mein Herr, nehmen Sie meine Hand. Anton Lecombe reicht sie Ihnen zum ersten Male als Freund; er wird nicht dulden, daß Ihnen ein Leid geschieht."

Trotz des leisen Zuckens hielt Leprieur die dargereichte Rechte des kleinen Schneiders fest, und indem er ihm einige feurige Worte des Dankes zurief, unterbrach Lecombe diese plötzlich, indem er sagte, daß er mit André's Hülfe die Pferde heimlich vor den Park leiten wolle, der alte Jäger aber, der alle Pfade im Lande kenne, werde, ohne zu irren, sie die verborgensten und besten leiten.

„So geh', mein getreuer Ritter," sagte Jakobine, indem sie seine rauhe Hand umschloß. „Wie oft hast Du Deine Dame nächtlich durch die Haide geführt, wie oft für ihre Sicherheit gesorgt und gewacht, und welcher Dank soll Dir werden, welcher Dank!"

„Still davon," murmelte Lecombe. „Es ist Todsünde und Verbrechen, ich weiß es wohl, aber kann ich es ändern, wenn Sie es befehlen? Ach! Sie wissen zu gut, daß Ihr Wink und Wort mich durch Feuer und Wasser treibt."

Er entfernte sich rasch und Jakobine lehnte

sich auf Eduard's Schulter. Schweigend sah sie in die blaue stille Nacht. Es kam ihm vor, als weine sie leise, bis sie endlich traurig sagte: „Armselige Menschheit, wie viel Leiden ziehst Du groß, wie viel heiße und nie erfüllte Hoffnungen müssen begraben werden, wie viel treue, ach! wol die allertreuste Liebe stirbt still und unbelohnt! Laß uns festhalten!" rief sie heftig, „laß uns sterben, wenn wir nicht leben dürfen, aber schwöre mir, ja schwöre, daß Du mich ewig lieben willst, daß kein Schicksal uns trennen soll, kein Blendwerk der Menschen, kein Geschrei von Sünde und Verbrechen, ja, daß Deines Vaters Fluch selbst keine Macht haben soll über uns."

Wie gern schwur Eduard heilige Liebesschwüre, und so in Jakobinens Armen fand ihn Lecombe, als er nach einiger Zeit mit der Nachricht zurückkehrte, daß die Pferde und André ihrer warteten. „Der Gedanke, den einzigen Sohn seines geliebten Herrn zu befreien, ist mächtiger als seine mörderischen Vorsätze," sagte Lecombe; „er hat sie wenigstens aufgeschoben; Sie sind sicher vor ihm, er wird uns den Weg zeigen."

6.

Sie traten durch die Pforte, André in seinen Mantel gewickelt hielt zu Pferde, und kaum hatten sie die Thiere bestiegen, als er ohne ein Wort zu sagen davonsprengte und es den Andern überließ, so gut sie konnten, ihm zu folgen. Schnell verfolgten sie den Weg gegen Osten mitten durch die Wiesenstriche, wechselnd auf breiten Straßen, oder auf schmalen, halsbrechenden Pfaden, durch Sümpfe und Gehölze, die im raschen Zuge hinter ihnen blieben. Bald näher, bald weiter voran ritt der alte gespenstische Jäger, der, als der Mond gesunken war, dafür eine Laterne anzündete, die er an einem langen Stocke wie ein Panier trug. Jakobine wurde auf dem schwankenden Sattel von Eduard unterstützt, der an jeder besorglichen Stelle ihr Pferd leitete und ihr tröstende frohe Worte sagte, wenn Weg und Nacht es gestatteten. Hinter ihnen folgte Lecombe ganz still, und wenn das Fräulein von Lancy nach ihm umblickte, sah sie zuweilen beim Lichtschimmer in seine großen funkelnden Augen, die starr auf sie gerichtet waren. Sie wagte keine Frage zu thun.

Endlich röthete sich der Morgen und brachte

neue Hoffnungen in die Herzen. Fern zur Seite wanden sich die Hügel und Wälder der Bocage, vor ihnen dampfte das weite Land, und wo die Nebel dunkelblau und dicht den Gesichtskreis ganz umhüllten, da lag die Loire verborgen und St. Florent, so sagte wenigstens der alte André, der dann mit der Hand südlich hinabdeutete, wo er die Thurmspitzen von Nantes erblicken wollte.

Jakobine war sichtlich erschöpft von den harten Anstrengungen dieser Nacht. Seele und Körper litten gleichzeitig, aber der starke Wille richtete Beide wieder auf. Um ihren blassen Mund schwebte ein Lächeln, und ihr umschleiertes Auge wurde hell, als sie Eduard bedeutungsvoll die Hand reichte, und aufhorchend in den Nebel sah, aus dem verworrenes Geräusch, wie fernes Waffengeklirr und Schritte von Menschen und Thieren hervordrangen.

„Fort! dort hinein in das Gebüsch," flüsterte André, „wir sind auf eine Streifwache der Blauen gestoßen." Aber Jakobine ließ sich davon nicht aufhalten. „Um so besser," sagte sie ruhig, „die sind es ja, welche wir suchen," und hastig trieb sie ihr Pferd an, daß es schnell mit ihr vorauseilte. Plötzlich zerrissen Wind und Sonne die Nebelwand. Die grünen Thäler brachen wie durch

Zauber aus der Umhüllung. Da lag ein Meierhof zu ihren Füßen, im Kranze alter Buchen, dort hoben sich ferne Thürme und die silbernen beweglichen Glieder der Loire mit ihren Segeln und Wimpeln und eilenden Schiffen streckten sich bis an den fernsten Horizont. Doch vor ihr im Grunde ging ein ganz anderes seltsames Schauspiel vor, worüber sie Alles vergaß. Zwei verschiedene Reihen von Soldaten standen sich gegenüber. Auf der einen Seite blitzten Säbel und Helme und die blanken Knöpfe der blauen Uniformen, auf der andern ragten über die kleinen Pferde und kitteltragenden Reiter lange Lanzen hervor. Mitten zwischen den beiden Reihen aber standen einige Officiere, die sich die Hände schüttelten. Ein junger schlanker General hielt einen jungen Mann im blauen Rock und Federhut in seinen Armen, der plötzlich Jakobinen erblickte, auf sie deutete, dann sein Pferd bestieg und schnell herbeisprengte. Es war Charette.

Mit einem raschen Blick schien Charette Alles zu begreifen, und ohne Erstaunen zu zeigen rief er lachend: „Bei Gottes Thron! ich habe davon geträumt, es mußte so kommen. Das strenge Fräulein von Lancy wird die Erste sein, welche

zu den Blauen übergeht und uns gute Aufnahme verschafft."

„Herr Marquis," sagte Jakobine mit Stolz, „ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen."

„Nichts davon, schöne Bürgerin!" fiel Charette ein, und sein häßliches Gesicht mit den blitzenden Augen drückte den schärfsten Spott aus. „Es ist vorbei mit dem Marquis, aber der Bürger Charette vergibt Ihnen von Herzen gern, daß Sie seinen Gefangenen geraubt und hoffentlich bekehrt haben."

Er hörte nun still an, was Jakobine sagte, den Tod ihrer Mutter, die Gefahr ihres Bruders, und ihren festen Entschluß, ihn zu befreien.

„Ich habe auch daran gedacht und dafür gehandelt," sagte der Marquis. „Ihr Oheim Sapinaud war jedoch für jetzt noch nicht zu bewegen, die Schritte zu thun, welche ich ihm vorschlug. Denn der Einfluß des heiligen Bischofs Bernier hat wieder einmal mächtig auf seine Entschlüsse gewirkt, und so opfert er Neffen und Nichte für leider unerfüllbare Hoffnungen."

Er sagte diese letzten Worte halb laut und blickte auf sein Gefolge und die fremden Offiziere, welche ihre Pferde bestiegen hatten.

„Es ist Zeit!“ rief er dann. „St. Florent liegt drei, vier Stunden dort hinaus. Eilen Sie voraus, Niemand kann kräftiger für Sie sprechen, als der Bürger Leprieur, keine Stimme wird mächtiger wirken, als die seine.“

Er winkte ihr scheidend zu und eilte zurück, die Reiter aber schlugen rasch den Weg gegen das Stromthal ein, und bald war der alte hohe Thurm von St. Florent mit dem spitzen Knopfe ihr Wegweiser. Menschen zeigten sich in der Ferne, auch Soldaten, die eine Postenkette zu bilden schienen, aber Niemand hielt sie an. Es schien, als sei plötzlich der Friede vom Himmel gestiegen, mitten in das wilde Kriegsland; ein freudiger Glaube kam immer heller in die Herzen. Endlich richtete Jakobine den muthvollen Blick auf ihren Begleiter. „Ja, Du wirst ihn befreien,“ sagte sie. „Der Himmel ist blau, die Sonne golden rein, Gottes Auge wacht über uns. Ich werde Euch einig sehen, die Söhne zweier Väter, die sich liebten und tödtlich haßten, vereint durch das Band einer neuen Liebe, die groß und allmächtig in uns aufgewacht ist, um die alte Schuld zu sühnen.“

„Glaube mir, meine geliebte Jakobine,“ erwiderte Eduard, „daß mein Vater trostlose Kämpfe

gekämpft hat. Nie haben seine Lippen sich zu einer Klage geöffnet, nie hat er den Namen Lancy genannt, aber als Dein Bruder vor ihm stand, sah ich ihn beben; sein stolzes Gesicht war todtenbleich, er zitterte, ein ungeheurer Schmerz lief durch seine Züge. Es war ein Vorwurf gegen den Himmel, daß der Sohn des Mannes, den er geliebt, nun auch von ihm gerichtet sein sollte."

„Gerichtet!" sagte Jakobine mit leiser dumpfer Stimme.

„Welche Liebe, welche Freude erhellte seinen Blick," fuhr Eduard fort, „als ich ihm zurief: ich kenne den Versteck, der Euch verberge. Sein Auge ruhte zärtlich auf mir, es sagte mir, was es wolle, daß er angstvoll Euch Alle zu retten suche, daß er nie das Blut des Knaben vergießen werde, dem er den Vater nicht erhalten konnte."

In diesem Augenblicke rollte der Donner einer Musketensalve über die Ebene hin. Der Rauch stieg von einem buschigen Platze auf, hinter dem die letzten Häuser des Fleckens lagen, dem sie sich genähert hatten, und heftig erschrocken hielten sie an.

Jakobine schwankte auf dem Pferde, dann

richtete sie sich geisterbleich auf. „Grausamer Mann!“ sagte sie; „wehe uns Allen! es ist zu spät. Meine arme Mutter hatte Recht: Er hatte den Vater seiner Wuth geopfert, er verschonte nicht den Sohn.“

Mit heftigen Streichen trieb sie das Pferd vorwärts. „Halt an!“ rief Leprieur verzweiflungsvoll, aber sie hörte ihn nicht, und nach wenigen Minuten war sie auf dem Platze der blutigen That. Die dicht verschlossenen Reihen der Soldaten öffneten sich vor ihr, da standen Officiere, da stand der hohe ernste Conventscommissair, abgewendet von den Männern, die einen Leichnam vom Boden aufheben wollten. Jetzt sprang sie herab zwischen die Träger und riß den Körper aus ihren Händen. Sie kniete an seiner Seite nieder, bedeckte sein blasses Gesicht mit ihren Küssen und barg das blonde stille Haupt an ihrer Brust. Keine Klage war zu hören, keine Thräne benetzte ihr heißes Auge, starren Blickes schien sie in den friedlichen Zügen des Todten zu lesen. Plötzlich hörte sie freudiges Geschrei. Sie warf einen strengen Blick auf die wirre aufgelöste Masse der Republikaner und sah Eduard in den Armen seines Vaters.

Der Conventscommissair hielt ihn fest an sich

gepreßt, sein charaktervolles Gesicht drückte ein Gemisch von Glück und Leid, von tiefer Bewegung und kaltprüfender Ruhe aus. Wie Sonnen- und Gewitterblitze liefen die Regungen seiner Seele durch die strahlenden Augen, und plötzlich ward es Nacht darin; eine Thräne fiel langsam aus den ergrauten Wimpern und tropfte heiß auf die Stirn seines Sohnes.

„Mein Eduard!" rief er zitternd, „Bürger Leprieur, wo warst Du? Wer — wer gibt mir meinen Sohn zurück? Gottes Segen, der Segen eines Vaters soll ewig mit ihm sein!" Da wendete sich der Sohn langsam gegen die knieende Gestalt und deutete schweigend auf sie hin. Leprieur that einen Schrei, dann blickte er Jakobinen fest und lange an, traurig seufzend ließ er die Arme sinken. „Die Schwester," sagte Eduard dumpf, „gibt Dir für die Leiche ihres Bruders Deinen Sohn wieder. Den Vater hast Du ihr genommen, die Mutter starb in Gram, und dort liegt der arme Knabe, der mit seinem jungen Leben unschuldige Schuld bezahlt hat. Fluch, ewiger Fluch dem Fanatismus, der durch Blut und Gräber Glück und Freiheit bringen will!"

Da richtete sich der Conventscommissair drohend auf; seine Augen schienen Blitze zu sprühen,

seine stolze, hohe Gestalt schien überirdisch erhaben. „Hüte Dich, Bürger Leprieur!“ rief er. „Klage mich an, wenn Du es vermagst; vor Gott und Menschen will ich Rede stehen. Das Gesetz ist heilig und groß; ich that meine Pflicht, eine schwere, gräßliche Pflicht; ich bin ruhig.“ Der Sohn stand dem Vater gegenüber, die Hände geballt, Körper und Seele in Aufruhr, Zorn und Entsetzen in jedem Nervenzucken ausgeprägt, und vor ihm der große, greise Mann, ein melancholisches Lächeln in dem farblosen kalten Gesicht.

In diesem Augenblicke sprengte eine Reiterschaar auf den Platz, an ihrer Spitze der junge General und neben ihm Charette. Die Soldaten erhoben ein Freudengeschrei und umdrängten sein Pferd; er winkte sie zurück, warf einen Blick auf den Platz, auf den Todten, dann ging er mit festen schnellen Schritten auf Leprieur zu, während sein Sohn theilnahmlos an der Brust des großen Ribourg lag, der ihn, wie eine Mutter, zärtlich küßte und ihm schmeichelte, bis sein Schmerz Thränen hatte, die in den wilden Bart seines Freundes tropften.

„Ich komme zu spät,“ sagte der General mit strafendem Ernst, „mag es das letzte schuldlose Blut sein, das hier vergossen wurde!“

„Wer wagt das zu behaupten?“ erwiderte der Conventscommissair. „Bürgergeneral Hoche, ich werde Dich zur Rechenschaft ziehen.“

Hoche sah ihn finster an. „Du hast Recht, Bürger Leprieur,“ sagte er, „blutige Gesetze wollen Blut, aber der traurige Bürgerkrieg ist beendet. Gib nun selbst Deinem Gewissen Rechenschaft und folge dem Gesetz. Der Convent, der mir den alleinigen Oberbefehl in diesem Lande übergibt, befiehlt Dir sogleich nach Paris zu eilen und Dich dort vor Deine Richter zu stellen.“

Er übergab ihm ein Papier. Leprieur las es, dann gab er es gelassen zurück: „Die Nation befiehlt durch ihre Abgeordneten, ich gehe. Will sie mein Haupt, sie nehme es, ich fürchte das Gesetz nicht. Es lebe die Republik!“ Plötzlich blickte er auf seinen Sohn, der sich von Ribourg entfernt und Jakobinen genähert hatte, die, von Lecombe unterstützt, an der Leiche stand. Tiefseufzend bedeckte er sein Gesicht.

Eduard kniete vor ihr nieder und bedeckte ihre Hände mit seinen Küssen. „Leb' wohl, Jakobine,“ sagte er, „es ist vergebens, die Zeichen des Himmels waren nicht für uns. Es war Lüge, Täuschung, so lebe denn ewig, ewig wohl!“

Sie warf einen Blick in den Himmel hinauf

voll Licht und Sonnenschein, und eine edle Schwärmerei füllte ihre Augen. „Wer hat es Dir gesagt?“ erwiderte sie leise. „Singen es die Vögel, strahlt es die ewige Bläue aus, spricht es das lebendige Grün und die Blumen hier, oder steht es in den blassen Zügen dieses geliebten Todten, daß ich Dich hassen soll, weil Du unschuldig unglücklich bist, wie ich? Ich bin allein in dieser weiten Welt, ganz allein!“ rief sie und hob die Hände betend auf, „ich habe Niemand als Dich. Verlaß mich nicht, Du hast es geschworen! Haß versöhnt die blutigen Thaten nicht, aber Liebe, große, schöne, vergebende Liebe, und ich liebe Dich um so inniger, mein armer theurer Freund!“

Wie sie an seinem Herzen lag, fuhr Eduard plötzlich auf; seine Lippen vermochten nicht zu sprechen, zitternd deutete er auf seinen Vater. Jakobine nahm Eduard's Hand und führte ihn zu ihm. „Bürger Leprieur,“ sagte sie tief athmend, und eine Röthe trat lieblich in ihr bleiches Gesicht. „Dunkel sind die Wege Gottes, aber sein Athem ist Liebe und Versöhnung. Hier bin ich, Bürger Leprieur. Meine Aeltern sind todt, ich fordere sie zurück von Ihnen. Nehmen

Sie mich auf, mein Vater, ja, ich will Ihr Kind, Ihre treue Tochter sein."

Da brach das stolze Herz Leprieur's. Er hielt sie in seinen Armen fest und innig, seine Küsse bedeckten sie. „Ich will ersetzen!" rief er mit Anstrengung, „meine Liebe soll Dir wiedergeben, was ich Dir genommen, Vergebung, Versöhnung, Du geliebtes Kind!" Jakobine wollte seine Liebkosungen erwidern, aber die Kraft verließ sie, ohnmächtig lag sie an seiner Brust.

In diesem Augenblicke durchbrach ein Mensch den Kreis, dessen Züge wahnsinnige Wuth ausstrahlten. Es war André, der ohne einen Laut, das Feuerrohr in seiner Hand, auf die beiden abdrückte. Ein Schrei des Entsetzens und die Rache folgte der schnellen That, in der nächsten Minute war der Mörder von Bayonnetten und Säbeln durchbohrt, ein zerstörter, zerfetzter Körper; Andere umringten tobend den kleinen Platz, auf welchem Leprieur noch immer Jakobinen in den Armen hielt, während Eduard an der Seite eines Mannes kniete, der blutend am Boden lag.

„Lecombe!" rief er wehmuthsvoll, „treuer Freund, Du warfst Dich dem Mörder entgegen, Deine Brust fing den Tod auf, der mich treffen

sollte. Welcher Lohn, welche Vergeltung!" Der Sterbende schien zu lächeln, und indem er zurücksank, flüsterte er leise: „Liebe sie, wie ich!"

„Bürger Hoche," sagte Leprieur, „Dir liegt es ob, diesen Vorfall zu untersuchen und an den Convent zu berichten. Verheimliche nichts, suche meine Thaten auf, höre Die, welche mich anklagen, ich will es selbst thun. Mit diesem Mädchen an der Hand, der Tochter des Vicomte Lancy, und mit meinem Sohne, werde ich vor meine Richter treten, und mich vertheidigen. Lebe wohl!" Er entfernte sich, Hoche blickte ihm schmerzlich lächelnd nach. „Da geht er hin," sagte er, „stolz wie ein angeklagter Proconsul Roms. Heil meinem Vaterlande, daß es solche Männer zeugt! Wehe ihm, daß ihr hoher Freiheitssinn so blutig sich selbst zerstören muß!"

„Und wir?" sagte Charette.

„Wir gehen nach Nantes," erwiderte Hoche kalt. „Sie sollen Ihren feierlichen Einzug dort halten, Bürger Charette."

In Dijon starb Leprieur; nach seinem Tode wanderte sein Sohn und dessen junge Gattin nach America aus.

Herz und Welt.

„Und nun, Du, mein våterlicher Freund," rief der junge Gutsherr gerůhrt, indem er beide Arme um den alten Mann schlang, welcher ihn wehmůthig betrachtete, „nun laß mich vergessen, daß ich einen zårtlichen Vater verloren habe. Lange bin ich entfernt gewesen, Ihr wolltet es so. Ich sollte die Welt kennen lernen; und nun habe ich die Lånder und die großen Stådte gesehen, die man uns als das hỏchste Product der menschlichen Fortschritte preist, und was habe ich gefunden? Glůck und Leid in etwas grỏßerem Maßstabe wie hier, nichts Weiteres."

„Dein Vater und wir Alle hatten immer große Freude an Deinen verståndigen Briefen," erwiderte der alte Mann. „Wie Du in England warst und alle Fabriken durchforschtest; wie Du ůber die Vorzůge des Handelssystems schriebst und die Fortschritte nachwiesest, welche der Guts-

besitzer erringen könne, wenn er zugleich Fabrikant würde. Das erheiterte die letzten Tage meines unvergeßlichen Freundes."

„Er starb und ließ uns allein," sagte Georg seufzend.

„Gott segne ihn! rief er in seinen letzten Stunden noch, als er so sehnsüchtig war, Dich noch einmal zu sehen, und es doch nicht sein konnte. Georg ist mein Stolz, sagte er dann, und mit den Mitteln, welche ich ihm hinterlasse, wird er dem ganzen Lande ein Vorbild werden. Dann drückte er mir die Hand und sah mich inbrünstig an. Steh ihm bei, sprach er, Du alter treuer Freund, Dir hinterlasse ich ihn. Dulde es nicht, daß er auf falschen Wegen gehe — und als er schon todt war, wie wir Alle glaubten, schlug er noch einmal die müden, alten Augen auf und drinnen stand deutlich zu lesen: Dulde es nicht, alter Berthold, daß er auf falschen Wegen wandle!"

Mit zitternder Stimme sagte das der Greis und sein Gesicht war in stolzer Entschlossenheit erhoben und doch voll Schmerz. Georg trocknete seine Augen und Beide schwiegen lange, bis der junge Mann sagte: „Es ist der Lauf unwandelbarer Bestimmungen des menschlichen Daseins,

wir müssen die verlieren und begraben, die wir lieben. Daß wir dies erkennen und mit Fassung tragen, wie tief wir es auch empfinden, ist unserer Würde gemäß. Aber mein Vater soll sich nicht getäuscht haben; sein Sohn wird ihm Ehre machen, und das ist ja das höchste Glück der Eltern, in ihren Nachkommen ruhmvoll weiter zu leben. Du, lieber, alter Freund, wirst auch Dein Wort halten und mich nicht verlassen. Ich weiß auch, was Du meinem Vater warst. Treu habt Ihr beide zusammen ausgehalten und seit ich denken kann, habe ich Dich wie ein Sohn geliebt. Marie, Deine Tochter, war immer meine Schwester, und wenn ich zürnen könnte, wäre es, daß sie mich nicht empfangen hat. Wo ist sie? Warum kommt sie nicht? Sie ist krank, Berthold, und Du verschweigst es mir!"

„Sie ist gesund," erwiderte der Vater, „Du sollst sie sogleich sehen, doch erst laß uns weiter sprechen." Er richtete seinen dürren hohen Körper militairisch grade auf und sein Gesicht nahm einen besondern Ernst an. Georg mußte ein Lächeln unterdrücken, als er ihn betrachtete, denn der alte Herr sah sehr wunderlich aus. Er hatte eine Uniform angezogen, die fadenscheinig, da und dort zerrissen und künstlich zusammengenäht, ein

Bild der Unvollkommenheit aller Menschenwerke lieferte. Es war ein Rock, wie ihn die Armeechirurgen zur Zeit der Befreiungskriege trugen. Auf der Brust saß das Kreuz der Tapferen neben der Kriegsdenkmünze und einem andern Orden, aber das Kleid war seinem Eigner viel zu weit geworden. Es schlotterte hin und her. Der große Degen an seiner Seite sah durch die durchlöcherte Scheide und der dreieckige Hut, den er in der Hand hielt, war sichtlich eine Beute der Zeit und gefräßiger Insekten geworden.

„In meinem festlichen Kleide empfange ich Dich heut'," sagte Bertold mit feierlicher Stimme, „weil ich Dich ehren und mich der Tage erinnern will, wo ich es trug, wo es neu und ganz war. Am Tage der Schlacht auf dem Montmartre trug ich es, und siehst Du hier die dunkeln Flecke, Georg? Es ist Deines Vaters Blut! Auf meinen Armen trug ich ihn fort; es ist eine alte lange Geschichte, mein Kind, die ich nicht wiederholen will."

„Er dankte Dir sein Leben," sagte der junge Mann gerührt.

„Er sagte es und glaubte es auch," erwiderte Bertold. „Als er geheilt war, sprach er: Mein Bruder, ich gehe nach Haus; ich habe genug für

uns Beide, willst Du mit mir ziehn? Es war Friede und wir gingen. Da wurde es hier auf dem großen Gute ein rüstiges Schaffen und Leben. Der Krieg hatte so viel verwüstet, nun ging es an ein Wiederbauen, und ich half, wo ich konnte. Ich war wol in der Mitte der vierziger Jahre damals, aber ich war rüstig, lernte vom Landbau und wußte manchen guten Rath!"

„Du warst der eigentliche Gutsherr und Verwalter, der die Ordnung aufrecht hielt," fiel Georg dankbar ein.

„Ich bin immer der Doctor und der weise Mann gewesen," sprach Bertholb lächelnd. „Von nah und fern kamen die armen Leute und holten sich Rath, denn wie es so auf dem Lande ist, in Krankheit sind die Menschen verlassen; einfältig sind sie überhaupt, und wer nicht fest auf Gott vertraut und nichts thut, der wirft sich Quacksalbern in die Arme und stirbt oft elend. Da war ich bald in hohem Ansehn und dies half auch Deines Vaters Bestrebungen fort, denn ich vermittelte alle seine Verbesserungen und Neuerungen, die das Landvolk so ungern sieht. Nun wurde gebaut, Schulen wurden angelegt, Dämme gemacht, die Wiesen und Felder separirt, und in allen Kisten und Kasten mehrte sich der Wohl-

stand nach und nach, Anfangs aber machte es große Sorgen und Kosten. Da starb drüben in Lichterwalde der Amtsrath und hinterließ eine reiche, mannbare Tochter. Ich überlegte es mit Deinem Vater lange; zwei Nächte waren wir wach und eingeschlossen, am dritten Morgen fuhr ich hinüber und fragte an, ob Jungfer Lottchen bei uns als Hausfrau eingehen wolle? Dein Vater war ein schöner Mann; dreißig Jahr und ein schwarzer Schnurrbart thun viel bei einem Mädchen, obenein war er Lieutenant gewesen und hatte sein Kreuz wohl verdient. Wohlhabend war er auch, sein Vater, der Amtmann, hatte das große Gut gekauft, als Geld selten war, dann die beiden anderen hinterdrein, und somit sagte Lottchen, Deine Mutter, Georg, ein freudiges Ja, und ließ ein Paar adlige Herren sitzen, die mit einem Finger nach ihr und mit den andern neun nach ihrem Geldkasten langten."

„Nun geschah es," fuhr Berthold nach einer Pause fort, in welcher er sich mehrmals räusperte, „nun geschah es, daß im Hause des Amtsraths eine Anverwandte lebte, ein armes stilles Kind, die nichts hatte, als sich selbst. Ich werde nichts weiter sagen, aber sie kam mit Deiner Mutter hierher und wurde meine Frau."

„Ich erinnere mich ihrer wohl," sagte der junge Gutsherr. „Als meine Mutter gestorben war, hat sie mich ja geliebt und gepflegt, bis ich in die Stadt gethan wurde, und wenn ich zum Besuch herauskam, empfing sie mich voll Liebe wie ihr eigen Kind. Stundenlang konnte sie zusehen, wie ich mit Marien spielte und sie lieb hatte."

„Das ist nun Alles vorbei," sprach der alte Doctor heftig und schnell, als suche er seine Empfindungen zu verbergen. „Es war thöricht von ihr, aber sie war ein Weib, die ihr Kind über Alles liebte und dafür ist sie nun todt."

Georg sah ihn erstaunt an, Berthold aber schien sich recht in Zorn zu setzen und sprach mit derselben Heftigkeit weiter: „Der Tod ist ewige Vergessenheit, Georg, aber auch die Lebendigen müssen vergessen. Menschen haben oft kindische Träume ihr Leben lang, und weinen und grämen sich, wie Kinder, wenn das Spielzeug zerbricht; darum ist es gut, es ihnen fortzunehmen, wenn es noch Zeit ist, und lieber mit dem scharfen Messer den gefährlichen Auswuchs wegzuschneiden, ehe er Saft und Kraft verzehren kann."

„Was willst Du mir damit zu bedenken geben, mein väterlicher Freund?" sagte Georg sanft.

„Wenn ich es recht sagen soll,“ erwiderte der Alte, „so ist es ein Wink für Deine Vernunft, die sich darin spiegeln und an die Zukunft denken soll.“

„Meine Zukunft!“ rief Georg lächelnd. „Nun, ich denke, wir wollen sie so friedlich, leicht und glückselig machen, wie es immer geht. Ich komme, wie die Taube aus Noa's Arche, nach langer Irrfahrt zurück und bringe ein Blatt vom Oelbaum mit. Ich will leben, wie meine Väter lebten, ein freier Mann auf meinem Eigenthume, an der Seite eines guten häuslichen Weibes, das mich liebt, im Kreise weniger Freunde und in kräftiger Thätigkeit des Bürgers, um mein irdisches Gut zu fördern.“

„Das heißt also,“ sagte Berthold aufmerksam, „Du willst bald Dein Haus bestellen und Dich vermählen.“

„Ja, bald, wenn es sein kann; und Du scheinst gar nicht zu ahnen, alter Frennd, was Du doch längst wissen solltest.“

„Ich hoffe,“ sprach der Doctor mit erhöhter Stimme, „Du hast keine Wahl getroffen, ohne den Willen Deines Vaters zu vernehmen. Höre durch mich, was er Dir sagen läßt. Wenn Georg, sprach er, ein Weib nehmen will, so

darf es keine sein, die arm oder unter seinem Stande ist. In der Welt will Alles steigen und das ist vernünftig, denn ausgezeichneten Menschen ist Ehrgeiz eine Lebensbedingung; danach bestimmt sich ihr Schicksal, und so nur gewinnen nachfolgende Geschlechter höhere und besondere Bedeutsamkeit in den großen Völkerfamilien. Durch welches Mittel aber ließe sich leichter und besser dieser wohlthätige Ehrgeiz verfolgen, als durch Verbindung mit solchen Menschen, die von alten Zeiten einflußreich schon über den Anfängen der Erhebung stehen. Es gibt eine große dumpfe Masse, die, wie Wasser, in und durch einander fließt, ein Tropfen gleicht dem anderen, sie kommen und gehen unbeachtet, aber Manche wurzeln, wie Felsen im Meere, seit vielen Jahrhunderten und lenken die Schicksale der Menschen. Zu diesen muß man sich aufschwingen, zu ihnen, und die ihnen nahe stehen, muß man gehören wollen, und wie ein altes Gebäu neue junge Stützen braucht, so muß die Verschmelzung erfolgen, dort mit Namen und altem Ruhm, hier mit Geld und Gut, der neuen Macht auf Erden."

Georg wollte den Doctor unterbrechen, dieser aber überschrie seine Worte und fuhr fort: „Mein Sohn hat Geld und Gut, doch der alte Name

und die einflußreichen Verbindungen fehlen ihm. Wenn er aber große Entwürfe fördern will, so ist ihm mächtige Fürsprache nöthig. Georg ist nun ehrgeizig und wird einsehen, daß ich Wahrheit rede; aber er ist auch jung und den Irrthümern des Herzens unterworfen. Darum sollst Du sorgen, alter Berthold, daß er nach meinem Willen thue. Er soll das Haus des Freiherrn von Bartenstein besuchen, dessen Bruder so hoch angesehen in der Residenz und nächstens wol Minister ist. Der Freiherr sitzt auf seinem verschuldeten Gute, aber er hat eine Tochter, und wenn Georg so verständig ist, wie ich denke, wird er sie heimführen."

„In diesem Falle," erwiderte der junge Gutsherr schnell, „muß ich, so leid es mir thut, dem Wunsche meines Vaters ungehorsam sein. Heut zu Tage herrscht das Gesetz, Familienverbindungen gelten vielleicht manches, aber sie gelten weniger als Talent oder eifriges tüchtiges Streben, und recht im Innern widersteht es mir, mich in eine hochmüthige Familie zu drängen, wo ich mir vielleicht eine schmerzliche Kränkung, in keinem Falle aber häusliches Glück hole. Nein, mein theurer Freund, anders, ganz anders ist es schon längst bei mir beschlossen, und lebte mein

Vater noch, er würde mir beistimmen. Ich bedarf nur einer stillen, einfachen Lebensgefährtin nicht eines hochgeborenen Fräuleins; ich will ein Herz haben, nicht eine Hand, und wäre sie noch so klein und weiß. Mein Vater rechnete auf meinen Ehrgeiz, aber er vergaß meine Neigungen, die mit mir groß geworden sind, und welche ich unter allen wechselnden Verhältnissen treu bewahrt habe. Ich weiß es wohl, ich bin keiner von Denen, welche über ihre Gefühle den Kopf verlieren; denn mit dem vollsten Bewußtsein dessen, was ich thue, werde ich handeln. Niemand soll mir sagen, daß ich ein Thor oder ein Kind gewesen sei."

Der alte Doctor war während er sprach unruhig im Zimmer auf und ab gegangen, aber sein Gesicht wurde immer heiterer und endlich stand er still, faltete die Hände mit Heftigkeit und sagte: „Mein Gott, ich danke dir, daß du mich den rechten Weg gehen ließest! Wäre es noch möglich, wer weiß was geschähe, und ob ich nicht, wenn wir uns wiederfinden, mit gesenkten Augen vor ihn treten und um Gnade bitten müßte. Nun aber ist es gut so; ich habe gethan, wie ich mußte, wie ich es im Himmel und auf Erden vertreten kann. Nicht hart und

grausam bin ich gewesen; gerecht und pflichtgetreu, nichts weiter!" Dann stand er plötzlich vor Georg still und ergriff dessen Hand. „Du heißblutiger junger Mensch," sagte er, „einst wirst Du mir danken, wenn Du es auch jetzt nicht erkennst Ich sehe in Dein Herz und lese Deine Wünsche, aber nie werden sie sich erfüllen, denn ich habe einen ewigen Riegel davor geschoben."

Georg blickte ihn erschrocken fragend an. „Du würdest so nicht so sprechen," rief er, „wenn Du wüßtest, was ich forderte."

„Du forderst Mariens Hand von mir?"

„Und Du darfst sie mir nicht verweigern," sagte Georg. „Du hast uns in wachsender Neigung erzogen, ich liebe sie, Worte und Briefe haben es ihr tausendmal gesagt."

„Diese Briefe habe ich gelesen," versetzte Berthold, „sie bestärkten meinen Entschluß."

„Welchen Entschluß?" rief der Gutsherr heftig.

„Meine Tochter zu verheirathen, ehe Deine Rückkehr vielleicht meinen festen Willen in Streit mit mir und Dir brächte."

„Und Du hast es gethan?" rief Georg, und faßte seine Hände.

„Heut sind es acht Tage," sprach der alte

Mann mit fester tonloser Stimme. „Am Sonntage Trinitatis trat Marie mit dem Förster Bolzin an den Altar. Er ist ein wackerer Mann, den ich gern als meinen Sohn auf- und angenommen habe."

„Ihr Unglück komme auf Dein graues Haar," rief Georg mit leidenschaftlichem Schmerz. „Du hast sie gezwungen, Du hast sie elend gemacht wie mich."

Berthold schritt durch das große Zimmer hin und her und hörte die heftigen Klagen des jungen Mannes lange an, ohne ein Wort zu erwidern. Endlich aber stand er vor ihm still und legte die Hand auf dessen Schulter. „Du hast Gottes Rache auf mein graues Haar herabgerufen," sagte er, „ich nehme es an; möge sie mich treffen, wenn ich Böses that; aber nun bezwinge Deinen Schmerz und zeige die Fassung für das Unabwendbare, wie es dem Manne ziemt." Dann ging er hinaus und nach wenigen Minuten trat ein junges Weib mit leisem Schritt herein und blieb furchtsam stehen, als sie Georg erblickte, der auf dem Ruhebett, den Kopf in beiden Händen verborgen, saß.

Bei ihrem leisen Seufzen schreckte er empor und plötzlich aufspringend streckte er ihr beide Hände

entgegen. „Marie! meine arme Marie!“ rief er heftig, „müssen wir uns so wiedersehen. Sie haben Dich gezwungen, unglücklich gemacht, gewaltsam Gottes heilige Gebote zwischen uns geworfen, aber wenn Du Muth hast, Marie —“ Er sah sie prüfend an, sie weinte sanft und sah bittend zu ihm auf. Ihr glänzend braunes Haar lag in zierlichen Flechten, wie sonst, an Schläfen und Nacken, die großen hellen Augen und die frischen Farben ihres hübschen Gesichts waren ganz wie sie sonst waren, und ihr sauberer ländlicher Anzug mit dem vielbeknopften Mieder rief tausend alte Erinnerungen in ihm wach. Er umfaßte den schönen kräftigen Körper mit Innigkeit und drückte heiße Küsse auf ihre Lippen, die sie leise sträubend erwiderte. Plötzlich ließ er sie los, denn die Wahrheit fiel ihm ein, und Zorn und Schmerz verbanden sich mit schnell erwachten Zweifeln. „Ist es keine Lüge,“ rief er, „haben sie Dich an den Altar geschleppt, oder will man mich täuschen und soll ich es von Dir erfahren?“

„Ich bin verheirathet,“ sagte Marie leise.

„Warum sagtest Du nicht nein!“ rief Georg. „Warum sträubtest Du Dich nicht?“

Marie schwieg, aber ein höheres Roth flog durch ihr Gesicht. Sie schlug die Augen nieder.

„Dein Vater zwang Dich also," sagte er finster.

„O! nein, nein!" erwiderte sie.

„Und Du," sprach Georg vorwurfsvoll, „Du fügtest Dich freiwillig."

„Er las die Briefe," antwortete sie zögernd, „dann sprach er mit mir väterlich und sagte mir Vieles. Welche große Hoffnungen der alte Herr von seinem einzigen Sohne hegte, welche Sünde es sei, diese zu zerstören, und wie er niemals seinen Segen zu einer solchen Verbindung geben könne, die gar nicht zu meinen Ansprüchen passe. Das sah ich wohl ein," fuhr sie demüthig fort. „Arm, von schlichtem Verstande, unbekannt mit der Welt, wie hätte ich wohl einem Manne genügt, der so reich und so klug ist. Nein, nein!" rief sie in Thränen ausbrechend, „Gottes reichster Segen sei mit Dir, mein liebster Georg! Ich bin als eine arme Magd geboren, und will es auch mein Leben über bleiben; aber wenn ich höre, daß Dir Glück und Ehre zufließen, dann will ich auf meinen Knieen den Himmel preisen, der unsere Wege geschieden hat. Und glaube nicht, daß ich unglücklich bin," fuhr sie fort. „Der Mann, der mich wählte, hat lange um mich geworben, er liebt mich von Herzen, und Du wirst uns und meinen alten Vater nicht verstoßen."

„O! Marie," sagte Georg leise, „warum verstießest Du mich, warum wolltest Du nicht Alles mit mir theilen, was ich besitze?"

„Des Vaters Segen baut Häuser auf," flüsterte sie zitternd, „aber sein Fluch bringt ewiges Verderben." Dann sah sie ihn liebevoll lange an und sagte mit sanfter Stimme: „Leb' wohl, Georg, zum letzten Male nenn' ich Dich Du. Es hat nicht sein sollen, nicht sein können, das bedenke, und wie ich hoffe glücklich zu werden, so wird sich auch für Dich Alles passen und schicken."

Sie wischte die Thränen aus ihren Augen. Georg hielt ihre Rechte, aber sie zitterte heftig und sagte mit erlöschender Stimme: „Gott wird mir Muth schenken in dieser letzten harten Minute. Ich höre meinen Vater und meinen Mann kommen, sie wollen uns nichts sparen, um die Herzen festzumachen." Bei diesen Worten versuchte sie zu lächeln und wendete den Kopf gegen die Thür, durch welche der alte Doctor mit dem Förster hereintrat. Bolzin war ein junger, hübscher Mann, dessen offenes Gesicht durch große ernstblickende Augen einen strengen und fast kühnen Ausdruck erhielt. Wie ihm Marie entgegenkam und ihn freundlich anlächelte, konnte man

deutlich sehen, daß Kummer oder Mißmuth aus seinen Zügen verschwanden und seine Blicke voll besorgter Liebe sich auf ihre rothgeweinten Augen richteten. Marie führte ihn zu dem jungen Gutsherrn und sagte leise: „Das ist mein Mann, gnädiger Herr. Sie werden sich seiner wohl kaum erinnern, aber er war schon mehrere Jahre im Dienste Ihres Herrn Vaters, der ihn werth gehalten hat."

„Und dies," erwiderte Georg, „ist nicht der einzige Grund, um sein Vertrauen auf mich zu vererben. Herr Bolzin, Marie ist von Jugend auf meine Schwester gewesen, ihr Vater mein zweiter Vater; machen Sie sie glücklich und ich werde immer Ihr Freund sein."

„Gnädiger Herr," erwiderte der junge Förster ehrfurchtsvoll, „in Liebe haben wir unsern Bund geschlossen, Marie soll niemals bereuen, daß sie mich wählte."

Man sah es Georg an, wie schwer es ihm wurde, seine Empfindungen zu bemeistern, aber in wenigen Minuten, und nachdem der Doctor ihm zu Hülfe gekommen war, lief das Gespräch über wirthschaftliche Gegenstände hin und in kurzer Frist hatte der junge Gutsherr Festigkeit genug gewonnen, um auf die Heirath seiner Adoptiv-

schwester selbst zurückzukehren, seine Glückwünsche auszusprechen und ihrem Manne eine Gehaltserhöhung, als sein erstes Geschenk, zuzusichern. Bald wußte er aber den Besuch zu entfernen, der ihm zur unermeßlichen Qual wurde, je länger er Marien beobachtete, die bei den verständigen, bescheidenen Antworten ihres Mannes eine Art von Genugthuung zu empfinden schien und ängstlich fragend und bittend auf Georg blickte, als wollte sie seine Verzeihung mit einem schmerzlichen Lächeln abkaufen. Die jungen Leute gingen hinab, weil der Förster im Verein mit den Verwaltern des großen Guts einen festlichen Zug zur Ehre des heimgekehrten Herrn veranstaltet hatte, und während nun draußen die geputzten Landleute mit Musik und Kränzen und flatternden Bändern heranzogen, die Kinder unter Anführung des Schullehrers eine schreckliche Cantate anstimmten und absangen, und endlich unter den Lebehochs und Hurras Georg aus dem Fenster eine Dankrede hielt, deren Schluß: daß nämlich auf seine Rechnung getanzt und geschmaust werden sollte, unendlichen Jubel hervorbrachte, ging der alte Doctor, den kleinen Hut auf dem Kopf und den Arm in die Seite gestemmt, mit stolzen Schritten auf und ab und betrachtete von Zeit

zu Zeit mit funkelnden Augen seinen Zögling. Endlich konnte er es nicht länger ertragen, daß Georg schweigend und in tiefem Ernst auf die bunte Lust herabblickte, welche sich jetzt unter den alten Linden des Schloßhofes erhob.

„Ich gehe auch hinunter, um meinen Theil an der Freude zu haben, der Festgeber aber darf dabei am wenigsten fehlen. Laß die guten Menschen, die Dich alle lieben, nicht zu lange warten."

„Willst Du mir durch diese Liebe etwa ersetzen, was Du mir genommen hast?" fragte Georg ihn finster anblickend, als er vor ihm stehen blieb.

„Ich habe meine Pflicht gethan," erwiderte der alte Mann, „und glaubst Du etwa, junger Mensch, daß sie mir leicht geworden sei? Ich habe auch ein Herz, für mein Kind und für Dich, aber er, der auf uns herabsieht, sagte: Sieh zu, alter Berthold, daß er immer auf dem rechten Wege bleibt, und daran sollst auch Du denken, Georg."

„Ich denke daran," rief der Gutsherr, „Du sollst mich nicht mehr mahnen. Aber hätte Marie mich geliebt, hätte sie gehalten, was sie mir gelobte, Du hättest uns niemals trennen können."

„Du siehst, wie die Mädchen sind," sprach der Alte lächelnd. „Marie ist ein verständiges

Kind, nun hat sie einen wackern Mann und ist nicht unglücklich."

Georg wendete sich heftig um. „Hat sie mich vergessen," rief er, „ich kann es nicht, ich niemals. Aber ich danke Dir, Du bist ein guter Arzt, Du hast mir den ganzen bittern Trank mit einem Male gereicht, sterben werde ich nicht davon."

Berthold zuckte mit einem leisen Lächeln die Schultern und sagte: „Du bist noch herzlich krank, aber Du wirst gesund werden."

„Du hast Recht," erwiderte Georg, „ich werde diese Schwäche überwinden und meine Pflicht thun. Ich gehöre, dem Himmel sei Dank! nicht zu den Naturen, die in ihren Gefühlen untergehen. Meine Welt ist die reale, das wird mich mehr trösten als alle Worte. Es giebt hier genug zu thun und zu schaffen. Mein Vater hat mir Arbeit hinterlassen! ich werde Maschinen kommen lassen, Fabriken anlegen und im Geräusch eines thätigen, bewegten Lebens meine Ruhe wiederfinden."

Der alte Mann gab theilnehmend seine Zustimmung, indeß seine Augen ganz voll Lustigkeit waren. „Du wirst Ruhe finden und ein neues Leben beginnen," sagte er.

Georg sah ihn finster an. „Ich werde einsam sein und bleiben," sagte er. „Du hast gethan, was Du mußtest; ich werde thun, was ich muß. Laß uns von Allem schweigen."

„Amen!" erwiderte Berthold, „und nun laß uns hinabgehen."

Sie gingen und der junge Gutsherr ward sogleich von den freudigen Menschen umringt. Die alten Leute drängten sich herbei, brachten alle ihre Erinnerungen aus seinen Kinderjahren hervor und freuten sich, daß er seinem Vater so ähnlich sehe und auch gar nicht stolz sei, da er Allen die Hände reiche und freundlich mit ihnen rede. In dem Leben der Gutsherrn und ihrer Insassen besteht der alte patriarchalische Zug noch, der sie, auch ohne Zwang und Hörigkeit, verbindet. Der gütige Herr wird freiwillig verehrt, aber die Entwickelung der bürgerlichen Freiheit und der Gesetze haben ihnen schon so viel Rechte und Nachdenken gegeben, den Hochmüthigen weit mehr zu hassen, als zu fürchten. Georg aber grüßte seine Spielgenossen, sprach und scherzte mit Allen und behielt doch die zurückhaltende Würde, welche der Herr, dem Landvolk gegenüber, niemals aufgeben darf. Dann begann der Tanz und er konnte es nicht abschlagen, den Reigen mit einer hübschen

Dirne zu eröffnen. Vergebens aber sah er nach Marien umher, die er nirgend entdecken konnte. Den alten Doctor, der gravitätisch durch die Menge ging und dem man überall mit ungeheuchelter Ehrfurcht Platz machte, mochte er nicht fragen, und der Förster, den er zuletzt im Kreise der ländlichen Honoratioren erblickte, schien seine durchdringenden Blicke so beobachtend auf ihn zu heften, daß er davon abstand, sich ihm zu nähern. Unbemerkt entwand er sich der Menge und ging durch den Park, den der Mond mit einem stillen Lichte zu erhellen begann. Die alten Bäume rauschten ihm ihr leises Willkommen zu, die Blumen und Halme nickten und wiegten in dem sanften Windeswehen und der Spiegel des kleinen Sees, den er so oft als Knabe mit Marien befahren, um Wasserlilien zu sammeln, schimmerte in dem blassen Gefunkel. Hohe Buchen hielten ihre Aeste weit über das Wasser ausgestreckt, und ergriffen von sehnsüchtigen und schmerzlichen Empfindungen warf sich Georg an einem der weißleuchtenden Stämme nieder zu überdenken, was ihm geschehen. Das Rauschen der kleinen Wellen, die leise klingend im Sande verrollten, die wohlthuende tiefe Bläue und der Glanz des Himmels, das sanfte Athmen des Wal-

des und der Strom kühler reiner Luft, der über ihm hinzog, vereinte sich, um ihm höhere Kraft und Entschlossenheit zu geben. „So ist es denn entschieden," sagte er leise, „und von Allem, was ich wollte und hoffte, erfüllt sich nichts. Aber meine Entschlüsse sind gefaßt: Hier will ich ein geschäftiges und doch stilles Leben führen und kein Sklave eines Ehrgeizes sein, der mit seinen Ketten mich todtdrücken würde. Ich werde mich weder beugen noch schmiegen. Das formenvolle, kleinliche Treiben der Menschen ist mir verhaßt. O Marie! werde glücklich, warum hattest Du keinen festeren Muth?"

In diesem Augenblick hörte er hinter sich auf dem Wege die Schritte und Stimmen zweier Männer und er erkannte sie sogleich. Der Eine war der Förster, der Andere der Schullehrer des Dorfes. Der blasse junge Mensch mit frommen Augen und lang gescheiteltem und hinter die Ohren gekämmtem Haar, war ihm gleich aufgefallen, und man hatte ihm erzählt, daß er ein Vetter Bolzins sei, der aus dem Seminar auf seine Verwendung von dem alten Herrn angestellt wurde.

„Ich danke dem Herrn," sagte der Lehrer, „daß ich von dem Taumelplatz der Sünde mich entfernen kann, welcher mir ein Gräuel ist. Da

feiern sie die Ankunft eines weltlichen Mannes mit Tanzen, Singen und Flötenspiel und bedenken nicht, daß der König der Könige nur empfangen werde mit Hosianna! Lob sei dir in der Höh! und das Volk ging in den Tempel und betete. Du aber hast das Alles angestiftet, Du bist doch noch immer der alte, sündige Mensch."

„Du siehst," erwiderte der Förster lachend, daß ich auf dem Wege zur Bekehrung bin. Ich selbst tanze nicht und Marie ist still nach Haus gegangen."

„Ein tugendvolles, gottgefälliges Weib ist der höchste Schatz auf Erden!" sagte der Lehrer im frommen Tone.

„Und Marie ist der Schatz aller Schätze!" rief Bolzin mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Liebe. „Ich darf es ihr gar nicht merken lassen, wie ich ganz vernarrt bin, und wie mein Herz sich im Busen umgekehrt hat."

„Was man sagte von einer Bekanntschaft mit dem jungen Herrn ist daher auch sicher eine Lüge!" flüsterte der Schullehrer.

„Keineswegs," erwiderte Bolzin schnell, „es hat ganz seine Richtigkeit. Sie hat es mir selbst gesagt und hat mir die Briefe auch gezeigt, ehe wir sie alle verbrannten. Warum sollten sich

die nicht lieben, die nebeneinander aufwuchsen? Das ist nun aber Alles vorbei. Der alte Herr hatte die Heirath auf dem Sterbebett verboten, und wie solche Jugendbekanntschaften sind, heiße Liebe ist selten dahinter. Sie fiel mir um den Hals, küßte mich und sagte: So wahr mir Gott helfe, ich will Dein treues Weib sein! und wie ich in ihre Augen sah, wußte ich, daß sie es ehrlich meinte."

„Weißt Du es auch ganz gewiß?" sagte der Lehrer leise.

„Jetzt wenigstens weiß ich es und meine Angst hat ein Ende; denn ich habe ihren Abschied von dem jungen Herrn gesehen. Sie hatte so viel Furcht, wie ich, vor dem Augenblick, wo sie vor ihn treten sollte, und sagte tausendmal: Wenn es doch nur erst vorbei wäre! Ich sah die Freude in ihren Augen, als ich hereintrat; nachher küßte sie mich und weinte, als wollte ihr das Herz zerbrechen, und dann rief sie: Nun ist Alles gut, nun laß uns glücklich sein, wohl mir, daß diese Stunde vorüber ist."

Der Schullehrer sagte: „Ihr werdet glücklich werden, wenn Ihr den Weg der Gnade verfolgt und mit reuigem Herzen zu dem Erlöser fleht, daß er Eure Sünden vergebe, denn Ihr habt

Beide zu bereuen. Heut bin ich bei dem Weibe in Lichterfelde gewesen."

„Siehst Du, Vetter," rief der Förster, „wenn etwas mein Herz beschwert, so ist es das! Ich habe thöricht und schlecht an ihr gehandelt, denn ich kann es nicht leugnen, ich habe ihr einst die Ehe und alle Ehre zugeschworen, und möchte gern gut machen, wie es geht .Daß sie hierher ziehen will mit dem schlechten Kerl, an den sie sich gehängt hat, ist mir gar nicht recht, denn ich müßte sie dann oft sehen. Biete ihr Geld, handle mit ihr, aber mache, daß sie mir nicht unter die Augen kommt."

„Das ist Gottes Strafe auf Erden," sagte der blasse Mensch, „daß der Richter da erwacht, wo kein irdischer Richter strafen kann. Mitten im Herzen ist ein Punkt, da steht ein Palast ganz von klaren Diamanten, durchsichtig funkelnd, und jede That wird da eingemeißelt auf ewig, und leuchtet Tag und Nacht. Erst lachen die Sünder, aber die Schrift brennt mit höllischen Flammen, die unermeßliche Qualen machen."

„Du meinst das Gewissen und seine Pein," sagte der Förster. „Aber was befreit davon?"

„Nur der Glaube," rief der Lehrer und streckte die Hände aus, „nur die Gnade, welche wie das

Manna der Wüste herabträufelt und erquickt. Bete, bete und glaube, wenn Du Verzeihung erwerben willst."

„Du bist ein Narr," sagte Bolzin lachend, indem er ihn rüttelte. „Du brütest und hockst zu viel in Deinem kleinen Hause und steckst mit Deinen Träumereien an. Komm zu mir hinaus in den grünen Wald, sieh, wie ich mein Weib liebe, wie ich meine Kinder herzen und Alles vergessen werde in meinem Glück. Und nun komm, es wird spät, wir wollen nach Haus gehen."

Als sie fort waren, saß Georg noch lange und dachte über ihr Gespräch nach. Was er gehört hatte, verwundete seine Gefühle noch mehr, indem es ihn zu gleicher Zeit beruhigte. Wenn es wahr wäre, sagte er sich selbst, daß sie diesen ehrlichen Burschen liebt, der in seiner Weise klug und tüchtig ist, und daß es nur darauf ankam, die böse Stunde meines Wiedersehens zu überwinden, so hätte ich wenig zu bereuen. Doch nein! Marie ist ein Weib, sie weiß ihre Empfindungen zu verbergen, und während sie um mich und ihr Unglück weint, glaubt er wohl, daß es ihm und seinem Glücke gilt.

Langsam kehrte er jetzt zu dem ländlichen Feste zurück, wo seine Gegenwart einen neuen Grad

der Freude hervorrief, und war es die Unruhe seines Geistes, welche einen Ausweg suchte, oder die veränderte, zur Festigkeit gelangte Stimmung, er war fröhlicher und theilnehmender geworden. Lange theilte er die Lust seiner Gäste und spät erst verließ er sie, als der Doctor, der Alles wohl bemerkte und in der glücklichsten Laune war, das Zeichen zum Aufbruch gab.

Vom nächsten Morgen an aber begann der junge Gutsherr seine Thätigkeit bei den Verwaltungsgeschäften mit großem Eifer. Er untersuchte Alles, belebte den Fleiß seiner Arbeiter und die Aufmerksamkeit der Aufseher durch seine Gegenwart und zeigte durch seine Bemerkungen, wie durch die Einführung mancher neuer landwirthschaftlicher Verbesserungen, daß er nicht unnütz studirt habe und gereist sei. Die Vergrößerung der Wirthschaftsgebäude, der Bau einer neuen Mühle, die Ueberrieselung der Wiesen, die Anpflanzungen in den Forsten und viele andere nützliche Dinge beschäftigten ihn den ganzen Sommer über, bis andere neue und große Projekte ihn ganz in Anspruch zu nehmen schienen. Da sollten die Brennereien vergrößert werden, um den Viehstand vermehren zu können, die Schafheerden wurden verbessert, an dem rasch strömenden Wald-

bach wollte er eine Papierfabrik erbauen und in der nahen großen Handelsstadt schloß er Uebereinkommen mit kundigen Leuten und Technikern, die zu ihm kommen und eine Rübenzuckerfabrik einrichten sollten. Der alte Berthold ließ Alles geschehen und gab seinen guten Rath, wo und wie es gefordert wurde, ohne zu hemmen und zu hindern. Je mehr der junge Gutsherr auf seinem Eigenthum selbst schaltete und waltete, um so mehr zog sich der alte Mann von dem Ehrenposten seines Alter ego zurück, den er so lange ruhmvoll eingenommen hatte; aber es war ein freiwilliger freudiger Rückzug, der eigentlich kaum merklich war, denn, nach wie vor, sah man die hohe dürre Gestalt auf dem kleinen alten Pferde über die Felder stolpern, doch befahl er den Leuten nicht mehr, sondern sah Alles ruhig an, und nur wenn einer der Verwalter kopfschüttelnd oder spöttisch von all den neuen Einrichtungen sprach, schärfte er ihm nachdrücklich ein, daß er des Herrn Willen zu gehorchen und nicht daran zu kritteln habe. In dieser stillen Thätigkeit verharrte der alte Berthold, aber sie war seinem Pflegesohn nützlicher, als dieser meinte. Es schien sein fester Plan zu sein, alle Last auf die jungen Schultern zu werfen, um zu prüfen, wie viel sie tra-

gen könnten und mit welcher Ausdauer. Dahinter lauerten seine versteckten Plane und zuweilen ließ er seine großen, grauen Augen so forschend und listig lächelnd auf Georg fallen, wenn dieser erhitzt und ermüdet heimkehrte und mancherlei Verdruß und Fehlschlag ihn erwartete, als wollte er fragen: Bist Du denn noch nicht am Ziele, wo ich Dich haben will?

Von Marie und ihrem Mann war zwischen Beiden nicht die Rede. Berthold wanderte zwar oft hinaus nach dem Waldhause und brachte einen Gruß mit, aber Georg vermied jede weitere Frage. Der Förster kam in seinen Dienstgeschäften häufig, und der Gutsherr konnte nicht umhin, den verständigen Mann zu achten, der über Alles ein richtiges Wort zu sagen wußte und einen glücklichen Blick für jede mögliche Vervollkommnung der Forst- und Feldkultur hatte. Trotz dessen war er Georg eine widerwärtige Erscheinung, denn er war ein glücklicher Nebenbuhler, in dessen Nähe sein Herz noch immer fühlbar pochte. Nie sprach er von seiner Frau, aber Georg fühlte, daß er glücklich sein müsse, und lieber machte er den weitesten Umweg, ehe er sich entschloß, dem kleinen engen Hause zu nahen, um es mit eigenen Augen zu sehen.

So war der Herbst herangekommen, die Arbeiten des Landmannes wurden geringer, die Zeit der Muße und des Vergnügens mehrte sich, und die Jagd mit ihren blutigen Freuden half die Einsamkeit des Landlebens zerstreuen. Georg war von Natur wenig zu diesem grausamen Vergnügen geneigt, noch weit mehr fühlte er aber jetzt eine Abneigung gegen eine Lust, die so wenig geeignet war, den schwermüthigen Ernst zu verscheuchen, der seine Einsamkeit begleitete. Was er unternommen hatte, begann schon jetzt ihn zu drücken. Er fühlte die Leere seines Lebens, einen Ueberdruß an den Beschäftigungen und Entwürfen, der ihm zur bittersten Plage ward, und der Gedanke, in diesem Streben und Mühen alt zu werden, erregte ihm Grausen. Je unwilliger er wurde und je mehr die Wirklichkeit mit seinen feurigen Empfindungen in Streit gerieth, um so genauer beobachtete ihn Berthold, der seit einiger Zeit viel gesprächiger und zuthulicher geworden war. Er schien Georgs Muth ermuntern zu wollen, wenn er mit ihm von den Erfolgen sprach, die seine Spekulationen in wenigen Jahren haben müßten, und je weniger er ihm verschwieg, welche spöttische Geschichten auf seine Kosten bei den Nachbarn cirkulirten, die den jungen Herrn

bald als einen Thoren, bald als einen unwissenden durch Bücherweisheit verdrehten Menschen betrachteten, der sein väterliches Erbe in albernen Unternehmungen verzetteln würde, um so glänzender malte er dagegen die Beschämung dieser am Alten klebenden Lästerer aus. „Freilich," sagte er, „gehört Ausdauer dazu und eine unermüdliche Thätigkeit, aber wer hätte diese auch in dem Maße, als Du?! Niemand hat Dich besser erkannt als Dein Vater, wenn er mit seinem stolzen Lächeln sagte: der Georg wird sie Alle beschämen, der hat die rechte Energie des Ehrgeizes, der das Schwerste ein Spiel ist."

Der junge Gutsherr antwortete nicht, er betrachtete die Modelle einiger Maschinen, die auf dem Tische standen und Berthold sagte lachend: „Ich dagegen hätte kaum geglaubt, daß Du jemals großen Geschmack an solchen Dingen, wie diese da, haben würdest. Du warst ein wilder Knabe, der nirgend Ausdauer besaß; auch machtest Du sogar Verse, Deine Briefe waren phantastisch und nirgend wollte sich der praktische Geist zeigen, der nachher, wie durch ein Wunder, Dich ergriffen hat. Nun gibt es aber, wie Du weißt, zwei Klassen von Menschen, solche, die immer in der Luft und andere, die auf der festen Erde

leben und diese, wie sie nun einmal ist, erkennen und benutzen. Jene sind die Phantasten und Poeten, diese halten es mit der Realität, und Du beweist es am besten, daß diese praktischen unermüdlich schaffenden Menschen glücklich in ihrer arbeitsamen, kühnen Ausdauer sind."

„Ich frage nichts nach dem Urtheile meiner Nachbarn," rief Georg.

„Sie urtheilen, wie sie es verstehen," meinte Berthold, „und eigentlich kennen sie Dich auch gar nicht; Du hast die wenigsten besucht."

„Weil ich mich langweile."

„Richtig, es sind größtentheils einfache und eingebildete Menschen; aber leben und leben lassen ist ein altes Sprüchwort und dann heißt es weiter: Gott verleihe uns gute Nachbarn und dergleichen."

„Die besten Nachbarn," erwiderte Georg, „sind die, welche sich um uns gar nicht kümmern."

„Auch sehr wahr," lachte der Alte, „aber eben so unmöglich. Du bist ja ein Realist, folglich ein Menschenkenner und mußt das wissen. Aber," fuhr er fort, als er den forschenden Blick seines jungen Freundes wahrnahm, „Du übertreibst es mit Deinem Nützlichkeitsprinzip und im Stillen

habe ich mich schon mit manchen Sorgen darüber umhergeschlagen. Jeder Arbeiter hat seine Feierstunde, und der Herr selbst, als er die Welt schuf, ermattete und ruhte aus. Du aber ruhst niemals. Freilich wol gibt es Wesen, die in der Arbeit selbst die Ruhe und das Vergnügen finden, aber man muß es nicht übertreiben. Deine einzige Erholung ist still zu sitzen, um Bücher zu lesen oder zu schreiben, denn seit einiger Zeit liegt der Staub dicht auf Deinem Instrument. Du wendest Dich von allen Freuden der Welt und verkehrst ganz allein mit Deinen großartigen Entwürfen. Wie die Vögel singen, wie der Himmel blau und die Sonne goldig ist, scheinst Du gar nicht mehr zu wissen; in Deiner arbeitsamen Emsigkeit vergißt Du ganz, daß man auch für andere Zwecke leben kann."

„Für wen?" murmelte Georg mit einer bittern Empfindung.

Berthold hatte es gehört. „Ja, für wen?" rief er aus. „Es ist in der Natur ein geheimnißvoller Trieb für alles Kommende und Zukünftige. Der Baum sprießt auf, um Blüthen zu bringen, die Früchte in sich tragen; der Vogel baut sein Nest, weniger für sich selbst, als der Jungen wegen, und der Mensch erst recht, der

denkt bei jedem Mühen, wie er dafür genießen will. Es gibt freilich auch Packesel der Menschheit," fuhr er lachend fort, „die nichts können, als mit gierigem Grübeln anderen Leuten den Weg bahnen; aber haben diese des Lebens Weisheit gefunden? Wie sagt der große Dichter, den Du so oft liest: „Tages Arbeit, Abends Gäste — saure Wochen, frohe Feste!" — aber wo sind die Feste und wo bleiben die Gäste? Dein Vater, mein Georg, das war ein heitrer alter Gesell, so recht vom herzlichen, tüchtigen Schlag. Er war auch manches Jahr allein in dem großen Hause, aber wie viele Pfropfen knallten an seiner gastlichen Tafel! Die alten Wände dröhnten oft vom Lachen und Singen, und an einem Tage, wie dieser heut ist, wäre er gewiß nicht daheim geblieben. Kommen die Menschen nicht zu mir, so will ich sie aufsuchen, rief er, und da ritt er hin auf dem dicken Rappen. O! sapperment! mir kommt das Wasser in die Augen, ich sehe ihn noch reiten."

Der junge Gutsherr war so gerührt von der herzlichen Anhänglichkeit des alten Mannes, daß er leise seufzend seinen Kopf in beide Hände legte und das Verlangen tief empfand, seinen Kummer ihm mitzutheilen. Inzwischen aber hatte der

Doctor seinen spitzen Hut aufgesetzt, seinen großen Stock ergriffen und eine Jagdtasche angehängt, in welcher allerlei Medicamente und Instrumente steckten. „Leb' wohl," sagte er, und reichte Georg die Hand.

„Wohin willst Du gehen?" fragte dieser.

„Ich will meinen Antheil an dem Lebensglück mir holen und genießen," erwiderte der Alte. „Grüble weiter, ich gehe auch arbeiten im Weinberge des Herrn!" Er schlug dabei auf seine Jagdtasche und fuhr fort: „Ich wollte, Du kämst einmal mit und sähest, daß meine Weisheit doch mehr anerkannt wird, als all Dein eitles irdisches Streben."

Georg fand sich bereit und Beide gingen durch das große Dorf dem Walde zu; aber der alte Mann hatte bald überall anzusprechen und guten Rath zu ertheilen. Endlich trat er in eine der Wohnungen ein, dann in eine zweite, wo ein Mann erkrankt war, und zuletzt bat er seinen ungeduldigen Begleiter, vorauszugehen und ihn bei den Schonungen im Walde zu erwarten.

Der Tag war heiter, der leichte Wind trieb die ersten falben Blätter von den Bäumen. Die reine sonnige Luft, das wechselnde farbige Laub des Waldes, die Fäden der Läuferspinne, welche

von allen Baumspitzen, wie weiße Sieges- und Friedensfahnen, flatterten, und die herbstliche Durchsichtigkeit des Himmels machten ein hübsches erfrischendes Bild. Aber Georg ging durch die Waldhügel, ohne darauf zu achten. Die Ruhe umher und die Milde eines schönen Tages machte ihm seine Vereinsamung noch schmerzlicher, denn das verdüsterte Gemüth richtet sich leichter am Kampfe der Natur, als an ihrem Frieden auf. Als er die Höhen erstiegen hatte, stand er lange an den Grenzen des Gehölzes und sah über die weite Ebene hinaus. Die Felder lagen leer; fern am Horizont zogen sich Waldketten hin und aus dunklen Baumgruppen stiegen ein Paar Kirchthürme empor, deren Glockenruf sich mit dem leisen Gebimmel der Heerden vermischte. Scharen von Schwalben umschwirrten einen nahen Weiher und schienen sich zur Reise zu rüsten, und hoch oben zog ein Raubvogel seine Kreise.

„Das ist das Leben der Natur und das Menschenleben," murmelte Georg seufzend. „Glücklich, der nicht mehr verlangt, als es geben kann; der in seiner Hütte nach arbeitsvollen Stunden den rechten Frieden findet." Dann betrachtete er die kleinen Vögel, wie sie sich jagten und wieder fanden und auf den schwankenden Halmen

sich mit Schnäbeln und Flügeln putzten. „Er hat wol Recht, der alte Mann,“ murmelte er; „die Vögel würden kein Nest bauen; was sollten sie damit, wenn sie einsam darin wohnen müßten?! O! wenn nur eine treue Seele mit mir wäre, mein Muth würde niemals wanken. Wie soll ich es vergessen, wie soll ich leben!“

Als er schwieg, entstand ein Geräusch in seiner Nähe. Um die Waldecke vom Felde her erschollen Menschenstimmen und der schnelle Hufschlag von Pferden. Zugleich setzte ein Hase über die letzten Streifen der Brachfelder, den zwei große graue Windhunde dicht verfolgten. Das geängstigte Thier aber hatte einen kleinen Vorsprung und als es auf dem Grase war, schlug es seinen letzten Haken, stürzte dann schnell zwischen die Sträuche der Schonung, erreichte den Wald und entkam seinen grimmigen Feinden, die ihm vergebens nachsprangen.

In dem Augenblick erschienen die Jäger. Ein junger schlanker Mann in grünem Rock und Jagdkappe, elegant gekleidet, die Hetzpeitsche in der Hand, sprengte an der Waldseite hin, und hinter ihm folgte eine Dame, nicht minder muthig auf einem großen, beschäumten Pferde. Ihre zarte Gestalt schien durch die Luft zu fliegen,

Schleier und Locken ringten sich hinter ihr, vom Sonnenschein überblitzt, und ihr schönes geröthetes Gesicht war voll übermüthiger Lebenslust.

„Halt an! Richard," rief sie, „Du verstehst Deine Waidmannskunst und Deine Hunde sind ausgezeichnete Hasenfänger. Ich sagte es gleich, er geht in den Wald; Du siehst, wie viel Du von mir lernen kannst."

„Ich bin stolz darauf, Dein Schüler zu sein," erwiderte der junge Mann, „aber diesmal trägst Du die Schuld. Er wäre uns nicht entkommen, wenn Du mir gefolgt wärst und wir ihn auf den Feldern gehalten hätten."

„Gut, daß er fort ist," sagte sie lachend. „Gab ich ihm Gelegenheit dazu, um so besser. Aber warum pfeifst Du Deinem Hunde, laß sie ihr Heil versuchen, so lange sie selbst wollen."

„Die Heide ist fremdes Eigenthum."

„Wem gehört sie?"

„Dem jungen Einsiedler in Blankenberg," erwiderte Richard spottend.

„Ach, von dem die Cousine Hofmarschallin gestern sagte: Ich bin eigentlich sehr zufrieden, daß dieser Mensch uns nicht besucht hat. Die Ungeschliffenheit zeugt von seiner geringen Bildung, enfin! er ist der Sohn eines ehemaligen

Pachters; was kann man da verlangen?!" Sie ahmte dabei die scharf betonte, näselnde Aussprache der alten Dame nach, von der die Rede war und machte die Bewegung, als öffnete sie eine Dose, um zu schnupfen.

Richard lachte ausgelassen. „Köstlich," sagte er, „aber der ungeschliffene Nachbar verdient diese Talentprobe nicht."

„Ihr Alle seid gegen ihn eingenommen," erwiderte das Fräulein lebhaft, „und aus welchem Grunde?! Weil er so grob oder stolz ist, Euch nicht zu besuchen; also, weil er die Formen der Geselligkeit verschmäht und lieber zu Haus bleibt, als sich langweilen läßt; denn gerade heraus, Vetter Richard, Euer ganzes Leben und Treiben ist langweilig über die Maßen und ich begreife sehr wohl, warum er nicht kommt."

„Wüßte er, welche geistvolle Fürsprecherin er gewonnen hat," versetzte der Junker, „so ließe er sich vielleicht herab."

„Ach, Possen!" erwiderte sie abwehrend, „aber was wißt Ihr denn von ihm? Die alten verständigen Herren sagen: Er treibt Narrheiten, die viel Geld kosten, das heißt, er baut und macht Neuerungen aller Art; die Damen beschweren sich, weil er sie oder ihre Töchter vernachlässigt;

die jungen Herren ärgert er, weil er nicht mit ihnen jagt, raucht und trinkt, und so fallen sie denn Alle über ihn her und müssen doch gestehen, daß seine Güter reich und einträglich, Alles in der besten Ordnung und seine Leute voll Lob für ihren Gebieter sind."

„Ich kümmere mich wahrlich nicht um ihn," sagte Richard, „mag er Papier und Zucker machen, so viel er will, und sein krämerhaftes Leben bis an sein seliges Ende führen. Nur Schade um die schönen Wälder, die voll Wild stecken, das Niemand schießen darf, überhaupt aber mußt Du doch bekennen, daß eine tüchtige Portion Narrheit dazu gehört, so zu leben, wie dieser da."

„Guter Vetter," rief die schöne Dame lachend, „es kommt darauf an, mit welchen Augen man das Leben und Treiben jedes Menschen prüft, um ihn alles Ernstes für einen Narren zu erklären. Man findet überall Stoff, der Eine am Anderen, und schwer zu entscheiden ist es, wer Recht hat. Wer weiß, welche Gründe dieser sonderbare Einsiedler hat? Vielleicht ist er häßlich?"

„Das soll er nicht sein."

„Oder unglücklich verliebt?"

„Das wäre eher möglich. Er soll eine zärtliche Neigung für die Tochter des alten närrischen Menschen gehabt haben, der als Doctor, Verwalter und Factotum auf dem Gute lebt. Die ist zwar jetzt verheirathet, aber vielleicht schwärmt er nun für die handfeste Försterfrau, wie ehemals für die Oberpriesterin der milchgebenden Geschöpfe."

„Außerordentlich witzig und doch Unsinn," sagte die Dame lachend. „Das erfindet Deine böse Zunge. Daß er ein Thor ist, in meiner Weise, was ich einen Thoren nenne, gebe ich zu, dennoch aber scheint er mir ein zu intelligenter Kopf, um so gemein einer Bauerndirne nachzulaufen. Da kommen Deine Hunde mit lechzender Zunge, aber ohne Hasen," fuhr sie fort, „kopple sie und laß uns eilen! Ich fühle wahrhaftig eine Art Sehnsucht nach dem originellen Nachbar. Noch vier Wochen oder gar fünf, ehe wir uns wieder in die Bälle, Conzerte, Theater, Soireen und lebendigen Kreise der Hauptstadt stürzen können. Welche unermeßliche Zeit! welche Langeweile!"

Sie ritten langsam davon, quer über die Felder hin, dann rascher zwischen Wiesen und Weiden, die sie verbargen und im glänzenden Abendlichte wieder erscheinen ließen. Georg hatte sich tief hinter den Büschen versteckt gehalten, jetzt

trat er hervor und verfolgte sie nachsinnend. „Welche unermeßliche Zeit!" sagte er endlich lächelnd, „welche Langeweile! und fünf armselige Wochen! Ich aber, der ich ein ganzes Leben vor mir ausgebreitet sehe, todt und traurig, wie die Sahara, der ich mit Sorge über die Stunden nachdenke, welche sich, wie die Ringe an der Kette eines Gefangenen, ohne Anfang und Ende verschlingen und ein schreckliches Ganzes bilden, über das er nicht hinaus kann, für mich gibt es keine Erlösung." Dann schwieg er und sah die Reiter in einem Waldstrich verschwinden, hinter welchem ein hoher Thurm hervorragte. „Dort drüben wohnt der Freiherr von Bartenstein," sagte er, „und diese schöne Jägerin wäre also die Braut nach meines Vaters Wünschen. Hochmüthig, aber voll Lebendigkeit," murmelte er vor sich hin, „und im Grunde wol in der That herablassend erfreut, wenn der Narr von Einsiedler ihr die lange unendliche Zeit verkürzen hülfe."

Er lehnte sich an den hohen zitternden Birkenstamm und sah starr in die versinkende Sonne, als Bertold plötzlich seinen Arm faßte und ihn aufrüttelte. „Wie," sagte er lachend, „schickt sich das für einen Mann der That, so träumerisch,

wie ein Verliebter, in die Sonne zu starren, mit sich selbst zu sprechen und allerlei närrische Gesichter dabei zu schneiden. Und was ging hier vor?" fuhr er fort und sah aufmerksam umher. „Der Boden ist von Pferden zerstampft und da — was liegt da!" Er ging auf's Feld hinaus und hob mit seinem langen Stabe aus der Furche einen Handschuh auf, der nur der zierlichsten Hand passen konnte. Dann sah er Georg an und sagte; „Ich möchte wetten, daß man, wie der Prinz in dem alten Mährchen „Aschenbrödel," zehn Meilen rings umher senden könnte, und doch nur eine Hand fände, die da hinein paßte. Die vornehmen Leute — es ist Narrheit, wenn sie sagen: unser Blut ist besser, denn Blut ist rother Saft von derselben Faser=Substanz in des Königs, wie in des Bettlers Adern, das muß ich wissen, denn ich bin der Doctor — aber was so die rechten und echten alten Geschlechter sind, die tragen ihren Gott gegebenen Adel in den schönen, starken Körpern und dem ganzen herrlichen Gliederbau mit sich umher. Und die da drüben," er deutete auf den Thurm hinter dem Walde, „die haben ihn auch behalten, obwol die sonstige alte Herrlichkeit so ziemlich verschwunden ist." Er prüfte nun den Handschuh weiter und

knüpfte in seiner Art Betrachtungen daran, wie er verloren worden sei. „Das Fräulein ist eine Dame aus der Residenz," sagte er, „die Alles gelernt hat. Nun wohnt sie hier seit ein paar Wochen und reitet mit ihrem Vetter, dem jungen Freiherrn, der auch seinen Theil an dem schmalen Erbe hat, und jagt wol gar mit seinen großen, grauen Hunden, ohne an das Halsbrechen zu denken. Die vornehmen Leute sind sonderbare Geschöpfe. Wenn ein rauher Wind weht oder einige Tropfen Regen fallen, gehen sie um keinen Preis einen Schritt; wenn es aber eine Lust gilt, mag sie noch so gefährlich sein, da sind sie allemal dabei. Es muß aber so sein," fuhr er fort, „Alles schickt sich und paßt sich, wie es soll, das ist der Welt Lauf. Die Reichen schwelgen, damit die Armen leben, und der alte Herr da oben weiß es immer so zu machen, daß das Eine dem Andern weiter hilft, mag es wollen oder nicht." Dabei steckte er den Fund in seine Jagdtasche und meinte, „nichts sei besser, seinen Wundbalsam aufzustreichen, als solch feines biegsames Leder, daß er gerade jetzt sehr nöthig habe, und als ein besonderes kostbares Geschenk betrachte."

Georg ging still neben ihm her, wie er aber

den Handschuh aus der Tasche hervorblicken sah, zog er ihn leise heraus und verbarg ihn. Er fühlte eine geheime Freude darüber und Berthold konnte von jetzt an nicht mehr über seine Schweigsamkeit klagen. Ganz von selbst kam er auf die Familie des Freiherrn und schien es mit Vergnügen zu hören, daß sein Vater, besonders in der letzten Zeit seines Lebens, sie einige Male besucht habe.

„Du weißt ja," sagte Berthold dann, „was Dein Vater für geheime Pläne machte. Nun, Du hast darüber entschieden und ich will nicht sagen, wer Recht hatte; denn freilich ist es wahr, die da drüben sind hochmüthig genug, um Dich abzuweisen, aber Du hast weit Aergeres gethan."

„Du weißt wohl, was Alles mich schwer bedrückte," erwiderte Georg halblaut.

„Nun ist es ja vorüber," rief der Alte, „und Jeder muß wissen, welcher Weg zu seinem Glücke führt, Du hast ihn auch gefunden, nur muthig weiter. Ich habe nicht mehr mit Dir über Deine Zukunft gesprochen, Du hast es mir verwehrt. So strebe denn, und wenn Du müde bist, Georg, wenn Du sagst: alter Berthold, ich kann nicht weiter! dann laß uns sehen, wie wir die Rechnung ausgleichen."

„Du meinst," erwiderte Georg schnell, „ich

könnte nicht mehr nachholen, was ich versäumte. Was hindert mich, morgen den Freiherrn zu besuchen?"

„Nichts," sagte Berthold lächelnd, „oder Alles: Deine Grundsätze!"

Wie sie nach Haus zurückkamen, war ein Fremder eingetroffen, der von dem Handelshause zur Anlage der Fabrik engagirt war. Es war ein noch junger Mann, der sich rühmte, Industrieanstalten der verschiedensten Art ins Leben gerufen zu haben, und aus seinen Mappen eine Menge von Plänen und Zeichnungen hervorholte, aus welchen er Alles mit großer Deutlichkeit erklärte, Rechnungen und Bilancen zog und alle Vortheile scharfsinnig nachwies. Seine Lebendigkeit entbehrte der treffenden Gedanken nicht und seine Beredsamkeit war eben so enthusiastisch für die Entwickelungen der Fortschritte, welche dem Menschengeschlecht durch Fabriken und Dampfmaschinen kommen müßten, wie er es verstand, diese Fortschritte selbst zu schildern. Seine grauen stechenden Augen blitzten dabei vor Freude und der kleine gelenke Körper gerieth in eine leidenschaftliche Aufregung. „Was ist die ganze Weltgeschichte mit allen ihren bisherigen Erscheinungen und Erfindungen werth, gegen Das, was die letz-

ten dreißig oder vierzig Jahre gethan haben!" rief er endlich. Was wußte man im heiligen römischen Reich von deutscher Industrie und deutschen Fabriken?! Wir waren so arm, unwissend und geplagt, wie unsere Urväter, die Longobarden und Semnonen, und hatten keine Ahnung, daß ein Volk nur dann frei und gleich, die Welt überhaupt nur dann glücklich sein könne, wenn alle ihre Kräfte geweckt werden, wenn Jeder arbeitet, denkt, erfindet, erwirbt, ohne gehindert zu sein, wenn das Talent alle Stufen ersteigen kann und die Industriellen die eigentliche Stütze der Staaten bilden."

„Nun, dem Himmel sei Dank!" sagte Berthold und machte ihm eine tiefe Verbeugung, „daß ich endlich erfahre, von welcher Zeit an Welt- und Menschenglück und Freiheit datiren kann."

„Lieber alter Herr," versetzte der junge Mann, „spotten Sie, wie Sie wollen, aber bekennen Sie, daß nichts sich mit den Fortschritten der Gegenwart vergleichen läßt. Und woher sind diese gekommen? Durch Fabriken! Womit ist es allein möglich, diese anzulegen? Durch Maschinen! und was treibt die Maschinen? Der Dampf! Dampfwagen, Eisenbahnen, Dampfschiffe! nichts als

Dampf; es ist das Jahrhundert des Dampfes und der Civilisation. Womit haben sich die guten Leute vor uns beschäftigt, diese erbarmungswerthen Unglücklichen, welche nie eine Dampfmaschine, das Edelste und Großartigste, was man sehen kann, erblickt haben? Sie haben albernes Zeug getrieben, sogenannte Wissenschaften und Künste, und der Menschheit die Köpfe verdreht. Das Volk blieb dumm und arm, die Herren tyrannisirten es, wie sie wollten, und weil sie nichts Besseres zu thun wußten, erfanden sie den Krieg und erwürgten sich. Es gibt nur eine wahre Wissenschaft, die darin besteht, die Menschen weiter zu führen und die Kräfte der Natur ihnen unterzuordnen. Chemie, Mathematik, Maschinenbau! Es gibt nur eine Kunst, die Kunst aller Künste, Aufklärung zu verbreiten, alles Uebrige ist mehr oder weniger Thorheit, die zur Ungleichheit, zur Unfreiheit, zum Laster und Müßiggang führt."

„Aber," fiel Berthold ein, „wir können doch nicht Alle handeln und Fabriken bauen. Soll denn die Welt ein großes Arbeitshaus sein, wo Jeder gierig danach trachtet, Geld und Gut zu erwerben?"

„Das ist der wahre und einzige Beruf aller

Vernünftigen," erwiderte der Techniker sehr ernsthaft, „und wohl denen, die das schöne Ziel erreichen. Es hängt und drängt sich Alles zum Golde; das ist der große Magnet, der uns die Welt zu Füßen legt, und nichts ist lächerlicher, als Deklamationen dagegen. Was will Geburt, Rang, Titel, Orden und wie die hohlen anmaßlichen Ehren weiter heißen, wenn die reale Macht des Geldes fehlt! Habt Geld und das Andere kommt alles nach, wenn Ihr wollt! Hier wendete er sich zu Georg, der ganz still die Zeichnungen betrachtete und sagte: „Ihretwegen, mein Herr, und Ihrer Grundsätze wegen, die mit den meinen so ganz zusammenstimmen, habe ich heute schon einen Streit ausgefochten. Dort drüben in dem Dorfe hinter dem Walde, das dem Freiherrn von Bartenstein gehört, hielt der Wagen an, der mich hierher brachte und nach meiner Gewohnheit lief ich umher und gerieth in den Park des Schlosses, wo der Gutsherr mir begegnete. Ein Wort gab das andere, und als er hörte, wer ich sei und was ich wolle, setzte er sich auf's ritterliche Pferd und schnitt ein verächtliches Gesicht. Ich kenne das aber wohl und wußte ihm zu dienen. Das ist ein junger Mann in meinem Sinn, sagte ich, unternehmungslustig und die Gelegen-

heit beim Zopf fassend, so zwingt man die bösen Geister. Hätten die alten Herren bei Zeiten daran gedacht, mit der Zeit fortzugehen, abzuschneiden, was verdorrt war, und nach Dem zu sehen, was ihnen ihre Väter, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, hinterlassen haben, so könnten sie Alle noch lange warm sitzen. Viele bedenken es jetzt wohl und suchen nachzuholen, aber bei den meisten ist es zu spät und somit müssen sie einem strebsameren Geschlecht Platz machen. Er brach das Gespräch ab und wahrscheinlich hatte ich den Nagel auf den Kopf getroffen, denn gleichsam um zu zeigen, daß er nicht zu jenen gehöre, führte er mich in seine Brennerei, wo es schlecht genug aussah. Dampf und Fortschritt! sagte ich, sonst ist es nichts. Legen Sie Dampfcylinder an, so wird es ganz anders kommen."

„Alles recht schön, sagte er vornehm lächelnd, aber was ist Dampf? Aufgelöstes Wasser! Doch das paßt für dies trübselige Jahrhundert, das dadurch allein weiter gebracht werden soll."

„Nun fingen wir an zu streiten, und ich zeigte ihm, was reeller Nutzen sei: das Geld! und was leerer Hochmuth dagegen bedeute. Und der alte Herr nickte mit seinem verwünschten vornehmen

Lächeln und sagte: Wir werden ja sehen, wie weit unser dampfsüchtiger Nachbar kommt."

„So weit, mein Herr, rief ich, wie ein großer Industrieller kommen kann. Geben Sie Acht, was ich prophezeihe: Er wird Kaufmann, Fabrikant, Baron, Ordensritter, Minister werden, und da Alles an ihm Spekulant ist, so wird er eine Prinzessin heirathen, doch nur, wenn sie Geld hat, sonst aber die einzige Tochter eines Banquiers oder Finanziers, der ein Millionair ist."

„Der Herr machte mir eine Verbeugung und entließ mich, indem er sein: „Nun wir werden ja sehen!" wiederholte. Am Thore hätte ich aber beinahe mein Leben eingebüßt, denn eine junge Dame, der die Aristokratie auf der Stirn geschrieben stand, sprengte amazonenartig herein und lachte mich aus, als ich in dem tiefen Schmutz an der Schwelle ihres Hauses fast stecken blieb. Aber diese Aristokratie wird nicht lange mehr lachen," rief er in lebhaft drohendem Ton; „nichts ist ihr ärgerer Todfeind als die Industrie, und diese hat ihr Grab fast fertig."

So sprach er weiter zum inneren Mißbehagen des Gutsherrn, aber unter vieler Theilnahme des Doctors, der bald mit ihm in Streit gerieth, so daß Beide gegen einander schrieen und tobten,

bald wieder in Eintracht die Kultur und ihre belebende Macht bewunderten. Endlich wurde zwischen ihnen verabredet, daß sie am nächsten Morgen alle Einrichtungen durchmustern wollten; und der alte Wein des verewigten Freundes, welcher reichlich vorhanden war, röthete die lange Nase des Doctors merklich. Dabei wurde er gesprächiger und lachlustiger, und als er von seinem Kriegsleben und Thaten zu erzählen begann, hielt es Georg für das Räthlichste, ihn der Geduld des jungen Helden der Industrie zu überlassen, der ihn immer starrer, schweigsamer und blasser anschaute.

Als er ganz allein in seinem Zimmer und gewiß war, unbelauscht zu sein, zog er den Handschuh hervor, legte ihn vor sich auf den Tisch und setzte sich nachdenkend vor ihm nieder. Seine aufgeregte Phantasie trieb ein langes träumerisches Spiel mit seinen Empfindungen und zauberte ihm die schöne Erscheinung und die feine weiße Hand, welche in der duftenden Hülle geruht hatte. Er versuchte, seine eigene Hand hineinzupressen, bewegte die kleinen Finger, drückte die glatte Fläche an seine Stirn und schleuderte endlich mit einem Gefühl der Beschämung das gefährliche Spielwerk von sich. „Wie thöricht bin ich doch,“ sagte

er, „der geschwätzige Mensch hat nur zu Recht: die hochmüthige Aristokratie steht ihr auf der Stirn geschrieben, und welche Narrheit ist es, einen Augenblick an ein Mädchen zu denken, die im besten Falle nichts will, als einen Zeitvertreib, einen Gehülfen ihrer tollen Launen. O! Marie, wie anders warst Du!" Er warf sich auf sein Lager ohne Schlaf, denn immer sah er das Pferd und die Reiterin mit den flatternden Locken. Wie sie sich umblickte, trafen ihn ihre schönen, glänzenden Augen, und wie fest er auch die Wimpern zudrückte, er sah es doch und sah es immer wieder, und wenn er sich an Marien zu denken zwang, hörte er ihre klingende Stimme, welche die Worte wiederholte, die seine Wangen in der Nacht erglühen machten. Als er erwachte, war es spät nach der Uhr des Landlebens und gern hörte er es, daß Berthold schon mit dem jungen Simmers hinaus sei, um die Wasserkraft des Baches zu prüfen. Er ließ ein Pferd satteln und ritt gemächlich durch den kühlen, rauschenden Wald, wo im Thau sich die aufgehende Sonne spiegelte. Plötzlich, er wußte nicht, wie es kam, sah er aus einem Kranz alter Buchen und Kastanien das Försterhaus vor sich, wie es blank und neu mit seinem rothen Ziegeldache daraus

hervorsah. Mit einem schnellen Druck hielt er das Pferd an, gleich darauf aber ließ er es weiter gehen, denn Menschen standen hinter dem grünen Gitter; er konnte nicht zurück. Den großen, rüstigen Waidmann erkannte er zuerst, der an einem Tische saß und sein Frühmahl hielt, und neben ihm blätterte der blasse Schullehrer, sein Vetter, in einer Hauspostille, und wie die Hunde laut bellend auffuhren, sah er zornig auf den störenden Gast. Der Förster aber legte sogleich das Messer fort, nahm die Mütze ab und kam seinem Dienstherrn freudig entgehen. „Wie freue ich mich," sagte er, „daß wir endlich die Ehre haben, Sie bei uns zu sehen."

Er faßte in die Zügel, um beim Absteigen behülflich zu sein, aber Georg, der ihm die Hand reichte, erwiderte, daß er nur einen Augenblick bleiben könne und sich den längern Besuch aufspare. Da aber der Förster bittend in ihn drang, ihrem Hause die Ehre des Eintritts nicht zu versagen, und er wohl die alte gute Sitte kannte, welche es als eine Beleidigung ansieht, wenn der Gast nicht über die Schwelle tritt und die Bewirthung annimmt, die man ihm nach der Väter Weise bietet, wollte er so eben doch sein Begehr erfüllen, als Marie an der Thür erschien

und mit einem Freudenruf sich näherte. Gleich darauf lief eine dunkle Röthe über ihr ganzes Gesicht, sie lächelte verlegen, zog dann die Schürze, welche sie trug, an dem Zipfel auf, und als sie ihm die Hand bot, fühlte er sie leise zittern, wie damals, als sie von ihm schied. Ein schneller Blick sagte Georg, was sie so plötzlich bewegte; denn wie es in dem alten Liede heißt, das Mieder war zu eng, der Rock zu kurz geworden, und nun stand die werdende Mutter schamvoll ängstlich vor dem Manne, den sie geliebt und verlassen hatte.

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um Georgs Mund, sein Herz schlug heftig und sein Gesicht ward bleicher, aber im nächsten Augenblick fühlte er eine Beruhigung, eine freudige Regung, die größer war, als sein Erbangen. Es fiel etwas von seinem Herzen ab, das in eine unermeßliche Tiefe sank, und aus dem Dunkel brach ein neuer Tag, eine neue Zukunft, eine Ferne, auf der ein Lebensfrühling auf- und abzog mit seinen tausend bunten Gestalten.

„Gib mir zu trinken, liebe Marie," sagte er mit sanfter versöhnter Stimme, „und morgen oder nächstens komme ich wieder; dann wollen wir von Vergangenheit und Zukunft plaudern."

Marie eilte mit einem freudig dankenden Blicke fort und der Gutsherr unterhielt sich mit den beiden Männern. Als er den Schullehrer fragte, welches Buch er da habe, erwiderte dieser mit feierlicher Würde: „Es ist das Schatzkästlein für wahre Christen, mein werther Herr, welches eine rühmliche Ausnahme macht von den vielen leichtfertigen Schriften, die man jetzt als das Wort Gottes ausgibt. Wenn der sündige Mensch in sich gehen und bekehrt werden kann und will, so thut es dies unschätzbare Gottesbuch gewiß. Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich es Ihnen nebst einigen andern Schriften ins Schloß schicken dürfte."

Georg dankte lächelnd und sagte dann: „Lieber Küster, ich bin so gut ein Sünder, als wir Alle, aber wenn ich ein Buch lesen will zum Lobe Dessen, der Alles schuf und richtete, so liegt ja rund umher vor mir aufgeschlagen das große Buch der Natur: der Himmel mit seinen Gestirnen und die Erde mit ihren Gebilden und Gestalten. Will ich aber Gedrucktes lesen, so ist es die Menschengeschichte, wo der heilige Geist sich auf jedem Blatt offenbart. Das gibt den Schwachen Stärkung, fest zu vertrauen, daß unsere Aeltern und Urältern nicht umsonst lebten, auch wir

mit Weisheit in dem großen unerforschlichen Weltgetriebe geschaffen wurden, und das ist das beste Schatzkästlein für alle gute Christen."

Der Förster nickte beifällig dazu, aber der junge Lehrer zuckte mit einem mitleidigen Lächeln die Schultern und seine Blicke drückten Verachtung und Zorn über diesen Frevel aus, den er vielleicht nicht einmal ganz verstand.

In dem Augenblick brachte Marie ein Glas mit Wasser; Georg nahm es und fuhr fort, sich mit ihr und ihrem Manne theilnehmend zu unterhalten, dann zeigte er den Weg hinab und fragte, ob nicht die Straße nach dem Gute des Freiherrn hier hinausführe. Als der Förster es bejahte, sah er Marien in das freundlich lächelnde Gesicht. Ihre Augen glänzten, als wären sie feucht geworden, und wie er mit einem schnellen Abschiedsworte fortsprengte und dann zurücksah, hielt sie ihren Mann mit beiden Armen umfaßt, das Gesicht an seine Brust gedrückt.

„Sonderbares Menschenleben!" rief er in den einsamen Wald hinaus. „Gestern noch hätte mich der Gedanke daran elend gemacht, heute freut es mich, daß sie glücklich und geliebt ist, und Gottes Segen über sie!"

Erst als das Gut des Barons vor ihm lag,

ritt er langsamer und war in Verlegenheit, wie er seinen Besuch einleiten und entschuldigen sollte. „Ich will und muß ihnen zeigen, daß ich ein Anderer bin, als sie denken,“ sagte er, „dann hängt es von mir ab, wiederzukommen und sobald soll es nicht geschehen.“

Der Weg führte an dem Garten des Schlosses hin, der, groß und verwildert, noch die Zeichen seines alten Glanzes trug. Einer der reichen Vorfahren des Freiherrn hatte ihn mit einer Mauer eingefaßt, die von geschnörkelten vergoldeten Eisengittern und Lauben durchbrochen war; und mit den künstlichen Springbrunnen, Teichen, Tempeln und verwitterten Statuen, welche umgestürzt und unter Gras und Nesseln lagen, leicht mehr gekostet hatten, als sein Nachkomme überhaupt besaß. Wunderbar alte Bäume verschränkten ihre Riesenäste und bildeten dunkle schweigende Gänge, durch welche man in der Ferne das Schloß im hellen Tagesglanze sah. Ein leichter Wind trieb die Blätter ab und kräuselte sie auf dem grasbewachsenen Boden; Todtenstille lag auf dem Park, der wie ein heiliges Gehege nur den Manen und Schatten der alten Freiherren geweiht schien.

Plötzlich schrak der junge Reiter zusammen,

als er einem der Eisengitter gegenüber, das den Blick auf die weite Landschaft gestattete, eine weibliche Gestalt erblickte, die lesend auf einer Bank saß. Beim Tritt des Pferdes hob sie den Kopf und Georg erkannte sie. Sie erwiderte seinen Gruß, sah ihn lebhaft an und sagte freundlich: „Wollen Sie zu uns?"

„Da ich vermuthen muß, daß der Garten zum Schloß gehört, ja!" erwiderte Georg.

„So fremd sind Sie hier?" fragte sie erstaunt. „Sie kommen also weit her?"

„O nein!" entgegnete er lächelnd.

„Dann sind Sie Herr Warburg, unser böser Nachbar," rief sie schnell, „und Sie kommen uns zu besuchen?"

„Mich zu entschuldigen und Verzeihung zu erwerben."

„Sonderbar!" sagte sie und sah ihn prüfend an, indem sie dicht an das Gitter trat.

„Soll dies der Anfang meiner Strafe sein," versetzte Georg, „so protestire ich, bis Sie mich gehört haben."

„Wenn es der Anfang von irgend Etwas sein soll," rief das Fräulein, „so kann es nur auf eine recht innige und dauernde Vergebung und Verständigung deuten. Wie ich hier saß, dachte

ich an Sie; ja, mein Herr," rief sie herausfordernd, „ich will es gestehen, was ich dachte. Hier ist es einsam, jeder Zweig, den der Wind knickt, gibt Stoff zur Unterhaltung, um so mehr wird ein junger Herr interessant, der sich nirgend sehen läßt und den Leuten auf Meilen in der Runde ein Räthsel bleibt."

„Ich hatte einen Vater zu beklagen," sagte Georg leise, „und dann —"

„Entschuldigen Sie sich nicht, nein! zu Niemandem," rief sie mit einer gewissen Heftigkeit, „am wenigsten zu mir. Sie kommen, nachdem Sie uns gezeigt haben, ich bedarf Euer nicht, ich kann allenfalls in einer Nußschale leben, die zufällig übrig bleibt, wenn die Welt einmal vernichtet wird, und das gefällt mir, weil es einen Charakter ausspricht, wenn mir dieser auch selbst nicht behagen sollte." Dabei sah sie ihn mit ihren großen, beweglichen Augen schelmisch an und fuhr dann fort: „Hier saß ich nun und sann, ob es ein Mittel gebe, Ihre Einsiedlerschaft aufzuheben, als irgend ein wohlthätiges Wesen meinen Wunsch erfüllt und Sie plötzlich zu uns geführt hat."

„Möge dies wohlthätige Wesen," erwiderte er in demselben leichten Ton, „auch mir so gnä-

dig sein, und mich immer in Ihre Nähe versetzen, wenn meine Gedanken dahin streben."

„Dann würde ich Sie wahrscheinlich nie wieder sehen," rief sie lachend und drohend.

„Ich vermuthe vielmehr, daß ich mich nie entfernte."

„Also auch galant!" sagte das Fräulein. „Gut denn, so gebe ich Ihnen wenigstens vorläufig die Erlaubniß, über das Gitter hier zu springen und mich zu begleiten. Der Park ist groß, dann müssen Sie um den See und durchs ganze Dorf, um zu uns zu gelangen. Hier haben Sie es ganz nahe und dieselbe gütige Fee, welche sich unser angenommen hat, sendet uns dort auch einen Diener in Gestalt eines Bauern, der Ihr Pferd wohlbehalten zu Stall und Krippe leiten wird."

Ein junger Mensch, der vom Felde kam, war auf ihren Wink sogleich bereit, und Georg stand in der nächsten Minute vor dem Fräulein. „Eine Begrüßung vom Pferde herab," sagte sie, indem sie ihn freundlich betrachtete, „ist eine flüchtige, unbestimmte Erscheinung. Erst Aug' in Auge und die Füße auf festem Boden lernt man sich kennen. Ich heiße Sie im Namen meines Vaters willkommen, Herr Warburg."

Georg küßte die kleine Hand, die sie ihm reichte, dann gingen sie langsam dem Schlosse zu. Sie sprach mit großer Lebendigkeit und jenem naiven Vertrauen, das einen so wunderbaren eigenthümlichen Reiz Denen verleiht, wo es als innerste Natur erscheint. So trug sie fast ganz die Kosten der Unterhaltung und während ihre zarte Gestalt über den Rasenweg in leichten kleinen Schritten schwebte, erzählte sie von den Tagen, wo dieser große Garten der Tummelplatz ihrer Spiele war und von ihrem jetzigen Leben in den glänzenden Salons ihres Oheims, des Präsidenten. Dazwischen that sie tausend Fragen über Georgs Geschick und schien mit dem größten Antheil seine Antworten zu hören. So waren sie dem alten Herrenhause oder Schlosse nahe gekommen, das mit seiner langen niedrigen Hinterfront in den Garten hinabstieg. Auf der Steintreppe zwischen Feigenbäumen und einer kümmerlichen Orangerie, saß der Baron und schien behaglich sich vom milden Sonnenschein erwärmen zu lassen.

Der höfliche alte Herr erhob sich sogleich, als er den Fremden kommen sah, und seine Tochter führte diesen dicht heran und sagte mit triumphirendem Tone: „Wer ist es, lieber Papa? Wen

räthst Du, wer heut unser werther Gast ist?" Gleich darauf aber nannte sie Georgs Namen und der alte Herr reichte ihm freundlich die Hand zum Gruß und beschwichtigte seine Entschuldigungen. „Ich kann es Ihnen gar nicht so sehr verargen," sagte er, „wenn Sie mich in meinem einsamen Sitz nicht früher aufsuchten. Ich bin alt und dies wilde Kind, meine Sabine, bringt nur jetzt auf wenige Monate ihre Unbeständigkeit und ihre Launen zu mir heraus."

„Um so mehr freut es mich," fiel das Fräulein ein, „daß Herr Warburg unser Haus bei seinem Besuch nicht ganz leer findet, da wir unsern Vetter Richard, den Sohn meines Oheims, des Präsidenten, und unsere gnädigste Cousine, die Hofmarschallin mit ihrem Fräulein Tochter vorstellen können, mit denen sich von alter und neuer Zeit reden läßt, die uns Pferde und Jagden und Hofgeschichten auftischen, oder Whist, Picket und grande Patience spielen, so lange es uns beliebt."

Der Freiherr legte ihr die Hand auf den Mund und indem er sie in seine Arme zog, küßte er ihre Stirn mit der entzücktesten Vaterfreude. „Ich hoffe," sagte er, „Herr Warburg wird Dich kennen lernen und erfahren, daß nicht allein das

Mündchen auf dem rechten Fleck sitzt. Nun, mein Kind, zeig' uns auch Deine liebenswürdige Seite; befiehl nach der alten guten Sitte, daß man den Ehrentrunk herbeibringt, und sieh nebenher, wo Richard, die Cousine und Amalie sind."

Als sie fort war, zog er seinen Gast zu sich nieder auf die weichen Polster und begann zu fragen und von dem verewigten Gutsherrn zu sprechen, den er außerordentlich lobte. Der Freiherr war überhaupt einer von den gutmüthigen und völlig grundsatzlosen Menschen, die überall mit den Wortführern einstimmen und gelegentlich die allerentgegengesetztesten Meinungen und Urtheile äußern, wie gerade der Wind weht. Er hatte tapfer mitgespottet über den unbesonnenen Projektenmacher und Spekulanten, nun dieser aber bei ihm saß, hörte er aufmerksam und beifällig, was Georg sagte, und bedauerte, daß er zu alt wäre, um die Fortschritte der Kultur selbst noch zu fördern. Mitten in seinen Gesprächen aber unterbrach er sich, um auf Sabine zurückzukommen und von ihr zu reden, was er immer that, wenn es geschehen konnte, denn seine väterliche Liebe ward dadurch eben so geschmeichelt als seine Eitelkeit.

„Sie kommt noch nicht zurück," sagte er und

horchte in den Saal hinein. „Es ist ein sonderbares, wunderbares Kind, aber sie war immer so von Jugend auf: immer eigenwillig und voller Einfälle, über die man sich todt lachen könnte; und so ist sie eigentlich noch. Wir verleben die Winter im Hause meines Bruders, des Präsidenten — nächstens wird er wol eine andere Rangstufe einnehmen," fügte er lächelnd ein — „und Sabine ist in der That der Mittelpunkt eines glänzenden Kreises. Sie macht die Honneurs, denn mein Bruder hat nur den einen Sohn, Richard, Sie werden ihn kennen lernen, er war bis vor Kurzem Offizier, wird aber nun die diplomatische Laufbahn beginnen, zu der er sich vorbereitet."

„Durch Hasenhetzen," sagte Georg leise für sich.

„Aber auch dort," fuhr der Baron fort, „will Sabine die gewöhnlichen Schranken zuweilen nicht beachten, welche man in der Welt doch oft streng ziehen muß. Sie werden es, werther Herr Warburg, dieser Lebendigkeit verzeihen, welche ihr Natur ist. Ihr Witz, ihr Humor, ihre glühende Phantasie verachten Formen und Fesseln, aber dennoch — es ist unendlich wunderbar! entzückt sie Alle, bezaubert sie Alle. Sie erregt selbst

große Theilnahme bei Hofe. Es ist kein Ball, wo die Prinzen sie nicht zu ihrer Tänzerin machen, und neulich sprach der hohe Herr, der König, sogar äußerst gnädig und lange mit ihr. Sabine hätte Hofdame werden können, ich kann mein Ehrenwort geben, daß es von ihr abhing, aber denken Sie, sie wollte nicht, denn das seltsame Kind hat ganz sonderbare Gedanken von Unabhängigkeit. Es sind Schwärmereien, Hirngespinnste, allein, wenn man sie reden hört, reißt sie uns wider Willen hin. Uud welche Talente: Sprachkenntnisse, Musik, Gesang — sie soll uns nachher italienisch singen — man versteht es allerdings nicht, aber wie klingt es! Ach da kommt sie, und Richard und die beiden Damen."

Die kleine Gesellschaft trat in den Salon und das Verlangen des Barons nach seiner Tochter trieb ihn, ihr entgegen zu gehen. Georg folgte natürlich und der alte Herr stellte ihn den Damen und dann seinem Neffen vor, der eifrig mit dem Fräulein sprach und lachte, den Hut auf dem Kopf und beide Hände in den Taschen hatte, was, wie er nachher erklärte, eine neue völlig fashionable Mode sei, auch müsse man die Füße, wo möglich, auf einen Stuhl legen, was der junge Finanzminister zuerst mit Glück eingeführt

habe, aber nun zum bon ton durchaus nöthig sei. Für jetzt begnügte er sich, als Georg ihm genannt wurde, den Hut zu rucken und wieder aufzusetzen, indem er eine kleine Neigung des Körpers versuchte und einen prüfenden Blick auf den Einsiedler warf. Die Hofmarschallin betrachtete ihn dagegen mit feindlich stolzer Kälte und das hochblonde Fräulein Amalie schien ihn gar nicht sehen zu wollen, so ausschließlich bewunderte sie die edle Haltung des jungen Diplomaten.

Dennoch fand bald eine gewisse Ausgleichung der Differenzen statt, als Sabine unablässig den jungen Nachbar ins Gespräch zog und dieser, ohne sich an die geringschätzende Gleichgültigkeit, welche ihm begegnete, zu kehren, sich ganz natürlich seinen Empfindungen und seinen angeborenen und erlernten Vorzügen überließ, unter denen es nicht der geringste war, daß er mit leichter Beweglichkeit und Selbstvertrauen alle Fäden der Unterhaltung anzuknüpfen wußte. Seine Reisen und Erfahrungen befähigten ihn, von Manchem zu sprechen, und da er gut erzählte, ward er gern gehört, außer von Richard, der eben jene fashionable Stellung auf zwei oder drei Stühlen einnahm, sich mit seinen Stiefeln beschäftigte und

mit sichtlichem Widerwillen bemerkte, wie der unbedeutende Mensch im Werthe stieg. Der alte Freiherr hatte indeß mit der Wirthschafterin eine Verschwörung angesponnen, die auf nichts Geringeres hinausging, als dem bürgerlichen jungen Nachbar ein Erstaunen über die gastfreie Herrlichkeit seiner Tafel abzunöthigen. Ehe die Leiden der Kriege und die veränderte Stellung des Staates zum Ackerbau und zu den großen Grundbesitzern diese mit Hülfe der größtmöglichsten Verschwendung herabbrachte, hatte das alte Schloß oftmals von glänzenden Festen widerhallt; was aber im Großen nicht mehr auszuführen war, durfte wenigstens im Kleinen nicht fehlen, und noch immer setzte der Baron einen Stolz darein, bei seiner Anwesenheit zur Sommerzeit durch eine reich besetzte Tafel und einen Luxus, der seine geringen Mittel überstieg, seinen Gästen zu imponiren und von sich reden zu machen.

Zwei Diener in reicher Uniform und Richards Jäger mit dem breiten Bandelier mußten den Tisch bestellen; aus dem Eiskeller wurden große Körbe hereingebracht, in welche eine zahlreiche Batterie von Flaschen gestellt wurde; das ganze Silberzeug des alten Herrn stand und lag auf den Nebentischen, und nichts wurde versäumt,

um Georg die höchste Meinung von der herrschenden Pracht und dem Ueberflusse des alten Hauses beizubringen.

Der Freiherr beobachtete den Eindruck und sah mit geheimem Vergnügen, wie sein Gast oft starr auf die vielen Anstalten sah, aber er ahnte nicht, wie wenig Georg an diese dachte. Der Empfang in diesem Hause und der Antheil, welchen die schöne Tochter desselben ihm sichtlich widmete, brachten sein Blut und seine Gedanken in eine fieberhafte Regsamkeit. Je länger er in ihre hellglänzenden Augen sah, um so heftiger empfand er die Schläge seines Herzens und eine schmerzhafte und freudige Verwirrung, die wachsend seine Empfindungen beherrschte. Bald gab er sich schnellen und stolzen Träumen hin, bald sanken diese vor einem Erbangen zusammen, das plötzlich Alles umstürzte, was er hoffte. Er dachte an seines Vaters Wort und Befehl, an Bertholds prophetische Aussprüche; er fühlte zum ersten Male mit Freude, daß er reich sei, daß der Zauber des Goldes ihn vielleicht mehr unterstütze, als Alles, und dann schauderte er doch wieder vor der förmlichen Höflichkeit des alten Herrn, vor der übermüthigen Anmaßung seines Neffen und der hochmüthigen Verkehrtheit dieser gnädigen

Cousine Hofmarschallin. Es kam ihm ganz unmöglich vor, daß Verwandtschaftsbande jemals ihn zum Gliede einer so stolzen, dem Throne nahestehenden Familie machen konnten; wenn aber Sabinens muthiges Auge ihn anschaute, fühlte er neue Hoffnungen, die doch schnell wieder in dem Gedanken untergingen, welche eitle Thorheit es sei, an die Neigung eines so schönen, hochgearteten Mädchens zu ihm zu glauben, der er seit wenigen Stunden erst genaht war. Aus diesem Kampfe ging er endlich doch mit neuem Vertrauen hervor, als bei dem langen und für das Landleben in der That kostbaren Diner, Sabine seine Nachbarin war, und oft Gelegenheit fand, ihm zu zeigen, daß sie mit ihm in geheimem Bündnisse stehe. Auf ihrem Anlaß äußerte er sein Erstaunen über die glänzenden Einrichtungen und erfreute den Baron durch seine Schmeicheleien. Auch die Hofmarschallin, welcher er mit der feinsten Höflichkeit und Unterthänigkeit begegnete, war so erkenntlich, ihrer Tochter zuzuflüstern, daß der junge Mensch doch einige Tournüre besitze, und als er nach einem vorwurfsvollen Gespräche mit Richard über die Jagd, welche er so sehr vernachlässigte, diesen ersuchte, seine Forsten zu beschießen, wie es ihm beliebe, faßte der junge

Edelmann selbst eine Art dankbarer Neigung, die sich dadurch äußerte, daß er mit ihm anstieß und mit einer Betheuerung lächelnd bedauerte, nicht früher gewußt zu haben, daß unter der Maske eines Einsiedlers ein so liebenswerther Charakter sich verberge.

So wurde die Tafel unter allgemeiner Fröhlichkeit ausgedehnt und die Schatten verlängerten sich, ehe Georg an Rückkehr dachte. Der große Park gab Anlaß, ihn zu durchwandern, die Grotten und Tempel aufzusuchen, die Fische in den schilfbedeckten Teichen zu füttern, wo sie ungestört alt wurden, und die gewundenen Hügel hinauf und hinabzuklimmen, was Gelegenheit zu manchem Scherz und Wettlauf brachte.

Endlich blieb Georg an dem Gitter stehen, das er zuerst übersprungen hatte und schien die Frage zu erwarten, welche Sabine an ihn über sein Nachdenken richtete.

„Was ich denke?“ sagte er lächelnd. „Ich frage mich selbst, wie oft es mir vergönnt sein wird, diesen Weg zu kommen, und beklage es weit mehr als Ihr Vetter, nicht gewußt zu haben, welche Güter dies alte Schloß besitzt.“

„Ich denke,“ erwiderte Sabine, indem sie ihn freundlich anblickte, „nun wir uns kennen lernen,

wird der Eine nach dem Andern eine Sehnsucht empfinden, die uns wieder vereint und es nicht duldet, daß Sie sich in Ihrer Burg verschanzen."

„Und wenn Sie gehen und mich allein zurücklassen?"

„Was hindert Sie, mich zu begleiten?" rief sie. „Reich, jung, zur Lebenslust gestimmt, wer wollte da im Schnee und Eis der erstarrten Natur leben? Das ist das Glück der höheren Entwickelung, durch Kunst zu ersetzen, was die starre Ursprünglichkeit versagt, und dann von allem, was die schaffende Kraft entdeckt, wie ein Schmetterling, den süßesten Blumenstaub abzuküssen."

„Im Genuß zu schwelgen," sagte Georg lächelnd.

„In den schönen Empfindungen, daß es uns vergönnt ist, über dem dunklen Staube ein kurzes Menschenleben zu führen; in reiner Freudigkeit dem Edelsten und Höchsten ergeben, ohne den herben Beigeschmack des harten, mühseligen Erdenlooses. Lassen Sie uns abbrechen," fuhr sie fort, „da kömmt Richard mit zwei andern Menschen, die uns langweilen, ärgern und doch nicht verstehen würden; aber geben Sie mir bald Gelegenheit, dies Gespräch neu anzuknüpfen. Ge-

wiß, Sie kommen wieder; denken Sie immer daran: Sabine erwartet Sie und will, daß Sie bald kommen!“

Wie ihre Hand in der seinen ruhte, fühlte er ihren sanften Druck und ihr schönes Auge führte die Sprache noch einen Augenblick weiter. Dann gingen sie Beide schweigend den Nahenden entgegen und die Hofmarschallin gab eine lange Geschichte zum besten, von irgend einem deutschen Hofe, wo man die noble Sitte noch beibehalten habe, an Courtagen nur französisch zu sprechen, während ihre deutschblonde Tochter mit Richard viel zu lachen und zu flüstern hatte, was sicher Dinge von großer Wichtigkeit betraf, denn Beide sahen oft dabei nach Sabine hinüber.

Im Schlosse empfahl sich Georg bald. Sein Pferd wurde vorgeführt und der Freiherr versprach auch, hinüber nach Blankenberg zu kommen; doch sei er jetzt von gichtischen Anfällen heimgesucht und bitte inständigst dagegen um Erneuerung des Besuchs. Richard wollte am nächsten Tage schon die Jagd benutzen und dann bei dem Gutsherrn einsprechen; die Damen empfahlen sich und Sabine lächelte ihm zu, als er aus dem wappenvollen Portale sprengte. Glücklich in seinen Hoffnungen durchschnitt er die Felder und erreichte

mit dem Abenddunkel sein väterliches Haus, wo er Berthold und den jungen Simmers im besten Gespräch und Streit antraf.

Der junge Techniker hatte die verschiedenen Anlagen genau betrachtet und wenig nach seinem Sinne gefunden. Er tadelte die Apparate und vorhandenen Maschinen, tadelte die Art und Weise ihrer Anwendung, und was die neuen Fabriken betraf, so war ihm nichts recht, nicht einmal die Plätze, wo sie angelegt werden sollten. Man hatte dazu einen schönen Raum bei dem Hauptgute gewählt, er behauptete aber, sie müßten bei einem entfernten Vorwerke erbaut werden, wo nicht allein ganz nahe ein unermeßliches Feuerungsmaterial aus den Wiesen zu stechen sei, sondern wo auch gewiß einmal eine Chaussee oder gar eine Eisenbahn vorüberführen würde.

Dieses Lieblingsthema verfocht er nun mit allem Feuer und je mehr er behauptete, daß die Welt sich in diesem großen Jahrhundert völlig umkehren, zahllose Städte versinken und verarmen, andere sich erheben und die Kultur der neuen Welt sich an den Eisenbahnlinien aufhäufen werde, die als Strahlen derselben sich um große, glorreiche Mittelpunkte der Industrie und des Fortschritts ordnen würden, Welthauptstädte,

in welchen der Sitz aller Macht und Größe auf Erden zu finden sei: je hartnäckiger focht der Doctor diese Theorien an. Er wollte es nicht leiden, daß die Zeit, auf welche Simmers mit einem mitleidigen Lächeln blickte, nichts sei, die Zeit der Freiheitskriege und seiner Jugend, wo die Menschen alle von ganz anderem tüchtigern Schrot und Korn gewesen seien, als jetzt mit allen ihren hochmüthigen Künsten.

Ein Paar Verwalter und der Amtsschreiber nahmen auch keinen geringen Antheil an diesem wichtigen Streite, und während die Erstern sich zur Partei des alten, würdigen Mannes hielten und behaupteten, daß es immer schlechter auf Erden herginge und hergehen müsse — weil die Maschinen die Menschen überflüssig machten und ihr Brod verschlängen, Alles billiger werde, von Röcken, Stiefeln u. s. w. wollten sie nichts sagen, das möchte hingehen und wäre sogar recht löblich, aber das Getreide auch, das so viel Mühe mache und das Gehalt der Oekonomen dazu — trat der Schreiber auf Seite des Technikers und verfocht mit Nachdruck die neuen Theorien.

Alle rauchten dabei aus kurzen weißen Pfeifen und hatten eine große Bowle Punsch vor sich, der sie fleißig zusprachen. Dann und wann, wenn

der kleine Schreiber oder der Doctor ein starkes Argument für ihre Ansichten vortrugen, brachen sie in ein wildes, jubelndes Lachen aus und stießen die Gläser zusammen, indem sie ihren jungen Herrn hoch leben ließen, der ein so würdiger Liebhaber der Kultur sei.

„Hat man je so etwas erlebt," schrie der Doctor endlich, „da schwatzen sie und erfinden lauter ausländisches, schlechtes, fatales Zeug, das den biedern deutschen Mann anwidert: Kultur, Industrie, Intelligenz, Konkurrenz! Himmel Schwenzelenz! wollt Ihr uns etwa zu Franzosen machen? Habt Ihr keine deutschen Namen dafür, so ist Alles doch nur windige, neuausgeheckte Lüge, die der biedere deutsche Mann verachtet. Fort mit Eurem neumodischen Kram! bei uns bleibt's beim Alten. Deutsche Männer wollen wir sein und alles Fremde ausrotten mit unserer angestammten ehrlichen Biederkeit und angeborenen Einfalt."

Hier sprang Simmers auf den Tisch, schwang die leere Bowle und hielt eine Rede: „Hochwürdige Herren," schrie er, „was ist Industrie, was will Industrie, was bezweckt die Menschheit damit?! Industrie, meine Herren, ist keine Gottheit von heut und gestern, denn schon im Para=

diese wohnte sie und half unter dem Namen: Erkenntniß, Adam und Eva aus dem Stande der Unschuld zu einem Gürtel von Feigenblättern. Seit dieser Zeit — und es ist etwas lange her — ist die gute Dame über die ganze Erde gewandelt und zu allen Zeiten ziemlich schlecht behandelt worden, obwol sie ganz übernatürlich wohlthätig war, den undankbaren Menschen unzählige Dinge gab, sie statt mit Feigenblättern und Thierfellen, mit Wollen- und Seidengewändern bekleidete und endlich sogar Kattun machen lehrte, was ihnen nützlicher war, als alle Gold- und Perlenarbeit. Aber die Industrie ist unsere liebendste beste Mutter, welche — es ist unanständig zu sagen, aber ein großer Dichter hat es zuerst gethan — die ganze Welt beleckt, und das ist ihr eigentlicher Zweck, meine hochzuverehrenden Herren, das will sie, daß alle ihre Kinder, die Menschen, blank und rein und wohlanständig, gemächlich und behaglich, glücklich und zufrieden, das Leben genießen sollen. So ist sie Ursache und Wirkung in einer ewigen Kette, und wohl uns, wenn wir sie recht verstehen, recht begreifen, wenn wir ihre Winke benutzen, sammeln, erwerben, wo und wie es geht, und uns ihrem Dienste weihen, als kluge Priester! denn wahrlich, ich sage Euch, die Welt,

wie sie ist, ist so gestaltet, daß die Klugen das Fett bilden und die Dummen die Suppe. Wollt Ihr oben schwimmen, so regt Hände, Augen und alle gelenken Sinne, und seht ja zu" — hier bekam der Tisch einen so heftigen Stoß, daß der Redner mitten im Worte plötzlich vorn über schoß, die Bowle aus seiner Hand flog und in tausend Stücke zerschellte, er selbst aber einen üblen Fall gethan haben würde, wenn ihn der alte Berthold nicht aufgefangen hätte, der ihn zärtlich in seine langen Arme schloß und an sein Herz drückte. „Zögling der Kultur, Ritter der Industrie!" schrie er dabei, „verzeiht, daß ich in meiner Freude so grob anstieß, aber Ihr entzückt mein altes Herz mit Eurer modernen Weisheit. Jetzt weiß ich erst, wo das Alles hinaus will, und was man mit Kultur und Industrie werden und erlangen kann. Man muß die Welt zu benutzen verstehen und die Suppe zu essen wissen, so lange sie warm ist."

Simmers erwiderte seine Umarmung; sein anfänglicher Unmuth war verschwunden. Er lachte ausgelassen und sah den alten Mann listig an. „Die Welt," sagte er, „ist ein Patient, dem immer zur Ader gelassen werden kann. Bei Denen, die es verstehen — und Sie sind ja ein

Doctor — wird das Blut zu Gold, Ordenssternen, Macht und Reichthum. Aber mein Kopf ist wüst, Ihr habt mir doch weh gethan mit Eurer Kulturzärtlichkeit, darum laßt uns zu Bett gehen und morgen weiter reden."

Am nächsten Tage ganz in der Frühe war er aber schon bei Georg, dem er mit großer Klarheit Alles berichtete, was er gefunden hatte, ihm seine Pläne vorlegte und ihn aufforderte, vielleicht erst den Rath anderer sachverständiger Männer zu hören und selbst zu prüfen, ehe er sich entschiede. Wäre dies aber einmal geschehen, dann auch mit aller Energie die Fabrikanlagen zu betreiben und keine Kosten zu scheuen, um ein großartiges Unternehmen zu gründen.

Was er anführte, war überaus verständig, aber wäre es auch dies nicht gewesen, der junge Gutsbesitzer hätte schwerlich die Mängel eingesehen, denn nichts widerte ihn in diesem Augenblicke mehr an, als die Einsicht von Zeichnungen, die Beschreibung von Maschinen und die Berechnung von Vortheilen. Er starrte auf die Bogen voll Zahlen und Entwürfen und sagte dann: „Sie haben vollkommen Recht, Herr Simmers, Ihrer Einsicht soll Alles überlassen bleiben, ich habe das

größte Vertrauen zu Ihnen. Treffen Sie alle nöthigen Einrichtungen, setzen Sie sich mit den Mechanikern und Baumeistern in Verbindung, schließen Sie die Kontrakte, und was die Geldmittel betrifft, so werde ich sogleich meinem Banquier schreiben, alle Zahlungen zu leisten."

Simmers dankte für das Vertrauen und Georg konnte es endlich nicht vermeiden, seinen Bitten, ihn zu begleiten, nachzugeben; aber bei allen den Unterhandlungen, Vermessungen und Vorarbeiten, welche nun geschahen, war er nur mit seinem Körper gegenwärtig und antwortete mechanisch auf die an ihn gerichteten Fragen, größtentheils ohne den Sinn zu fassen, und so schnell als möglich entfernte er sich, um auf einsamen Spazierritten von den Waldgrenzen aus nach dem fernen Thurm hinüber zu sehen. An einem der nächsten Tage besuchte ihn der junge Baron, der voller Freude über den Wildreichthum und sein Jagdglück war und nicht begreifen konnte, wie Georg diese ausgezeichnete Jagd so unverantwortlich vernachlässigen könne. „Bei meiner Ehre," sagte der junge Edelmann, „ich bin ein Glied des Jagdklubbs — Sie sehen es an meinem grün und schwarzen Rock — und jage daher häufig mit hohen Herren in königlichen Wäldern, aber

wir haben dort nicht diesen Wildstand und einen so trefflich bestandenen Forst."

Georg unterbrach diese Lobpreisungen, indem er nach Sabine und dem alten Baron fragte, und der junge Edelmann erinnerte sich erst jetzt seiner Aufträge. „Meine Cousine," sagte er lachend, „wollte mich eigentlich begleiten, und schon hatte sie den Federhut aufgesetzt und zerhieb ungeduldig die Luft mit der Reitpeitsche, weil das Pferd nicht schnell genug erschien, als sie beide fortwarf und zu Hause blieb. Welche Scrupel und Zweifel plötzlich über sie kamen, weiß ich nicht, aber sie ist eben so launenvoll, wie sie schön ist, und tyrannisirt natürlich die ganze Welt und sich selbst."

„Sie hätten sie durch Vorstellungen bewegen sollen," erwiderte Georg.

„Werther Freund," rief der Baron, „diese naive Antwort verzeiht man Ihnen, weil Sie ein Einsiedler sind. Haben Sie jemals gehört, daß ein launenvolles Mädchen durch Vorstellungen zur Aenderung ihres Willens bewegt werden konnte? Was aber meine Cousine betrifft, so wäre keine Thorheit auf Erden größer, als die, ihr widersprechen zu wollen, um sie zu überzeugen."

Georg sah ihn so befremdet und fast erschrocken an, daß der Baron laut lachte. „Sie vermuthen eine Art neckischen übermüthigen Kobold in dieser schönen Hülle," sagte er, „und Sie haben sich nicht getäuscht, dennoch aber ist es das reizendste, pikanteste, originellste Wesen, das sich denken läßt. Mit der größten Unerschrockenheit werde ich ihr meine Hand reichen."

„Sie?!" sagte Georg.

„Ich," erwiderte Richard mit selbstvergnüglicher Seelenruhe. „Unsere Eltern wünschen es," fuhr er nachlässig fort und untersuchte den Hahn seines Gewehrs, „der Dispens wird auch zu erlangen sein, mein Vater interessirt sich dafür und die ganze Masse der Garçons der Gesellschaft wird mich teufelmäßig beneiden. Es kommt nur darauf an, daß ich erst meine Carriere in Ordnung bringe, ein Jahr oder so etwas zu einer Legation gehe und dann Stellung gewinne."

Er sprach Vieles, was Georg kaum mehr hörte, denn Zorn und Schmerz rangen in seiner Brust, und nur mit Mühe war es ihm möglich, seine Empfindungen zu verbergen. Richard dagegen war ungemein freundlich und gesprächig, und schied erst, nachdem er mehrere Stunden sich, wie er es nannte, zum Entzücken unterhalten hatte.

Beim Abschiede erst fiel ihm noch etwas ein. „Ich denke, wir sehen Sie morgen bei uns," sagte er, „Sabine hat es mir ganz besonders aufgetragen, Ihnen zu bemerken, daß Sie erwartet werden und wir Alle bitten darum." — Nun gingen die beiden jungen Männer durch das große Gut, und bald gesellten sich Berthold und der Techniker zu ihnen, welche heut die besten und innigsten Freunde waren. Es wurde viel von den industriellen Anlagen gesprochen, und was Simmers von den großen zu erwartenden Vortheilen erklärte, machte den geheimen Neid und das Erstaunen Richards eben so rege, wie die Erläuterungen des alten Herrn, der mit ganz besonderem Eifer den Ertrag dieser schönen Güter ihm vorrechnete und andere sichere Andeutungen über die reiche Hinterlassenschaft seines verewigten Freundes gab. Er schien zu erreichen, was er vielleicht bezweckte, denn der Baron war von einem Gefühl vermehrter Hochachtung dadurch ergriffen, und als er sich empfahl, wiederholte er mit Herzlichkeit den Wunsch, ihn morgen wieder zu sehen.

„Und Du wirst kommen," sagte der Doctor ganz vergnügt auf dem Rückwege, nachdem sie lange schweigend nebeneinander gegangen waren,

und plötzlich stand er still, ergriff die Hand seines Pflegesohnes und sagte langsam: „Wie nun, mein Kind, wenn der alte Bertholb nicht immer die Stimme gehört hätte, die in seinem Herzen widerhallte?"

„Und wandle ich denn auf dem rechten Wege?" erwiderte Georg mit Heftigkeit. „Ich bin mir selbst untreu geworden, mein Leben, und was ich als wahr und heilig verehrte, die Grundsätze, auf welche ich baute: Alles ist zerschellt an einer fürchterlichen Macht, der ich plötzlich verfallen bin. Und wenn nun diese mich verläßt, wenn ich aus falschen Träumen erwache, wenn ich nicht vorwärts kann und nicht zurück, o! Du weißt nicht, alter Freund, was ich zu hoffen, was zu fürchten habe."

„Ich weiß," sagte Bertholb mit Ruhe, „aber Du wirst morgen bei ihnen sein, und dann laß uns sehen."

Die ängstlichen Zweifel, mit welchen Georg kämpfte, erhöhten seine Ungeduld, und in fast fieberhafter Aufregung verlebte er den folgenden Tag, bis er sich entschloß, der Einladung zu folgen. Ein herbstlich scharfer Wind wehte ihm entgegen und kühlte seine glühende Stirn, die von tausend schnellen Gedanken schmerzte. Als er das Gitter erreichte, hielt er das Pferd an, in-

dem er nach allen Seiten suchend umherblickte. Es war ihm, als müsse er sie hier finden, und plötzlich trat sie hinter der alten Marmorgruppe hervor, schöner als je, von Erwartung und Freude belebt, denn aus dem feuchten Glanz ihrer großen Augen schimmerte das nahe Glück.

„Ich wußte es wohl," sagte sie, „hier würden Sie mich suchen, hier mußte ich Sie erwarten; aber diesmal sollen Sie keinen verwegenen Sprung wagen, denn ich habe den Schlüssel zum Pförtchen mitgebracht, und dort wartet schon unser alter Gärtner, der sich des Rosses bemächtigen soll, während ich den Reiter festhalte."

Sie öffnete die Thür und bald gingen sie durch die Baumwege allein. Georg konnte den Blick kaum von der feinen zarten Gestalt abwenden, die schweigend neben ihm ging und mit dem Gertchen in der Hand nach den dicht fallenden Blättern schlug, die herbstlich von den alten Bäumen rieselten. Sabine schien bewegt und unruhig, denn bald blickte sie nach dem Schlosse hin, bald zu den ziehenden Wolken, und ihre Locken flatterten im Winde über das erglühende Gesicht. Von Zeit zu Zeit nur richtete sie eine Frage an Georg, die er befangen erwiderte. „Mein Vetter," sagte sie endlich, „hat mir viel

von Ihnen erzählt, von Ihren Gütern, von Ihren Unternehmungen, von dem alten wunderlichen Menschen, der Ihres Vaters Freund war, und mit einer Art neidischer Sehnsucht von Ihren Hasen und Hirschen und Schätzen."

„Dann," erwiderte Georg, „haben wir Neid und Sehnsucht gegenseitig empfunden."

„Sehnsucht nach Richards Schätzen?!" rief sie mit einem spöttischen Lächeln.

„Nach einem Schatz, der größer ist, als Alles, was Könige besitzen und Zauberer oder Drachen jemals bewacht haben."

Sie sah ihn mit einem forschenden ernsten Blicke an, und die Röthe des Unmuths bedeckte ihre Stirn. „Ich errathe es," sagte sie dann, „weil ich die unermeßliche Eitelkeit dieses edlen Herrn kenne. Ja, gewiß! ich könnte Ihnen fast Wort für Wort wiedersagen, das er von mir sprach; aber Geduld, mein Vetter, wir sind noch nicht so weit! Er setzte den Hut auf," fuhr sie fort und verschränkte die Arme, „dann zupfte er seine Manschetten und sagte mit einem Achselzucken: „„Ich werde sie zu meiner Gemahlin machen, unsere Väter wünschen es, und eigentlich ist es um dies schmale Erbtheil unserer Familie, das sich so ohne Thei-

lung erhält.““ That er das nicht, reden Sie, sagte er nicht so?“

„Ungefähr dasselbe.“

„Und Sie,“ sagte Sabine mit Heftigkeit, „was glauben Sie?“

„Ich zweifelte, und doch —“

„Und wie — doch..“

„Doch wollte mein Herz verbluten.“

Sie sah ihn fest und vorwurfsvoll an. „So schnell!“ sagte sie, „und doch so leichtgläubig schwankend.“

Georg hatte ihre Hand ergriffen und der ganze Stolz seines Lebens drängte sich in seinem Herzen zusammen. „Ich frage nicht, ob Sie mich hören wollen,“ sagte er, „Sie sollen und müssen es. Eine unerklärliche Gewalt zieht mich zu Ihnen, Sabine, und vergebens ist die Stimme der Vernunft, die mich warnen will; obwohl ich weiß, welche Kluft, welche Vorurtheile uns trennen. Sie im Geräusch des glänzenden Lebens erzogen, ich in stillen Kreisen aufgewachsen; ich fühle und empfinde Alles und doch stehe ich hier und kämpfe um einen Preis, nach dem so viele glänzende Ritter vergebens ringen. Es mag eine Thorheit sein, Sie mögen es aussprechen, ich werde nicht klagen, aber Sie müs-

sen es hören: „Ich liebe Sie, Sabine, und nun antworten Sie mir mit einem Worte, das schnell entscheidet."

Sabine hielt seine leise zitternde Hand fest und ihre schönen Augen drangen beruhigend und neu entzündend in seine heiße Brust. „Sie haben mich überrascht," sagte sie, „und doch wußte ich es; aber Sie haben wie ein Mann gesprochen, mit Würde, und nun sollen Sie auch mich hören, ich will Ihnen in Originalität meiner Erklärung nichts schuldig bleiben. In Romanen," sagte sie lächelnd, „sinken die Liebenden sich an die wonneerfüllten Herzen und rufen leise, selig weinend, ihr Ewig! ohne an ein Erwachen zu denken. Wir aber wollen uns klar in die Augen sehen und prüfen, ob es möglich ist, das Lebensglück für uns festzuhalten. Warum," fuhr sie fort, „soll ich es leugnen, daß auch in mir ein reges lebendiges Gefühl für Sie erwacht ist. In den großen Weltkreisen sind die Männer, die uns umschwärmen, Schmetterlinge, denen leicht der bunte Staub von den Flügeln fällt, und welche dann oft grau, ärmlich, lächerlich erscheinen. Sie, Georg, zogen mich an durch Ihre Einsamkeit, dann sah ich Sie und fand ein starkes, herzliches Gemüth, dem ich mit Vertrauen mich zeigte,

wie ich bin, und mit Freude an gleichen Regungen bemerkte, daß wir uns verstanden. Aber genügt das zu unserm Glücke in unauflöslicher Verbindung, können wir damit den Widerstand besiegen, der sich uns entgegenstellt? Ist zärtliche Neigung und Liebe, welche ich empfinde, genug, um alles Widerstrebende zu lösen?"

„Was soll, was kann ich thun?!" rief Georg mit Entzücken.

„Wohin wollen Sie mich führen," sagte Sabine, „wenn ich Ihre Gattin bin? Auf das einsame Herrenhaus in Blankenberg, wo es Jahr aus Jahr ein mit Räderwerken und Maschinen rasselt und man über wirthschaftliche Verbesserungen sinnt? Ich bin nicht dafür erzogen, Georg, es wäre Thorheit! Keine Liebe könnte mir ersetzen, was ich verlor, und mich vor Unglück schützen. Und Sie selbst," fuhr sie fort, „dürfen und sollen nicht in dieser schrecklichen Geschäftigkeit verderben. Kann ein Mann von Geist die groben eintönigen Arbeiten des Landmanns leiten und lieben, mit den Thieren zur Thierheit hinabsteigen und der Natur sein Leben und Streben abringen? Oder ist es so wonniglich unter den Wechselfällen des Handels und gewerblicher Thätigkeit, in Sorgen und Mühen alt zu wer-

den? Es gibt Kreise von Wesen, Georg, die diametralisch in und durch einander ringen und die zahllosen Ketten bilden, aus deren Gliedern der ganze große Menschenbau zusammengesetzt ist. Es findet und paßt sich darin, was passen muß, aber wie es Grundsteine gibt und untergeordnetes Gebälk und luftige schöne Gold- und Marmorsäle, so gibt es auch Menschen, die den Mörtel, andere, die das edle Metall bilden. Laß Die das Feld bauen, die nichts Besseres thun können, laß die Gewinngier erfinderisch sein; aber wer beglückt ward, die Herrlichkeiten des Lebens genießen zu können, der liebe die schönen Genien der Freude, der Kunst, des Geschmacks, und werfe sich in den funkelnden Strom der Lust und des edlen Genusses, der ihn frei und glücklich macht; denn nur die sind wahrhaft frei auf Erden, die nichts von den drückenden Fesseln ihrer irdischen Gebrechlichkeit empfinden."

„Ist es nur das," sagte Georg, „so begegnen sich unsere Empfindungen. Ich bin reich genug, um alle Ihre Wünsche zu erfüllen, und wenn ein Lebensglück ganz rein und frei von Mängeln zu schaffen ist, so will ich es für Sie erringen."

Mit einer schnellen Bewegung legte Sabine

beide Hände in die seinen; ihre Blicke funkelten im Glück und stolzer Freude. „Nun will ich es nicht mehr verbergen," rief sie, „was vom ersten Augenblick an mich durchzuckte. Ja, ich liebe Sie, Georg, und hier zerbreche ich die Schranken, welche uns trennen könnten, ich will die Ihre sein, ewig, ewig!"

Georg war vor ihr niedergesunken und küßte inbrünstig ihre Hände, indem er tausend Liebesschwüre und zärtliche Namen sprach. Rund umher brauste der alte Wald, als erwachten darin die zornigen Geister der alten Barone, der kleine See warf Wellen gegen sie auf, der Schwan kam mit ausgespreitzten Flügeln zischend heran und die Trauerweiden am Ufer, unter denen sie standen, schüttelten seufzend und drohend ihre grünen zahllosen Finger.

„Sie sollen uns nicht trennen," sagte Sabine heftig; „ich kenne sie, ich kenne ihren Spott, ihre Albernheit und ihre Ohnmacht. Mein Vater ist uns entgegen, doch er ist auch gut und würde sich belehren lassen, aber dieser Richard und diese alte verrostete Hofmarschallin üben einen traurigen Einfluß. Was fragt man nach der Erbärmlichkeit solcher Weisheitslehren! aber ich will vor sie hintreten, wenn es Zeit ist, und vergelten."

„Ich will mit Ihrem Vater offen reden, meine geliebte Sabine," sagte Georg.

„Nein," erwiderte sie mit Bestimmtheit, „nicht mit meinem Vater, mit meinem Oheim, dem Präsidenten. Unter allen Menschen kennt er mich am besten und unter allen schätze ich ihn am höchsten. Er ist klug und welterfahren."

Nun sprachen sie lange über Das, was gethan werden sollte, aber von Zeit zu Zeit gingen die prüfenden Betrachtungen in einem heißen Liebesleben unter. Sabine strich ihm mit den kleinen Händen das weiche, geschmeidige Haar von der Stirn, und sagte dann, ihm lachend zunickend: „Du wirst gut und folgsam sein, mich immer lieben und an mich glauben, das fühle ich an dem seidenen feinen Haar, wenn es auch nicht so aus den klaren Augen sprühte."

Und Georg küßte ihre Lippen und preßte ihre Hand an sein Herz. Er hätte sie erdrücken mögen in seinen starken Armen, so hielt er sie fest, von Lust und Glück gedankenlos in den Liebesstrom geworfen, der ihn fortriß.

Endlich sagte sie: „Nun müssen wir ruhig sein und still überlegen, Die zu täuschen, welche uns täuschen möchten. In der nächsten Woche reise ich nach der Residenz, das werde ich einzurichten

wissen. Mein Oheim hat geschrieben und ihm will ich Alles sagen. Sie folgen mir nach, ich führe Sie zu ihm, und beschützt er uns, so wagt Niemand eine Einrede."

„Und wenn er uns nicht beschützt?" flüsterte Georg.

„Dann," sagte Sabine mit einem stolzen flammenden Blick, „beschützen wir uns selbst; was wollen sie thun, wenn wir fest beharren? Es steht in Büchern," fuhr sie spöttisch fort, „und kommt wol auch im Leben vor, daß Kinder von schlechten Eltern gezwungen werden, einem Ungeliebten, ja Verhaßten sich zu opfern; aber es geschieht ihnen recht, denn die Schwäche muß gestraft werden. Unglück muß Denen folgen, die wie ein Thier sich verkaufen lassen."

Georg verstummte mit einem leisen Seufzer, denn er dachte an Marie, und hörte still, was Sabine über die Nothwendigkeit sagte, Niemanden wissen zu lassen, was sie beschlossen; ja, daß es nöthig sei, zurückhaltender und fremder zu scheinen, als bisher. Sie schmückte die Täuschung und Verwunderung der Cousine, Richards und des Vaters mit Lebendigkeit aus und rief lachend, daß schon darum die Enthaltsamkeit sich vergüte, selbst wenn sie keine Nothwendigkeit wäre.

„Und sogleich können wir sie üben," fuhr sie fort, „denn dort kommt mein Vater mit den theuren Verwandten. Adieu! mein Georg, leb' wohl! mein Liebling, und nun mein Herr Warburg — ich hoffe, bald mein Herr von Warburg! — lassen Sie uns gehen."

Die Stunden, welche nun Georg im Schlosse verlebte, gehörten zu den seltsamsten. Er war in einem Taumel der Freude und Hoffnungen und sollte diesen unter einer kalten Gemessenheit verbergen, was er nicht vermochte. Um seinen Empfindungen einen Ausweg zu verschaffen und Sabinens erinnernden Winken nachzukommen, wandte er alle seine Aufmerksamkeit der Hofmarschallin und ihrer blonden Tochter zu, die wirklich nach und nach vor dieser Hingebung zu schmelzen begann und eine herablassende Erkenntlichkeit zeigte. Je mehr aber das Gespräch schnell und belebt zwischen ihnen wurde, um so kälter und spröder wandte sich Sabine ab, und gab zuweilen so stolze scharfe Antworten, indem sie zugleich eine so merkliche Vernachlässigung der Form gegen Georg zeigte, daß die Cousine sehr gedankenvoll den Kopf schüttelte. Heimlich vergütete sie mit einem einzigen Blicke Alles, und Georg hatte Gelegenheit, das Bruchstück eines Gesprächs der alten Dame

mit dem Baron zu hören, in welchem er selbst eine Rolle spielte.

Sie gingen vor dem Salon auf und ab, während er hinter einem aufgestellten Schirm Blumen betrachtete, und er konnte gut verstehen, wie die Dame sich nach der wahrscheinlichen Größe seines Vermögens erkundigte, das ganz nach ihren Wünschen auszufallen schien. „In der That," sagte sie, „es ist ein höchst gebildeter liebenswürdiger Mann, nur Schade, sehr Schade!" —

„Was Schade?" sagte der Baron.

„Daß er nicht von Familie ist. Es wäre eine vortheilhafte Partie."

„Pah!" erwiderte der alte Herr, „er ist reich; das überwindet viel."

„Aber er kann mit allem Gelde sich keine Familie schaffen," sagte die Hofmarschallin, „und in unserer Zeit thut es um so mehr noth, die Anmaßung dieser reichen Gemeinheit von uns abzuwehren."

Der Baron schwieg ein Weilchen, dann sagte er leise: „Hören Sie, liebe Cousine, wir aber können mit all unsern Stammbäumen und Ahnen kein Rittergut kaufen."

„Hier ist von Verbindungen die Rede," versetzte die Hofmarschallin stolz, „und würden Sie

ihm bei seinem reichen Besitzthume Sabinens Hand bewilligen?"

„Ich? nein!" rief der alte Herr, „weil ich Gründe habe, weil meine Tochter — mein Neffe — nun Sie wissen ja selbst; aber sonst — ja sonst — mein Himmel, es ist ein reicher schöner junger Mann! was kann man mehr wollen, wenn man im Embarras jetziger Zeit Töchter hat."

Leise schlich Georg davon, um nichts mehr zu hören, aber die Hofmarschallin wurde von jetzt an weit freundlicher und das hochblonde Fräulein lächelte ihm zu und schlug verschämt die Augen nieder, wenn er sie ansah.

Sabine hatte Alles bemerkt, und wie Georg gehen wollte, flüsterte sie ihm ins Ohr, daß er eine gefährliche Eroberung gemacht habe und lachte dann über die gelungene Täuschung, denn die Hofmarschallin hatte sie alles Ernstes ermahnt, ihre bösen Launen und ihre Abneigung gegen den jungen Warburg besser zu verbergen. „Ich komme, ehe ich reise," flüsterte sie ihm zu, „gedenke mein!" Und diese Worte begleiteten ihn. Er hörte sie Tagelang und durchlebte unzählige Male die schönen unvergeßlichen Minuten in Sabinens Armen. Zuletzt kam ihm Alles wie ein böser Traum vor,

und mit ungeheurer Angst dachte er nach, ob es auch wirklich wahr sei. „Wie war es nur möglich,“ rief er, „wie kam es, so jäh überraschend, ein Himmelsblitz, dessen Feuer alles Irdische zerbrach. Wie hatte ich den unbegreiflichen Muth, ihr meine Liebe zu gestehen. Aber das ist das Wunder der Liebe, daß sie den Furchtsamen zum Helden und den Helden oft zum zagenden Schäfer macht.“

Georg ging umher mit seligen Empfindungen und strahlenden Augen. Die ganze Welt war anders geworden, in einer einzigen Nacht. Die Blumen blühten schöner, die Bäume, der Himmel, der Sonnenschein: Alles regte ihn an und weckte sein Herz; und die Menschen, o! er hätte keinem ein rauhes Wort sagen können, er liebte sie alle und hätte weinen mögen vor innerer, fast gedankenloser Freudigkeit. Nachdem er in Hoffnung, Angst und zärtlicher Erwartung ein Paar Tage umhergegangen war, Alles gutheißend, was der Baumeister that, und dem alten Berthold entzückt die Hände drückend, wenn dieser sprach und rieth, erschien endlich die glückliche Stunde, welche Sabine angesagt hatte. Der Baron, die Hofmarschallin und Amalie saßen in dem Jagdwagen, den Richard lenkte, Sabine aber auf ihrem mu-

thigen Pferde sprengte voran, und Georg, der die schöne Erscheinung zuerst erblickte, riß sich, zitternd vor Liebe und Bewunderung, los von Berthold, der mit ihm am Fenster stand und lächelnd ihn ausforschte. „Da ist sie, meine Sabine!" rief er, „und nun weißt Du Alles, nun richte."

Wie er sie vom Pferde hob, streiften ihre Lippen seine Wangen und erglühend sagte sie: „Mein Georg! wie hab' ich mich gebangt, wie schwer wird es mir, meine Rolle durchzuführen! Aber nur eine kleine Geduld noch und Alles wird gut. Morgen reise ich, einen Tag später folgst Du mir; eile, ja eile! denn ich sterbe vor Sehnsucht und Verlangen."

Ehe er antworten konnte, kamen die Uebrigen und nun war es den Liebenden lange nicht möglich, sich unbeachtet zu nähern, was ihnen durch die freundliche Aufmerksamkeit der Damen gegen ihren jungen Wirth noch schwieriger gemacht wurde. Georg mußte sie umherführen durch Haus und Hof und manch belobendes Wort ward ihm zu Theil für die schöne Ordnung, welche man so selten in einem einsamen Herrenhaushalt träfe. Als die Hofmarschallin diese Bemerkung machte, blickte Georg das Fräulein lächelnd an, das blutroth das Gesicht fortwandte und zu Sabinen eilte,

welche in den Weinlauben des Gartens langsam weiter ging.

„Ich weiß nicht," sagte sie, anscheinend sehr zornig, „was die Mama für wunderliche Dinge thut, die mich in entsetzliche Verlegenheit bringen. Anspielungen, welche den jungen Warburg vermuthen lassen können, man bezwecke eine Verbindung."

„Verbindung, mit wem?" sagte Sabine zerstreut.

„Mein Gott! mit mir," erwiderte sie leise, „und das mag er sich nicht einbilden. Es wäre mir schrecklich, wenn er etwa ernstlich daran dächte."

„Er würde also einen Korb bekommen?"

„Du fragst sehr wunderlich. Ich glaube nicht, daß ich anders handeln könnte. Warburg! das ist ein sehr gewöhnlich klingender Name, und Georg! wie kann man Georg heißen?!"

„Der Ritter, der den Drachen durchstach, hieß auch Georg."

„Aber er war von gutem altem Adel," rief Amalie mit Feuer, „und wie gräßlich muß es sein, plötzlich so bürgerlich zu werden. Nein, niemals könnte ich mich dazu verstehen."

„Gut" sagte Sabine ruhig, „ich werde es ihm sagen."

„Um des Himmels willen, nein!“ rief das Fräulein, und klammerte sich fest an sie; „ich kenne Deinen Haß gegen ihn. Du willst ihn quälen und sollst es wenigstens nicht um meinetwillen. Wenn er es thut, so werde ich — oder vielmehr meine Mutter — gewiß entscheiden, wie es nöthig ist.“

Sabine küßte sie und sagte: „Du bist eine kleine Thörin. Warburg ist schön, gut und reich; käme er zu mir, ich sagte nicht nein.“

„Wahrhaftig,“ rief das Fräulein, „das thätest Du?! Nun, dann weiß ich freilich nicht, ob man unter gewissen Bedingungen, und wenn er recht erkennte, welche Opfer man ihm brächte, nicht auch ja sagte.“

„Thue das,“ erwiderte Sabine lachend, „aber ach! Amalie, ich fürchte, er wird nicht kommen.“

Nun erschienen sie Alle, und auch der alte Berthold hatte sich ihnen beigesellt, der in seiner Uniform und den Degen an der Seite, wie immer an großen Gallatagen, sich herausgeputzt hatte und eine gar wunderliche Erscheinung war. Georg stellte ihn dem Baron und der Gesellschaft, als den treuesten, ältesten Freund vor, den er besitze, und der große hagere Mann verbeugte sich mit steifen halb militairischen Grüßen,

indem er seine flüchtige Bekanntschaft mit dem Freiherrn erneute.

Die jungen Damen konnten schwer ihren Spott über den sonderbaren alten Mann unterdrücken, der mit seinen langen dürren Armen und Beinen gelenkig umherschlenkerte und seinen Degen höchst gravitätisch trug. Wiewohl er ganz verständig sprach und that und seinen hellen Augen nichts zu entgehen schien, waren seine Manieren doch alle so ungewöhnlich und sein Aeußeres so abschreckend, daß Sabine einen Widerwillen nicht verbergen konnte, als er sich ihr näherte. Sein Gesicht wurde, je freundlicher es aussah, je häßlicher, und die Art, wie er sich ausdrückte, um der jungen Dame seine Zuneigung zu beweisen, erhöhte ihren Widerwillen so sehr, daß sie nach wenigen Worten sich abwandte und mit Georg weiter ging.

„Wie ist es möglich," sagte sie, „wie kannst Du dies abscheuliche alte Geschöpf täglich und stündlich um Dich dulden! Ein Caliban, den ich vertreiben will, wenn ich als Uriel in dies Haus ziehe, denn das mußt Du mir versprechen, und gut, daß ich es mit eigenen Augen sehe. Er sieht Dich an mit der zärtlichen Koketterie einer veralteten Geliebten und behandelt Dich in

seinem Reden und Thun noch wie sein Kind, mit jener unverschämten Vertraulichkeit, die Gewohnheit und Alter in niedrigen Seelen erzeugen."

Was Georg auch erwidern mochte, und wie sehr er die trefflichen Eigenschaften seines alten Freundes rühmte, er verstärkte dadurch nur die Abneigung, welche sich im Laufe des Tages noch mehrmals mit solcher Entschiedenheit gegen den alten freundlichen Mann kehrte, daß dieser keine Annäherung mehr wagte. Die kleine Gesellschaft vergnügte sich indeß sehr wohl, und die alte Wirthschafterin war entzückt, endlich eine Gelegenheit zu finden, ihre Küchenkünste zu üben, welche seit dem Tode des alten Herrn gänzlich geschwiegen hatten.

Der Baron trieb endlich zum Aufbruch, nachdem Georg durch seine gastlich reich besetzte Tafel und die gediegene Menge und Schwere seines Silbergeräths die Hofmarschallin in eine stumme und heimliche Berechnung versenkt hatte. Richard hatte inzwischen die junge Cousine sehr angenehm von den inneren Einrichtungen eines Fuchsbaues unterhalten, während diese den einfach geschmückten Saal betrachtete, und ihre besondere Gedanken dabei hatte, wie es sein sollte, wenn sie hier wohnte, und der Baron sprach mit Georg über

die Reise seiner Tochter, welche ihren Oheim durchaus zu sehen wünsche, und der er in wenigen Tagen folgen werde. „Und nun scheiden wir Alle zufrieden als Ihre dankbaren Gäste,“ sagte er, „und hoffen, daß wir uns bald wieder finden.“

Diesen Augenblick hielt Georg für günstig, indem er so dreist als möglich erklärte, daß es wohl sein könne, er selbst müsse in wichtigen Angelegenheiten nächstens die Hauptstadt besuchen, wo er gewiß den Baron zu sehen hoffe.

So schieden sie, und wie Georg die Zügel an Sabinens Pferd ordnete, drückte sie ihm leise die Hand und sagte lächelnd: „Leb' wohl, mein Ritter Georg, fürchte die Drachen und Ungeheuer nicht, und folge mir nach, sobald Du kannst.“

Als sie fort waren, hatte der junge Gutsherr eine lange Besprechung mit dem alten Freunde, der sinnend in dem Zimmer auf- und abging und ihn erwartete. Georg glaubte Sabine entschuldigen zu müssen, aber Berthold sagte lächelnd: „Es ist ein hochfahrend stolzes Gemüth in ihr, das ist ganz in der Ordnung. Sie kann den alten redseligen Gesellen nicht leiden, der Dein Herz mit ihr theilen will, das spricht ja eben für ihre Liebe zu Dir, und ich freue mich so recht

innerlich, daß sie so grob zu mir war. Und wenn sie sagte: hinaus mit dem alten Menschen da! ich nähme den Hut ab und antwortete: Sogleich, und Gott segne Dich dafür, Du schönes gutes Kind! Nur ohne Furcht, Georg! ja, ich sehe, Du bist auf dem rechten Wege, und meine alten Augen werden den Tag erleben, wo das stolze schöne Weib hier mit Dir einzieht, und dann ist Alles erfüllt für den alten Berthold."

Als Georg ihm nun entdeckte, was zwischen ihnen verabredet, war er ganz voller Freude und Theilnahme, und Niemand betrieb die Anstalten zur Reise eifriger, als er. Die Verwaltung des Gutes, welche er so lange geführt hatte, blieb in seinen Händen; der junge Simmers ward an ihn gewiesen mit all seinen Vorschlägen und Forderungen, bis zur Rückkehr des Gutsherrn, die in der kürzesten Zeit verheißen ward, und ganz in der Frühe des zweiten Morgens fuhr die alte Reisechaise seines Vaters mit ihm nach dem nächsten Orte, wo Postpferde zu nehmen waren.

Mit steigender Erwartung näherte sich Georg der Hauptstadt, in welcher sich sein Geschick entscheiden sollte. Jede zurückgelegte Meile machte ihn bestürzter und ungewisser, und mit wahrer Herzensangst sah er endlich die zahlreichen Thürme

in dem Morgennebel vor sich aufsteigen. Seine Studien über das, was er sagen und thun wolle, waren unendlich; tausend Vorstellungen wirrten sich in seinem Kopfe und wurden verworfen, um neuen nicht haltbaren Platz zu machen, bis zuletzt die Ueberreizung ihm eine Art von Resignation gab, nach den Umständen zu handeln und fest zu vertrauen.

Das Hotel, in welchem er absteigen wollte, war Sabinen bekannt, und mit hoffendem Entzücken nahm er dem Aufwärter ein Billet ab, das vor einer Stunde schon für ihn abgegeben war. Sabine hatte mit ihren zierlichen Zügen nur einige Worte darin geschrieben: „Alles ist gut, mein theurer Freund. Komm um elf Uhr pünktlich in das Haus meines Oheims, er will Dich selbst sehen und sprechen, empfangen wird Dich Deine Sabine.“

So waren denn die Zweifel gelöst und in zärtlichem Liebesfeuer drückte Georg die theuern Worte an seine Lippen. Immer las er sie wieder, ihm schwindelte vor dem schnell erreichten Glück, aber die ängstlichen Besorgnisse gingen vor der Ueberzeugung unter, die kühn aus Sabinens Brief in sein Herz drang. Rasch und mit Sorgfalt kleidete er sich an, und, zum ersten Male vielleicht,

glaubte er einen gewissen Glanz seines Reichthums zeigen zu müssen. Seine Busennadel und der blitzende große Ring an seinem Finger waren von bedeutendem Werth, Erbtheile seines Vaters, der hierin allein verschwenderisch gewesen war, und wie er vor den Spiegel trat und sich musterte, fand er, daß er wenigstens mit den meisten jungen Leuten den Vergleich aushalten könne.

Endlich war er in dem glänzenden Hotel, dessen ganzes Mittelgeschoß der Präsident bewohnte. Unten befanden sich die Bureaux seines Verwaltungszweiges; viele geschäftige Personen liefen umher und ein reich gallonirter Portier zog eine große Klingel, auf deren Schall ein modernisirter Bediente erschien, der, als er den Namen des Angemeldeten hörte, plötzlich viel höflicher ward, die große, bunt ausgelegte Glasthür weit öffnete und den keck aufschreitenden Georg über die polirte Treppe und die schönen darüber gedeckten Teppiche führte. Welche glänzend meublirte Zimmerreihe, welche Pracht und Auswahl im feinsten Luxus thaten sich vor Georg auf! Er empfand mit einem Male, daß er in der Wohnung eines mächtigen, gewiß auch reichen Mannes stehe, und lächelte darüber, daß Sabine, an ein so auserwähltes Leben gewöhnt, Monate lang in den düsteren

verfallenen Hallen ihres väterlichen Schlosses wohnen konnte. Hier begriff er erst, wie sehr sie über Langeweile klagen mußte, und indem er die kostbaren Gemälde an den Wänden betrachtete und darüber nachdachte, was sie ihm vom Genuß des Lebens, von Künsten und jenem glücklichen Epicuräismus, der im eigenen Schwelgen das arbeitsame Talent weiter treibt, gesagt hatte, hörte er das Rauschen eines Gewandes, und plötzlich umschlangen ihn zwei weiche Arme, zwei Liebessterne sahen ihn strahlend an, zwei Lippen flüsterten: „Mein Georg!" und Alles war vergessen, denn wie schön war sie! Ihre langen reichen Locken fielen über einen blitzenden Gold- und Steinkamm weich und duftig in den weißen Nacken, und die edle Gestalt, von schwerer faltenvoller Seide umflossen und doch daraus leicht hervorgehoben, hatte einen idealen Reiz.

„Komm," sagte sie und zog ihn gegen die Flügelthür, „mein Oheim erwartet Dich. Er weiß Alles, und was er nicht billigt, das duldet er, weil er meine Gründe und Geständnisse hat."

Sie ging rasch durch den Salon, pochte an eine zweite Thür, öffnete diese und trat mit Georg herein, den sie an der Hand fest hielt. Es war ein elegantes Empfangzimmer, in dessen

Mitte der Präsident stand. Seine hohe würdevolle Gestalt wurde durch den schwarzen Anzug gehoben, auf dessen Brust ein großer Stern glänzte. Grauweißes dichtes Haar bildete zu den feurigen dunklen Augen einen bezeichnenden Contrast, und sein scharf geschnittenes Gesicht drückte Ernst, Feinheit und Klugheit aus.

„Hier ist er, mein Oheim," sagte Sabine: „Georg Warburg, den ich erwartete, den ich liebe, und der mit mir unsere Vereinigung von Deiner Güte hofft."

„Mit so wenigen Worten sagst und forderst Du Vieles und Alles," erwiderte der Präsident lächelnd, indem er seinen scharfen, prüfenden Blick über Georg hingleiten ließ; „aber ich sollte meinen, die Verbindung zwischen zwei so jungen und widerstrebenden Staaten sei jedesfalls ein sehr vorsichtiges und schwieriges Geschäft." Mit diesen Worten näherte er sich lächelnd dem jungen Fremden und reichte ihm die Hand, indem er ihn willkommen hieß. „Ich habe Ihren Vater auch gekannt, Herr Warburg," fuhr er dann fort, „und weiß sehr wohl, welche Verdienste sich der würdige Mann in schwerer Zeit erworben hat."

„O, theuerster Oheim!" rief Sabine ungeduldig, „um des Himmels willen lassen Sie jetzt

den wackeren, alten Mann in seinem Schlummer, wo ich vor Erwartung zittere und Georg nicht minder ungeduldig ist, mit mir zu Ihren Füßen zu fallen und gesegnet aufzustehen."

Der Präsident strich lächelnd mit dem Finger über ihre Lippe, und indem er sie in seinen Arm zog, sprach er mit Georg weiter. „Ich erinnere mich nicht," sagte er, „daß Ihr Herr Vater jemals vom Staate irgend eine Belohnung verlangte."

„Mein Vater glaubte nur gethan zu haben, was Pflicht und Ehre geboten."

„Wenn Jeder so bescheiden wäre," erwiderte der Staatsmann lächelnd, „so würde es besser mit uns stehen. Da aber Welt und Menschen so gestaltet sind, daß das wenigste Verdienst gewöhnlich die größten Ansprüche erhebt, so ist es nicht recht, wenn Diejenigen sich verbergen und dem Andrange Platz machen, welche am ehesten zum Fordern berufen wären."

Georg sah fragend zu ihm auf. „Sie verstehen mich," sagte der Präsident, „und da es sich so zu fügen scheint, daß Sie, mein werther Herr Warburg, mir und meiner Familie näher treten, so dächte ich, es wäre wol Eines oder das Andere, was Sie zu wünschen hätten."

„Ich gestehe," erwiderte Georg verlegen, „ich weiß in der That nichts, warum ich bitten sollte. Ich bin unabhängig, reich, vielleicht reicher selbst, als Sie glauben, und wüßte aus den Staatsmitteln nichts, was ich fordern könnte."

„Was Geld betrifft," sagte der Präsident lachend, „so hat das auch gute Wege, denn, lieber junger Freund, Alles ist von einem so großen, mächtigen Wesen eher zu erlangen, als die Speise, die es allein lebendig erhält, aber gibt es nicht noch andere Dinge?" Er nahm eine ernste Miene an und fuhr dann fort: „Der Staat hat viele Kreise seiner Bürger, die wie Stufen zu dem höchsten Sitze der Macht leiten. So ist es seit grauen Zeiten gewesen. Ausgezeichnete Menschen und Geschlechter winden sich aus der Allgemeinheit, und so bildet und baut sich das fort, bis da und dort Einer das höchste Erdenloos erreicht. Wir haben erst in neuester Zeit gesehen, daß es wol möglich ist, in dem Raum eines kurzen Lebens das Größte zu erreichen; um aber fest zu bauen, muß man langsam vorwärts schreiten. Meine Familie hat seit vielen Jahrhunderten Glanz und Ruhm errungen und bewahrt, Sie wollen sich uns anschließen, einen alten Namen mit dem Ihren verbinden, Sie wollen und wünschen, daß Sa-

binens Vater und ich selbst werthen Entwürfen entsagen; welchen Ersatz können Sie uns geben?"

Georg zögerte mit seiner Antwort, denn nun wußte er wohl, was der Präsident bezweckte, und ein Gefühl des Unmuths und der Scham bedrängte ihn. Was er sagen konnte, daß er hoch ehre, was aus historisch alter Begründung hervorgegangen, das aber in der Zeiten Lauf, seiner Meinung nach, nun ganz überflüssig und hemmend sogar für das allgemeine Wohl geworden sei, sobald es mit besonderer Berechtigung auftrete, das durfte er nicht. Sabine aber sagte: „Ich will Dir mit drei Worten erklären, lieber Georg, womit mein Oheim über Berg und Thal heranschleicht. Dein Vater hatte wie ein tapferer Mann gefochten, Du bist reich und ein großer Grundbesitzer, darum sollst Du den Adel nachsuchen, der Dir nicht verweigert wird, und was ich auch vielleicht in Deinen Augen dagegen lese, Du thust es um meinetwegen." Sie reichte ihm die Hand hin, und Georg gelobte gern das zu thun, was der Präsident für nöthig finden würde.

Nun entwickelte sich die Unterhaltung leichter. Der Oheim schien ein Wohlgefallen an dem jungen Mann zu finden, dessen allgemeine Bildung er hin und wieder prüfte und aus seinen Antwor-

ten neue Fragen bildete. Endlich sagte er lächelnd: „So will ich denn nicht länger widerstreben, sondern mich bereit erklären, vermittelnd aufzutreten, nur darf die Vollendung nicht zu früh gefordert werden. Besuchen Sie mein Haus, lieber Warburg, ich betrachte Sie von heut' an als ein Mitglied unseres Kreises; nähern Sie sich hier ungestört meiner Nichte, gleichen Sie ganz Ihre Empfindungen aus, und nichts soll uns hindern, so den Weg zu finden, der am sichersten zu einer schönen Vereinigung führt." Er sagte dies mit bedächtiger Ruhe und einem beobachtenden Blick, den er auf Beide warf. Seine Erklärung war unbestimmt und doch umfaßte sie Alles, und was er weiter sprach über die Verhältnisse der Gesellschaft und seiner eigenen besonderen Stellung, über die Weise, wie er mit seinem Bruder berathen und seinem eigenen Sohne Richard es eröffnen werde, daß Sabine ihn verschmähe, war eine Mischung von hohem Ernst und Feinheit der Andeutungen, wie von scherzenden Bemerkungen, hinter denen sich doch wieder Manches versteckte. „Ich muß Sie entlassen," sagte er endlich, „weil mich dringende Geschäfte rufen, aber Sie bleiben und leisten Sabinen Gesellschaft, indem ich Sie bitte, unser Gast zu sein. Ich meine," fuhr er dann

fort, „ich habe Ihnen eine schwere Strafe auferlegt," und nun wandte er sich zu Sabinen und fragte lächelnd, ob er es so recht gemacht habe.

Das schöne Mädchen schlang leidenschaftlich die Arme um ihn, und wie sie ihn küßte, rief sie: „Ich wußte es wohl, es konnte nicht anders sein, Du mußtest meine Wahl billigen, die nach meinem Sinne schön und in dem Deinen verständig ist."

„Noch Eins!" rief der Präsident drohend und lächelnd, als sie an der Thür waren: „kein voreiliger Uebermuth, ehe wir die Schritte billigen;" und zu Georg sagte er: „In wenigen Tagen wollen wir das Gesuch um Ihr Diplom entwerfen, ich hoffe wohl auf eine schnelle Berücksichtigung."

Sabine führte ihren Freund durch das ganze schöne Haus und endlich in den großen Garten, wo sie lange mit ihm auf und nieder ging in entzückender Vertraulichkeit und Gespräch.

Einige Tage später ging durch eben diese Laubgehege der Präsident und sein Bruder, mit welchem er gleich nach seiner Ankunft ein langes und geheimes Gespräch geführt hatte. Der alte Freiherr schien sehr zornig und betrübt, während sein Bruder nichts von seiner ernsten Ruhe verlor.

„Du betrachtest diese Angelegenheit,“ sagte er, nachdem er die heftigen Bemerkungen lange angehört hatte, „aus einem ganz falschen Gesichtspunkte und machst mir Vorwürfe über meine Bereitwilligkeit, den unerhörten Forderungen der kleinen Thörin so schnell nachgegeben zu haben, was ich doch noch gar nicht that. Der Winter ist an der Thür, der junge Warburg ist ein angenehmer Mann und sein häufiger Besuch durchaus keine eigentliche Concession, welche nicht in der geselligen Form wäre.“

„Wie ist es aber möglich,“ rief der alte Herr, „daß Sabine, die eine so reiche Wahl in der Gesellschaft treffen kann, gerade diesen einfachen, scheuen, unbekannten Mann wählen konnte und in kurzer Zeit ein Verständniß sich anknüpfte?“

„Du kennst die Frauen nicht,“ erwiderte der Präsident, „und am wenigsten scheinst Du Deine Tochter zu kennen. Glaubst Du, daß sie diesen niedern Freier liebt? Nein, gewiß nicht. Aber es reizt ihren Eigensinn, es schmeichelt ihrem Stolz, es weckt ihre Capricen, daß die angestaunte Schönheit plötzlich eine solche Wahl treffen kann. Vertraue doch meiner Herzens- und Menschenkenntniß. Der Winter ist lang genug, um ein so rasch entstandenes Feuer abzukühlen,

und ich vermuthe fast, er geht nicht zu Ende, und beide Theile sind froh, so wohlfeil davon zu kommen. Gib daher immerhin Deine Einwilligung unter gewissen Bedingungen; sage, wie ich: Lernt Euch kennen, aber keine voreilige Erklärung, keine Uebereilung!"

„Wenn sich aber doch Deine Vermuthungen täuschen, und Sabine überdies durch diese unwillkommene Bekanntschaft, wie ich fürchten muß, den Augen oder vielmehr den Zungen zu thun gäbe?"

„Was diese betrifft," sagte der Oheim mit seinem kalten Lächeln, „so verstummen sie von selbst, wenn der arme Tropf, abgewiesen für immer, verschwindet. Sollte aber, wider alles Vermuthen, die Thorheit nichts an Stärke verlieren, oder besondere Fälle eintreten; nun, so mögen wir uns darein ergeben. Denn Eines wiegt dabei das Andere auf," fuhr er bedächtig fort, „und was Sabine als Grund geltend machte, war vernünftig gedacht, ich muß es sagen. Wir müssen uns gestehen, es gibt nicht viele wirklich glänzende Partien, wenigstens solche, die Sabinens Ehrgeiz und Verschwendung genügten. Sie braucht viel, sehr viel. Mein Haus ist eine Art Tempel der Moden, des Lu-

rus, des Geschmacks, aber das ist theuer, sehr theuer. Trotz meiner Einkünfte bin ich in manchen Verlegenheiten, und ihre Erklärung, daß sie lieber einen reichen Mann wähle, der obenein jung und hübsch sei und sie bis zur Narrheit liebt, als einen nur bemittelten von Familie, oder einen alten Herrn, der beide Vorzüge vereint, ist mir völlig einleuchtend. Was sie von Warburgs Bildung und Talenten sagt, ist freilich eine bloße Zugabe, aber doch nicht zu übersehen. Wir leben in Zeiten, wo Manches sich geändert hat und weiter ändern wird, das muß man beachten. Richard wird sich trösten und wo möglich eine gute Partie machen. Er soll zur Gesandtschaft, um sich zu zerstreuen, und Bäder besuchen. Warburg aber hat wirklich ein großes Vermögen, ich habe mich erkundigt, nicht allein die Güter, sondern auch baare Kapitalien; und was Namen, Titel und dergleichen betrifft, so kennst Du ja die Wege des Lebens — in zwei- oder dreihundert Jahren, dieser erbärmlich kurzen Zeit, wird sein Stammbaum sehr alt und sehr groß sein."

Auf diese Weise war der Freiherr getröstet, und als nun Sabine und Georg herbeikamen, war er, wie immer, der zärtliche, nachgiebige

Vater und benahm sich ungeschickter in Ertheilung seines Segens, als der Präsident es vorgeschrieben hatte. Bald begann nun ein regeres Leben, und die Annäherung des jungen Mannes an das spröde Fräulein von Bartenstein war in kurzer Zeit ein Gegenstand der Beobachtung, des Spottes und aller gesellschaftlichen Grausamkeit. Viele Geschichten wurden erfunden, um diese sonderbare Komödie, wie man es nannte, zu rechtfertigen; man verfolgte mit unermüdlicher Consequenz die Lebensgeschichte Georgs, und als die Hofmarschallin endlich auch in der Residenz erschien und, von getäuschten Hoffnungen erzürnt, mittheilte, was sie wußte und nicht wußte, war Alles verrathen. Man wußte nun, daß dieser Herr Warburg zwar reich, aber sein Vater ein Amtmann und sein Großvater gar ein bloßer Bauer gewesen war; auch konnte man nicht undeutlich vermuthen, daß dieser verwegene Mensch sich erdreistet hatte, seine Blicke Anfangs zu dem hochblonden Fräulein zu erheben, und erst, als er mit gebührender Verachtung abgewiesen ward, sich zu Sabinen verirrte, die aus grenzenloser Eitelkeit, Laune und Gefallsucht ihn nun, als ihren Sklaven, mit sich führte.

Dennoch wurde Warburg aber in allen den

glänzenden Kreisen nicht ungern gesehen. Die Leidenschaft, welche ihn ganz beherrschte, hatte seinem Gesichte einen interessanten Reiz verliehen: die frische Färbung war fast verschwunden und jene edle Blässe bedeckte seine Züge, die, durchsichtig rein, eine äußerste Anspannung der Nerventhätigkeit vermuthen läßt. Seine sanften großen Augen hatten dabei den echt melancholischen Ausdruck, Sorgen, Hoffnungen und Erwartung hielten sie wechselnd erregt oder hinbrütend abgespannt, und wie gewaltsam er sich auch an Sabinens Seite in dies Meer von Zerstreuungen stürzte, wie er in schönen, seligen Minuten und Stunden sich ganz und unaussprechlich glücklich nannte, dennoch gab es auch einsame Augenblicke, wo er aus schweren Träumen erwachte, und sein wildklopfendes Herz, sein schmerzendes Bewußtsein, wie ein schreiendes Kind, mit schönen Liedern und Bildern wieder in den Schlaf sang.

Er fühlte eine drückende, beängstigende Atmosphäre um sich, in der er nicht zu leben gewohnt war, in der er niemals leben könne, wie er es oft sich heimlich sagte. Er hatte nicht den leichtfertigen Muth dazu, nicht den Sinn für ein heiteres Nichtsthun, in welchem so viel Geschäftigkeit für den dafür Geborenen liegt, und doch

war es ihm völlig unmöglich, an eine ernste Angelegenheit zu denken. Oft erhielt er Briefe von seinen Gütern, von dem alten Freunde, dessen lange gerade Schriftzüge wie medicinische Gewichtszeichen neben einander standen, während der Inhalt jenen bittern Pillen glich, die man vergoldet, um sie dem Kranken einzugeben.

Berthold war unzufrieden mit Allem, nur nicht mit Georgs Aufenthalt in der Residenz. Er klagte über den begonnenen, nun ruhenden Bau, über den Techniker, der im Winter jetzt oft reise, um Maschinen und Fabriken zu besichtigen, meist aber die Gegend durchstreife und Bekanntschaften mit allerlei wüsten Menschen, dafür aber auch mit den frommen Sectirern geschlossen habe, die in der Nachbarschaft und selbst auf Georgs Gütern, unter Einfluß eines Predigers in der Nähe und des kleinen, blassen Schullehrers, ihr Wesen trieben. Simmers bete zuweilen mit und verhöhne sie dann, und nun folgten einige Worte von dunklem Sinn, die ungefähr ausdrückten, daß Niemand glauben könne, wie leicht es sei, daß das stärkste Gemüth von dem Fanatismus ergriffen werde, der auch um ihn und was er liebe herumschleiche. Georg warf den Brief fort und unterzeichnete dann seufzend die Rechnungen

und Quittungen, welche man ihm mitsandte, ohne sie weiter anzusehen. Einige Male kam auch der junge Simmers selbst und stattete Bericht ab über den Fortgang des Unternehmens nebst Allem, was er für das Frühjahr vorbereite, indem er nach seiner Weise sich mit übermenschlichem Enthusiasmus über die Erfolge verbreitete. Georg hörte ihn aber jetzt weniger an, als je, und dennoch wünschte er mit einer Art Sehnsucht, daß seine Entwürfe sich erfüllen möchten, denn je mehr er in Sabinens Nähe war, je feuriger er sie liebte, um so heftiger wünschte er unermeßlich reich zu sein, damit er jeden ihrer Wünsche befriedigen könne.

Er fand es auch ganz in der Ordnung, daß das schöne Mädchen das Kostbarste und Gewählteste begehrte, und nach dem alten Gesetz der Verliebten hätte er gern Alles hingeworfen, um sich dafür ihren Liebesdank zu erkaufen. Aber außer einem reichen Brillantschmuck zum Christfeste wußte er keine Gelegenheit, sie zu beschenken, und Sabine selbst lehnte es ab, indem sie ihn lächelnd bat, zu sparen, denn bald werde die Stunde nahen, wo sie fordern würde, und nun rechnete sie ihm mit steigendem Vergnügen vor, welcher Glanz sie umgeben, welchen Haushalt sie führen und wie sie Alles zu beschämen und zu verdunkeln denke.

„Glaubst Du nicht,“ sagte sie, „daß ich sehr wohl weiß, wie der alberne Hohn uns achselzuckend nachflüstert? Gut, ich will sie Alle verstummen lassen, diese hohlen, ausgeputzten Gestalten. Starr sollen sie werden, wie jene Salzsäulen der Bibel, indem sie zurück oder vorwärts blicken. Ich, eine Plebejerin, ja, das will ich sein, und dennoch will ich sie demüthigen, bis sie in Neid und Verehrung sich vor mir tiefer beugen, als vor dem größten Götzen ihres Dünkels.“

In solchen Gesprächen war sie so schön und unwiderstehlich reizend, daß Georg nur mit Entzücken an den Augenblick dachte, wo Sabine ihm ganz gehören würde; und leicht war es daher, ihn zu raschen Entschlüssen zu bringen. Einer der größten Paläste, der einer fürstlichen Familie gehörte, war mit den gesammten reichen Einrichtungen zu verkaufen; Sabine wollte es, Georg bezahlte die beträchtliche Kaufsumme, und es reizte die Eitelkeit des Fräuleins nicht wenig, als einige Tage später ein hoher Herr dem Käufer Anerbietungen machen ließ, ihm gegen einen ansehnlich höheren Kaufpreis das Besitzthum zu überlassen, und — abgewiesen wurde. Sie war ganz närrisch in ihrer stolzen Freude, und sagte: „So bist Du auch ein König, frei, muthig auf Dei-

nem Willen beharrende; so wagst Du mehr, als je einer von Denen gewagt hätte, die sich edel nennen und nicht wissen, wie tief genug sie sich bücken sollen vor dem Mächtigen, und so wollen wir weiter gehen; das ist der Weg, der sie Alle unterwirft.“

Georg hatte auch die schönen Pferde und Wagen des Fürsten mitgekauft; jetzt hielt er mehrere Diener, aber je glänzender er im öffentlichen Leben erschien, je düsterer und verstimmter empfand er die Einsamkeit, und selbst Sabinens Lob begleitete ihn nicht immer. Daß sie ihn liebte, bezweifelte er nicht; aber was der scharf beobachtende Blick des Präsidenten vorhergesagt hatte, trat ein, und die Unbeständigkeit jener raschen Flamme schien sich immer deutlicher zu zeigen. Im Anfang hatte der junge Mann viel zu reden gegeben, und dann und wann gab er es immer wieder, aber die Gewohnheit trat hinzu, man wunderte sich nicht mehr, nahm als gewiß, was zweifelhaft und sonderbar erschienen war, und Sabine bemerkte selbst, daß sie nicht so wie früher die Königin der Bewunderung und der Feste sei. Lange Zeit rang ihr Stolz und die Zuneigung zu Georg mit der verletzten Eitelkeit, dann gab sie sich Betrachtungen und heftigen Empfin-

dungen hin, wie sehr diese Alle es noch büßen sollten; endlich aber trat eine Kälte ein, die unter dem Vorwande der Beobachtung aller Gesellschaftsformen deutlich genug zeigte, daß Mißmuth oder Uebersättigung an dem Spielwerke ihren reizbaren und wankelmüthigen Sinn abwendeten.

Aber auch Georg hatte Zeit gefunden, einige dauernde Betrachtungen über seinen Zustand zu machen. Von Natur mit einem starken und klaren Begriffsvermögen ausgerüstet, fühlte er wohl, an welchem gefährlichen Scheidepunkte er stehe. Es war eine glückliche Mischung von Thatkraft und Hingebung an idealer Schwärmerei in seinem Charakter, die zwischen den starren Consequenzen einer bloßen Verstandesrichtung und den empfindsamen Träumen jugendlicher Ueberspanntheit die Wage hielt. Aber er liebte die schöne, edle Gestalt, diesen springenden, blitzenden Geist mit dem äußersten Grade der Hingebung; er erkannte wohl, was verkehrt daran und Thorheit war, allein er hatte nicht den Muth, es auszusprechen; ja, daß er es wagte, einzelne kleine Andeutungen zu machen, hatte vielleicht nicht wenig beigetragen, Sabinens Unmuth zu erhöhen.

So saß er nachdenkend und seufzend in seinem Zimmer, als Richard hereintrat, der während des ganzen Winters eine gewisse zärtliche Zuneigung zu ihm ununterbrochen bewahrt hatte, und mit der glücklichsten Unbefangenheit niemals von den Verhältnissen seines Nebenbuhlers zu seiner Cousine etwas erwähnte. Er hatte dagegen bei dem jungen Emporkömmling die Rolle eines Beschützers übernommen, und nicht treuer kann eine Henne das Küchlein unter ihrem Flügel hüten, als Richard sein Amt verwaltete, indem er Georg in alle Licht- und Schattenseiten des fashionablen Lebens praktisch einweihete. Gesellschaften, Bälle, Jagden, Feste aller Art mußte der Gequälte, er mochte wollen oder nicht, ausführen helfen, und er that es nur, weil auch Sabine es gern sah, aber in der jüngsten Zeit hatte er sich merklich zurückgezogen, so viel es immer ging, und nun sah er mit einer unmuthigen Empfindung den großen Richard kommen, der nach der neuesten Löwenmanier ihm zunickte, sich auf drei Stühle niederließ, dann den Hut abnahm, mit einer kleinen Spiegelkammbürste sein Haar in Ordnung brachte, und endlich, nachdem er einige Zeit seine Stiefel und Handschuhe beobachtet hatte, im nachlässigen Tone sagte: „Es

wird jetzt verteufelt ennuyant hier und darum — Du wirst es schon gehört haben — adieu **mon compagnon.**"

„Du willst fort?" erwiderte Georg.

Richard holte seinen Zahnstocher hervor und trat vor dem Spiegel. „Morgen früh," sagte er nachlässig. „Ich gehe zur Gesandtschaft nach Brüssel, mein Papa hat das Alles so abgemacht, aber im Mai — haben wir nicht April jetzt? — ja Mai, nein im Juni, werde ich die Taunusbäder besuchen; man kann da sehr brauchbare Bekanntschaften machen. **Grand Dieu!** Bäder und Bälle, wie soll man in der noblen Societät sonst noch zu einer Frau kommen! Da gibt es aber Familien, wo es sich der Mühe lohnt, einige Anstrengungen zu machen. Wenn's nichts ist, komme ich bald wieder, und, mögen sie sagen, was sie wollen, ich trockne Amaliens Thränen und setze mich zum einzigen Erben der Hofmarschallin ein, was allerdings nicht Peru's Schätze sein werden."

Halb belustigt und doch geärgert, sagte Georg: „Wie kannst Du mit dieser leichten, immer geldbedürftigen Lebensansicht Dir eine freudige Zukunft bauen wollen. Du kommst mir vor, wie ein Hausirer, der durchs Land zieht und sein

Herz ellenweis abmißt zum beliebigen Spottpreis für alle Welt."

„Bis ich die Rechte finde, die den ganzen Rest gegen baare Zahlung nimmt," rief Richard lachend. „Aber wie zum Henker! glaubst Du, daß alle Leute verliebte Thoren sein sollen, wie Du? Ich habe niemals über Dein Verhältniß zu Sabinen gesprochen," fuhr er fort, „weil ich, als ein höflicher Mann, nicht stören wollte, und trotz meiner etwas leichtsinnigen Prahlereien, die ich, so aufrichtig ich kann, bereue, niemals Neigung genug für sie fühlte, mich ernstlich um dies Wespennest voll Eigensinn und Laune zu bemühen; aber ich habe große Lust, Dir beim Abschiede einige gute Lehren zu geben. Sabine steht zu Dir ganz in demselben Verhältniß, wie ich zu meinen zukünftigen Eroberungen in Ems oder Wiesbaden treten werde. Du bist reich — beiläufig gesagt, werde ich bei Dir noch eine kleine Reiseanleihe contrahiren — und Sabine hätte im Grunde bescheidene Ansprüche zu machen, was ihr Vermögen betrifft. Sie braucht aber ungeheuer viel, sie will glänzen, gefallen, Alles übertreffen, und dazu wird Dein Vermögen vortrefflich sein."

Georg fühlte eine brennende Röthe sein Gesicht bedecken; er schwieg jedoch und Richard fuhr

gleichmüthig fort: „Was Du an Gold opferst, erhältst Du ersetzt durch eine reizende, geistvolle, von Tausenden erwünschte und unerrungene Frau, die Dir überdies einen edlen Namen und einflußreiche Verwandte gibt. Ich muß Dir bekennen, daß mein Vater noch immer geglaubt hat, Sabine würde in ihrer flatterhaften Weise Dich aufgeben, was eine Thorheit mehr gewesen wäre zur Masse ihrer Thorheiten, darum hat er auch Deine Adelserhebung noch nicht eingeleitet; aber nun ist es geschehen, und ich denke, wenn Ihr zum Sommer Eure Vermählung feiert, bin ich dabei und gehöre vielleicht zu einem zweiten Paar."

„Vielleicht auch nicht," erwiderte Georg stolz, „denn wenn ich denken könnte, daß Sabine — doch nein," sagte er, sich beruhigend, indem er Richard anblickte, als wollte er sagen: Dich platter Bursch konnte man wol so abweisen. „Sabine liebt mich, und nie werde ich glauben, daß dieses elende Metall allein Reiz für sie hat."

„Nun wohl," sagte Richard, sich lachend ausstreckend, „selig sind, die da glauben, aber ich möchte Dir doch nicht rathen, daß Du plötzlich arm würdest, und dann im vollen Ernst es gefaßt: Was ist Liebe? Was verstehst Du darunter? Unmöglich kannst Du meinen, daß Liebe

in der Gesellschaft etwas Anderes bedeuten kann, als ein Wohl=leiden=mögen, das sich mit den Nützlichkeits= und Schicklichkeitsfragen zuletzt zu einem herzhaften Entschluß verbindet. Ich bin kein Handwerker, der mit seiner Frau bis zum Grabe einen Bund auf Tag und Nacht schließt, und, gleichsam zusammengekettet, mit ihr durchs Leben geht. Wir beobachten die Dehors und gefallen uns, so lange es uns eben auch gefällt, dann liegen die Berührungspunkte so fern wir selbst wollen. Glaubst Du also, Sabine müsse Dich anders lieben, glaubst Du, Du seist ihre einzige, ausschließliche, erste und letzte Neigung, so — doch was schwatze ich da," rief er, „so närrisch wirst Du nicht sein. Leb' wohl, Georg, heut Abend ist bei meinem Vater Gesellschaft, komm und laß uns fröhlich sein; ums Himmels willen sei nicht ernsthaft das verträgt Sabine am wenigsten."

„Das verträgt sie am wenigsten, den Ernst des Lebens," sagte Georg, als Richard gegangen war, „und wenn es wahr wäre, was er sagt, ich müßte verzweifeln!"

Aber wie schnell verwehten seine Betrachtungen, als er nach einem Kampfe mit sich selbst in den glänzenden Sälen des Präsidenten erschien

und Sabine ihm entgegen kam und freundlich fragte, ob er krank sei. „Ich habe wirklich kaum bemerkt," sagte sie, „daß Deine Farbe verschwunden ist; man hat mich aufmerksam gemacht, wie interessant diese Blässe sei, und nun finde ich es wirklich so. Armer Freund Georg, gut ist es, daß der Frühling da ist; Du mußt hinaus in die gesundmachende Luft."

„Mit Dir," erwiderte er leise und innig.

„Mit mir," sagte sie. „O! ich bin auch ermüdet von diesem Einerlei und sehne mich fort."

„Und wann, meine geliebte Sabine, willst Du mir folgen und mein sein?"

„Wir wollen nach Italien gehen?" sagte sie rasch. „Eine italienische Reise und durch den Orient. Es muß köstlich sein!"

„Gewiß," murmelte er schmerzlich in sich hinein.

„Nun laß uns sehen," fuhr sie lebhaft fort. „Wir, lieber Georg, wissen doch längst, wie es mit uns kommen soll und muß; es fehlt nur, daß wir der trägen Menge sagen, was sie etwa noch nicht errathen hat. Sprich nächstens denn mit meinem Vater, und dann wollen wir an unserer Ausstattung und Einrichtung arbeiten."

Mehrere Herbeitretende störten hier das Ge-

sprach, das allgemein wurde und bald den Charakter der gewöhnlichen Salonunterhaltung annahm, deren Inhalt aus tausend nichtssagenden Redensarten und der schalsten Oberflächlichkeit aller gesellschaftlichen Beziehungen und Höflichkeiten zusammengesetzt ist, wenn nicht irgend ein ungewöhnlicher Mensch Geist, Witz und Laune darüber ausschüttet. Da nun aber diese Erde von weit mehr gewöhnlichen, als ausgezeichneten Menschen bewohnt wird, so ist dies allerdings ein etwas seltener Fall; immer bleibt es jedoch eine Aufgabe, die besonderes Talent erfordert oder lange erlernt werden muß, um mit vielen Worten eben nichts zu sagen, überall höflich und und geschmeidig ein Gespräch anzuknüpfen, Beifall zu erreichen, den Damen zu gefallen, Nebenbuhler zu verdunkeln, kurz ein angenehmer Gesellschafter zu sein und nicht selbst dabei die tödtlichste Langeweile zu empfinden.

Georg mit seinen unruhvollen Herzen und seiner Unerzogenheit in diesen Kreisen fühlte alle Qualen seines Zustandes und mit steigendem Zorne sah er, wie Sabine mitten in dem Gewühl stand, das sie umgaukelte, wie sie die Schmeicheleien lächelnd hörte, die Blicke der Bewunderung, welche sie trafen, wohlgefällig einsaugte und in

ihrer lebhaften, geistvollen Weise anregte und zum Wetteifer hinriß. Mehrere hohe Fremde waren zugegen, auch Künstler, Gelehrte und ausgezeichnete Männer, welche nach und nach alle an ihrem Triumphwagen zogen, bezaubert vor so vielen Reizen sich beugten und sich um die Ehre drängten, ihr Tänzer, ihr Tischnachbar oder doch von ihr angeredet zu sein.

Georg lehnte sinnend an einem Fenster, als ein, als besonders geistreich bekannter Mann, mit einem anderen einen Augenblick vor ihm stehen blieb. „Allerdings," sagte dieser, „sie ist schön wie ein Engel und anbetungswürdig; aber, lieber Freund, dennoch gehört sie zu den Wesen, die man sehen, bewundern, lieben vielleicht, aber nicht besitzen mag. Leichtsinnig, verschroben und verbildet, verschwenderisch und gefallsüchtig, immer bedacht, etwas zu ersinnen, was diesen bunten Haufen neidisch oder eifersüchtig macht, kann ein solches Weib mit aller Schönheit und allem Talent beglücken? Da hat sie einem armen Teufel von bürgerlichen Gutsbesitzer den Kopf verdreht, den sie vielleicht wirklich heirathet, aber um keinen Preis möchte ich an seiner Stelle sein. Sie wird sein Vermögen vergeuden, und wenn er ein Bettler geworden ist, ihn laufen lassen. Da ha-

ben Sie ein Beispiel unserer modernen Erziehung. Jammer und Schade, daß so viel Edles und Schönes untergehen muß."

Sie gingen weiter und im furchtbaren Gemüthszustande, wie vom Fieber ergriffen, trat Georg hervor. Er eilte durch den Saal und wollte hinaus, als der alte Freiherr ihn aufhielt und ihm zuflüsterte, daß sein Bruder vor einigen Tagen schon die Bitte um Adelsverleihung eingeleitet habe, worauf eine baldige Antwort zu hoffen sei. Mit einer gewissen theilnehmenden Innigkeit drückte er ihm dann die Hand und sagte: „So wird denn der Tag bald kommen, wo Sie meinen größten, liebsten Schatz empfangen, und wohl kann ich mir denken, wie entzückt Ihr Herz schlagen muß und warum Ihre Hand jetzt in der meinen zittert. Aber bezwingen Sie diese Furcht, lieber Warburg, wir Alle achten und schätzen Sie, und Sabine, — nun, wenn die Sie nicht so sehr und wahrhaft liebte, würde dann wol Alles möglich gewesen sein?" Er sagte dies mit einem Tone, der wohl ausdrückte, wie sehr Warburg dankbar sein müsse, und deutete dann auf die Reihen der Tanzenden. „Wie sie dahin schwebt," flüsterte er voll Entzücken, „wer kann sich mit ihr vergleichen? Keine reicht ihr

das Wasser und Sie können wol vor Freuden beben. Ja, wenn das nicht Glück heißt, so" —

Hier sah er sich um, aber Georg war fort und der alte Herr war sehr erzürnt über einen Menschen, der so wenig gute Sitte habe. Georg aber eilte nach Haus und fast zwei Wochen lang war er von Fieberanfällen heimgesucht, die seine Stimmung hervorrief. Während dieser Zeit erkundigte sich die befreundete Familie mit Antheil, der Freiherr kam selbst, der Präsident sandte seine Diener und zwei Briefe Sabinens fragten und bedauerten so theilnehmend, daß er fast neue Hoffnungen gefaßt hätte. Aber er hörte auch von Besuchenden, wie fröhlich sie auf mehreren Festen gewesen sei, und man bemerkte spottend, daß sie eine neue starke Hinneigung für einen jungen Herrn gezeigt habe, der anerkannt in dem Rufe stand, zwar hohen Rang und Reichthum, aber um so weniger geistige Gaben zu besitzen und mitten in Borneo geboren zu sein schiene, wie einer der Spötter behauptete.

Dies befestigte Georgs Entschluß. Lange durchwachte Nächte hatten ihn hervorgerufen; es war das Ergebniß der Vernunft, die mühsam mächtiger ward mit jedem Schritt, und endlich über die Schwäche seines Herzens siegte. Er wollte

mit Sabinen sprechen, er wollte Entscheidung, Gewißheit; ja, er fühlte zuletzt ein brennendes Verlangen nach der schmerzlichen Stunde, wo er reden wollte und handeln.

Endlich kam sie. Er trat zu Sabinen herein, gerade, als sie zu einem Balle geschmückt, wunderbar reizend war. Aber sein Auge blieb kalt und ernst, und selbst, als sie mit Besorgniß nach seiner Herstellung fragte, änderte sich seine starre Traurigkeit nicht.

„Du kommst," sagte sie endlich, verletzt von dieser Theilnahmlosigkeit, „um eine böse Nachricht zu hören, die mein Oheim brachte. Man hat es nicht gut gedeutet, daß wir den Verkauf des Palastes verweigert haben und scheint einige Schwierigkeiten gegen Dein Adelsgesuch zu erheben."

„Um so besser für mich," erwiderte er.

„Was soll das heißen?" rief Sabine und schlug mit dem Handschuh scherzend auf seine Lippen. „Ich will keinen Ritter ohne Helm und Wappen."

„Und wenn nun die Wahl gestellt würde zwischen Wappen und Ritter?"

„Ich wählte das Wappen," rief sie lachend.

„Ohne Zweifel wahr," sagte Georg; „so wahr,

wie die Auslegung unserer Liebe denjenigen ist, die da meinen, sie bestände in Laune, in Lust nach Verschwendung, in der Sucht nach Sonderbarkeit."

„Wer sagt das?" rief Sabine heftiger.

„Die Welt," erwiderte er.

„Und Du?"

„Ich gebe zu, daß sie sich nicht ganz täuschen mag, wenn ich meine Erfahrungen zusammenstelle."

„Welche Erfahrungen, mein Herr?" entgegnete sie stolz, ihm nahe tretend.

„Diejenigen Erfahrungen," sagte Georg ruhig, „welche ohne große Mühe sich aus der Beobachtung ergeben."

„Das ist freimüthig genug!" rief Sabine, und eine dunkle Röthe flog über ihr schönes, zorniges Gesicht.

„Wir sind auf der Stelle," erwiderte Georg mit vermehrter Kälte, „wo eine Erklärung zwischen uns erfolgen muß. Welche Laune war es, Sabine, die Sie zwang, meine Thorheiten zu begünstigen, die Sie grausam antrieb, den Funken in meiner Brust zur verzehrenden Flamme zu machen. Sie haben mich nie geliebt, Sie fühlen auch nicht, in welche sinnverwirrende Angst

und Freude Sie mich gestürzt, wie glücklich und elend Sie mich gemacht haben. Ja, die Welt hat Recht, ich war ein Spielwerk in Ihrer Hand; ich liebte Dich, o! gütiger Gott! ich liebe Dich noch mit blinder, vernichtender Leidenschaft und weiß doch, was ich Dir war und bin."

„Du bist nur ungerecht gegen Dich und mich," sagte sie halb begütigt durch sein Bekenntniß.

„Als ich Dich zuerst sah," fuhr er fort, „erschien mir ein Wesen, das ich oft in meinen Träumen erblickt und niemals gefunden hatte. Ich habe Dir nicht verhehlt, was mein Vater sterbend mir wünschte und wie ich mich sträubte, weil ich ein Herz voll Liebe und Hingebung ohne den anmaßenden, flitterhaften Tand des sogenannten höhern Lebens suchte. Endlich kam ich, und es ging mir wie dem Fischer in dem alten Liede. Meine Sinne waren verwirrt und geblendet, ich zagte und doch ward ich willenlos hingerissen, denn Deine Erscheinung, Dein hochgearteter Sinn, Dein rasches, kühnes Denken, die Gewalt und Glut Deiner Empfindungen stellten Dich hoch über Alle, die ich je gesehen."

„Und nun?" sagte Sabine stolz lächelnd.

„Nun ist der bunte Schimmer abgefallen, und ich erkenne die volle Wahrheit."

„Von dem beschränkten Standpunkte Deiner Gewohnheiten,“ fiel sie ein.

„Möglich, daß dies allein den Unterschied hervorruft,“ entgegnete er, „aber ich werde ihn niemals verlassen. Du suchst das Glück in der schimmernden Oberfläche der Genüsse, in Spielen mit dem Leben, und verlierst darüber das ernste, tiefe Verständniß. Kann die Bewunderung der Thoren uns über die Verachtung der Verständigen trösten?“

„Verachtung!“ rief sie mit Heftigkeit. „Es ist genug, völlig genug.“

„Um uns zu trennen!“ sagte Georg finster. „O! wäre es nur ein Wort, es wäre nichts; aber ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen, weil Du Thaten zwischen uns geworfen hast. Ich klage Dich nicht an, daß Du mir Liebe logst, denn schöne Wesen, wie Du, nehmen den Augenblick für ein ganzes Leben, werfen sich ihm hin und glauben daran, bis der neue Augenblick neue Zerstreung fordert. Ja, das ist das rechte Wort dafür. Befriedigung der Launen und keine Frage nach dem Opfer, wenn es der Eitelkeit genug gethan hat.“

Sabine glühte bei diesen Worten, ihre funkelnden Augen hefteten sich fest auf den kühnen

Sprecher, der sie schmerzlich still betrachtete. Ein Zittern schüttelte und krampfte ihre kleinen Finger und ihre Lippen suchten vergebens zu antworten. Niemals hatte sie solche Sprache gehört. Die Welt war so dienstbar allen ihren Wünschen, und dieser Mensch, den sie zu sich emporgehoben, der so unterthänig schmeichelnd bisher keinen leisen Widerspruch gewagt hatte, er stand jetzt zürnend stolz vor ihr, als ihr Ankläger und Richter.

„Das sind die Folgen, die schweren, gerechten Folgen," sagte sie mit Hoheit, „daß ich es unternahm, den gemeinen Sinn auf das Höhere zu lenken."

„Den gemeinen Sinn!" erwiderte er dumpf in sich hinein. „Ja, so nennen sie das Menschenleben, wenn es seinen Frieden im stillen, einfachen Walten, in Liebe, Glauben und Treue sucht!" Und dann richtete er sich stolz auf und sagte: „So nehmen Sie denn zurück, Sabine, was Sie mich lehrten; ich will es zu vergessen suchen. Möge nie die Stunde kommen, wo Sie erwachen und bereuen, wo dies schale, leere Treiben, alle Ihre eitle Freuden in ein Nichts versinken, das Sie mit hohlen Augen anstarrt. Mögen Sie nie ein Herz voll Liebe, ein Leben mit seinen Schmerzen und Freuden suchen; oder, allgütiger Himmel!

mögen Sie es finden, besser, hochgearteter, als das meine. Gott segne Sie, Gott segne Sie ewig!"

Er stürzte hinaus, und stumm stand sie, die Hand ausgestreckt, auf welche er seine Abschieds-küsse gedrückt hatte. „Georg!" rief sie dann mit Heftigkeit und eilte zum Fenster: „Georg! höre mich!" Der Wagen rollte über das Pflaster da-von, er war mit Postpferden bespannt; er fuhr in die Welt hinaus, zu einer ewigen Trennung, und als der letzte Ton verschollen war, drückte sie die Hände auf die brennende Stirn und sagte leise: „So laß uns sehen, Georg, ob wir ver-gessen können, und ob es denn wirklich wahr ist, was Du von mir sagst!"

Warburg hatte den Weg nach seinen Gütern eingeschlagen und er näherte sich ihnen, als am nächsten Tage die Sonne schon zu sinken begann. In eine Ecke seines Wagens gedrückt, brütete er über neue Lebenspläne und überwand mit schmerz-licher Anstrengung die Anfälle seines Kummers. Die milde Frühlingsluft, die neu grünenden Fel-der und Wälder, der junge Lebensathem der Na-tur, der mit ihm zog, schienen seine Leiden zu vermehren. Bald machte er sich leise Vorwürfe, zu rasch gehandelt zu haben, bald hörte er die

ernste Stimme in sich, welche ihm Recht gab, und dann zitterte er vor der öden Zukunft, und die unermeßliche Kluft, welche zwischen ihm und jedem neuen Glücke aufgerissen schien, schauerte ihn mit Verzweiflung an, bis Thränen und krampfhaftes Schluchzen, das er kaum zu stillen vermochte, seinen Schmerz erleichterten.

„Fort, fort!" sagte er leise; „es ist vollbracht, diese Schwäche muß besiegt werden. Kann ich weinen und klagen um eine Unwürdige! Welches Loos hätte mir ihre Liebe, ihr Besitz gebracht?" Dann erinnerte er sich der Worte des verständigen Unbekannten: „Sie wird ihn zum Bettler machen und dann verlassen;" und mit Unmuth dachte er an die vielen Verschwendungen, denen er sich überlassen hatte. Erst als die Waldränder seiner Forsten vor ihm lagen, wachte er aus seinem trüben Sinnen auf, und ein tröstendes Entzücken ergriff ihn, als er das rothe Dach des Forsthauses zwischen den alten Bäumen hervorschimmern sah. „Marie!" rief er leise und streckte die Hände verlangend aus, „treues, verlorenes Herz, zu dir laß mich fliehen, dir meinen Kummer klagen. Die Menschen haben uns getrennt, aber doch gehörst du mir an, und nie, nie will ich wieder von dir lassen!"

Er ließ den Wagen langsam fahren und ging voran nach dem Hause. Der letzte rothe Sonnenschein glühte durch die kleinen Fenster, als er hineintrat, leise die Thür öffnete und die er suchte auf ihren Knien, mit gefalteten Händen über eine Wiege gebeugt, vor sich sah. War es das Weib, das er geliebt hatte?! Ihre Züge waren grob und rauh, ihr Gesicht aufgedunsen, das Haar, einst so schön und glänzend, hing verworren um ihren Nacken. Ihre einfache Kleidung, die großen, von wirthschaftlicher Arbeit rothen Finger — Alles widerte ihn an und stumm blieb er an der Schwelle stehen.

Da schlug sie die großen Augen auf und erkannte ihn. Sie stieß einen Schrei aus; Thränen flossen über ihr Gesicht, das in Schmerz sich entstellte, und mit gerungenen Händen fiel sie über die kleine Wiege. „Georg! o, Georg!" rief sie, „Du kommst zu spät, Du kennst meine Leiden nicht und kannst sie nicht ermessen!"

Er trat näher heran; da lag ein Kind stumm und still darin und über sein kleines, blasses Gesicht lief der Abendsonnenstrahl und konnte es nicht aufwecken. „Es ist Dein Kind, Marie?" sagte er.

„Mein einziges, mein liebstes Gut auf Erden,"

rief sie verzweifelnd. „O! mein Himmel! erbarme Dich meiner Schmerzen. Dies kleine Haus war ganz voll Zufriedenheit und Liebe, und nun ist Alles, Alles dahin!"

„Wo ist Dein Mann?" sagte er.

„Der arme Bolzin," erwiderte sie weinend, „ach! wüßte ich nur, wo Schmerz und Wahnsinn fast ihn hingetrieben haben. Wir waren so glücklich; er liebte mich, wie sein eigen Leben, und ich — ich vergalt es ihm, wie ich konnte. Böse Menschen haben ihn mit sich selbst in Streit gebracht. Sein Vater, der fromme Schulmeister, verrückte ihm immer mehr den Kopf. Er hat ein weiches, gutes Herz, und nun das Kind gestorben ist, hat seine Ruhe ganz ein Ende. Wie es todt war, warf er sich hier nieder, ganz wie eine Leiche blaß, und zitternd vor Angst schrie er mit seiner wilden, klagenden Stimme: Unschuldiges Lamm! bist du gestorben um die Sünden deines Vaters?! Ja, ich bin ein ewig verfluchter Sünder und muß büßen im Staube; Herr erbarme dich mein, erbarme dich meiner Sünden! Und wie ich ihn trösten wollte, riß er mich an seine Seite nieder und rief mir zu, zu beten und zum Erlöser zu flehen, daß der Fluch von ihm genommen werde, von ihm, der so gut und recht-

schaffen ist! Dann lief er hinaus, und hier bin ich nun allein mit dem lieben, todten Engel, der mir nicht mehr gehören soll."

Nun erwachte ihr ganzer Schmerz wieder. Sie nahm das Kind in ihren Arm, sprach mit ihm und küßte es, ohne auf Georg zu hören, der endlich, erschüttert von ihrem Unglück und ihrer Liebe, ihr tröstende Worte sagte, die sie theilnahmlos annahm und es kaum zu hören schien, als er sich entfernte.

Mißmuthig und getäuscht verfolgte er seinen Weg. Nun empfand er es schon, daß er einem andern Lebenskreise angehöre, daß Marie, auch ohne ihre Liebe und ihr Unglück, ihm nichts mehr sein könne, daß ein Irrthum seiner Jugend und Unerfahrenheit ihn zu ihr geführt, daß Herzensgüte und die einfachen Tugenden eines unverdorbenen Gemüths nicht ausreichen, als Ersatz für die Forderungen höherer Ansprüche. Wie er an das Dorf kam, war es Abend geworden und unerkannt ging er am Wege hin, als er plötzlich aus dem Hause des Schulmeisters singende und kreischende Stimmen hörte. Er bog den Epheu von dem Fenster und sah hinein. Das kleine, düstere Gemach war von einem einsam traurigen Lichte erhellt. An der Wand stand ein Tisch mit

einem weißen Tuche überdeckt, ein kleines, schwarzes Krucifix mit dem goldenen Bilde des Gekreuzigten war darauf gestellt und im Halbkreis davor knieten mehrere Männer und Weiber, die eines jener anklagenden, den Menschen entwürdigenden Lieder sangen, welche der Fanatismus zur Ehre Gottes und zum Beweise der eigenen Nichtswürdigkeit mit so vieler Inbrunst und unlauterer Phantasie ersonnen hat. Der blasse Schulmeister war der Vorsänger, und dann und wann falteten Alle die Hände und rangen sie mit Angst und Schmerzen, indem sie sie zu dem Jesuskinde ausstreckten, und vereinten ihre Stimmen in dem Gnadenruf: O! Herr Jesus, erbarme dich mein! erbarme dich mein! was sich immer von Neuem wiederholte. Ganz im Hintergrunde aber kniete Bolzin. Seine Arme hingen schlaff und gefaltet über seine Knie, seine Lippen bewegten sich leise und sein Gesicht, das auf der Brust fest niederlag, hob sich dann und wann, wie aus einem schweren Kampfe, verzweiflungsvoll auf.

Georg konnte einen so entmuthigenden Anblick nicht lange ertragen. Einen Augenblick wollte er hineindringen und diese Schwärmer scheltend verjagen, aber sein eigener Zustand war wenig geeignet, sich in die Gewissensfragen Anderer zu mi-

schen. Traurig blickte er auf die Verirrten und sagte dann: „Wohl ihnen, wenn sie Trost in solcher Täuschung finden, wenn ihre Schmerzen dadurch gelindert werden. Wer lindert die, die meine Eingeweide fast verbrennen!“

So eben kam sein Wagen; er warf sich hinein und fuhr nach dem Gute, wo man völlig unvorbereitet auf seine unerwartete Erscheinung war. Der junge Simmers kam ihm zuerst entgegen, denn, als der Wagen hielt, schien er zu glauben, irgend ein Besuch aus der Nachbarschaft sei erschienen, und ziemlich verwundert und verlegen sah er sich dem düsteren Herrn gegenüber, der, ohne ihn viel zu beachten, die Treppe hinaufstieg und das Zimmer öffnete, wo Berthold unter vielen Schriften und Rechnungen arbeitend saß.

„Was ich auch meinen alten Kopf quäle,“ rief dieser, „sie haben es fein angelegt. Ich kann die falschen Zahlen nicht finden, und doch müssen sie da sein.“

„Ich habe sie gefunden, alter Freund, die Rechnungsfehler des Lebens,“ erwiderte Georg. „Du trugst die Summen zusammen, aber das Facit war falsch. Da bin ich nun, müd' und

matt von meiner Pilgerreise. Kannst Du mir noch ersetzen, was ich verloren habe?"

Berthold war mit einem Freudenruf aufgestanden und hielt den Klagenden in seinen Armen fest; als er aber sein blasses, verstörtes Gesicht sah, schien er auch die Hoffnung zu verlieren. „Kommst Du so geschlagen und gekreuzigt zurück?" sagte er; „nun so schüttet sich denn alles Unglück zugleich über mich aus. Marie gehört auch nicht zu den Fröhlichen und hier im Hause treiben sie üble Wirthschaft, weil die Katze alt und blind wird und der gefräßigen Mäuse zu viele sind." Plötzlich aber richtete er sich auf und sagte: „Alter Berthold, Kopf in die Höh', wir haben noch nichts verloren, denn wir leben noch, und nun bist Du in Deinem Eigenthume. Laß mich hören, mein Kind Georg, und wenn es ist, wie Du sagst, wollen wir vergessen, was nicht zu ändern ist, und — neue Kartenhäuser bauen."

Er versuchte dabei ein freundliches Gesicht zu machen, aber es wurde ihm sauer und je länger Georg erzählte, um so trübselig stiller hörte er zu. „So verkehrt ist die Welt," sagte er endlich, „und so elend und verderbt sind die Wesen darin, daß sie gar nicht mehr wissen, wie Gott sie schuf und wollte. Alles ist verkünstelt und ver-

bildet und darum verkrüppelt. Aber das ist kein Fehler von neuer Zeit; sechstausend Jahre haben dazu gehört, ein Geschlecht hat es dem andern überliefert, und nun ist Alles so geschieden und getrennt, als wäre die große Menschenfamilie aus den verschiedensten Stoffen zusammengesetzt, die, wie in einer chemischen Retorte, sich auflösen und zerstören müßten. Ja, der fatale, pfiffige Schelm, der Simmers, hat auch Recht mit seinen Vergleichen von Denen, welche die ewig gepeitschte Wassermasse sind, oder die Heerde, welche man zur Schlachtbank führt, während die Klugen das Fleisch essen. Und zu diesen wollen auch wir gehören, mein Georg," fuhr er fort, „das schöne, herrliche, verzogene Kind soll sehen, daß wir uns nicht fürchten. Mag sie gehen, wenn sie den bösen Geist nicht bannen kann, hier haben wir andere wichtigere Dinge zu thun, als einem eigensinnigen Mädchen nachzuhängen. Es ist ganz gut," rief er freudig, „daß Du so kurz angebunden warst, gleich, wie ein rechter Raufbold, auf und davon gelaufen, ohne weiter zu hören, denn hier gibt es viel für Dich zu thun." Nun machte er dem jungen Gutsherrn eine weitläuftige Schilderung über das, was geschehen war, über Simmer's Bauten und Anordnungen, die er lobte, aber

doch auch viele Andeutungen einfließen ließ, daß nicht Alles so sei, wie es sein sollte. „Du wirst nun selbst alle seine Anschläge und Rechnungen prüfen,“ sagte er, „solche Thätigkeit ist das beste Heilmittel, und Deine Industrie wird der seinigen wol den rechten Weg weisen.“

Georg hatte Alles still angehört. „Ich habe Marie gesehen,“ erwiderte er leise.

„Davon laß uns schweigen,“ rief der alte Mann heftig; „das ist eine traurige Geschichte, die ich in tiefster Brust mit mir herumtrage und von der ich mehr weiß, als Alle.“ Nun ging er auf und ab, vor sich hin sprechend und seufzend. Sein großer, gebeugter Körper zitterte, zuweilen legte er die Hand auf seine Augen, bis er sich endlich stolz aufrichtete. „Es ist nicht wahr,“ rief er feierlich, „die Rache Gottes wird mich nicht treffen! Ich stehe vor seinem Angesichte und zittre nicht. Was ich that, war wohlgethan. Nein, Georg, Du bist auf rechten Wegen gewandelt und ein Quell von Ruhe fließt durch mein Herz. Deines Vaters Stimme ruft mir zu: Alter Berthold, ich danke Dir!“

Georg warf sich in seine Arme und drückte sein heißes Gesicht an das weiße Haar des Greises. „Ich danke Dir mit ihm, du treuer Vater,“

sagte er, „Du hast mir hohes, unvergeßliches Glück bereitet; auch mein Schmerz hat seine Seligkeit!“

Am nächsten Tage war er mit Berthold's Hülfe in voller Thätigkeit, seine Angelegenheiten zu ordnen. Er fand Alles verwirrter und verwickelter, als er es sich vorgestellt hatte, und die langweilige, ermüdende Beschäftigung, aus dieser Masse von Briefen, Anträgen, Rechnungen und Lieferungen zu einer Uebersicht des Ganzen zu gelangen, war um so peinlicher für ihn, da seine Gedanken trotz alles Bemühens immer von Neuem zu den fernen, verlornen Gütern irrten. So viel aber ward ihm gewiß, daß ein bedeutender Theil seines Vermögens, theils durch ihn selbst, in Folge seiner verschwenderischen Ankäufe und Ausgaben, theils durch die Bauten, welche weit mehr kosteten, als sie berechnet waren, zersplittert und verloren sei. Es fehlte auch nicht an Warnungen gegen die Erfolge. Neue Handelsverträge des Staates und eine höher Besteuerung hatten in jüngster Zeit gerade diese Industriezweige herabgedrückt; manche ähnliche Unternehmungen wurden eingestellt oder waren ganz zu Grunde gegangen, und überall hatten sich schlimme Gerüchte verbreitet, daß der leichtsinnige junge Gutsherr, der in der Residenz

fürstlichen Aufwand gemacht und große Summen verschwendet habe, schwerlich im Stande sein werde, seine gedankenlosen Unternehmungen zu beenden. Solche leere Gerüchte stiften oft das wirkliche Unheil, und so trafen bald Briefe von dem großen Handelshause ein, das alle Zahlungen bisher geleistet und die Wechsel des reichen Grundbesitzers honorirt hatte, nach welchen nicht allein das Kapital in ihren Händen verausgabt, sondern auch ein bedeutender Rückstand für sie blieb, um dessen schnelle Deckung sie höflich aber bestimmt ersuchten.

Unter so schwierigen Umständen vergingen sorgenvolle Wochen. Es mußte Rath und Hülfe geschafft werden. Georg beauftragte einen Agenten in der Stadt, das Haus dort um jeden Preis zu verkaufen, welches er vor Kurzem noch mit bedeutendem Gewinn nicht fortgeben mochte, da er in weniger Zeit auch den Rest der Kaufsumme zu zahlen hatte. Die Antwort, welche er empfing, war niederschlagend. Der vornehme Herr, welcher sich darum bemüht hatte, wollte nichts mehr davon wissen; ein anderer Käufer hatte sich nicht gefunden und jedenfalls war Alles verloren, was Georg als Anzahlung gegeben. Das Alles beängstigte sein Gemüth. Er sollte die Güter mit

Schulden belasten, die seines Vaters strebender Fleiß ihm frei hinterlassen; das verwundete seinen Stolz aufs tiefste. Sicher hatte man ihn, den Unwissenden, Nachlässigen, getäuscht und betrogen, und nun sollte er, ein Gegenstand des Spottes und Hohns seiner klugen Nachbarn, Alles erfüllen, was sie ihm prophezeit hätten. Der alte, getreue Berthold theilte diese Sorgen, aber mit weit größerer, fester Zuversicht. Alle Güter rund umher haben ihre Schulden, sagte er, und was thut's, Du gebrauchst darum Deine Einkünfte noch nicht auf. Die Zeiten werden besser werden, Käufer für den ausgeputzten Steinhaufen in der Stadt werden sich schon finden, auch ohne den spitzbübischen Agenten, denn da hilft die Eitelkeit der Menschen, und nur hier im Hause muß es anders werden, denn wenn ich es auch noch nicht ergründen kann, dennoch denke ich, dem Ritter der Industrie auf der Spur zu sein, und ihm zu zeigen, daß wir auch zu Denen gehören, die oben schwimmen.

Solche Reden erweckten und nährten den Verdacht, daß Simmers bei dem unbegrenzten Vertrauen, welches Georg ihm geschenkt, seinen Vortheil wahrgenommen habe. Häufig war er in Geschäften gereist, hatte An- und Verkäufe be-

sorgt, alle Contracte geschlossen und ganz besonders auch große Holzvorräthe aus den Forsten Kaufleuten überliefert, welche nun nachlässige und geringe Zahlung leisteten. Aller Verdacht verschwand jedoch, wenn man ihn sprechen hörte und den Eifer sah, mit welchem er sein Verfahren rechtfertigte. Er hatte Alles gethan, was ein tüchtiger Geschäftsführer thun konnte; auch waren sämmtliche Einrichtungen trefflich, seine Beaufsichtigung der Arbeiter musterhaft, seine Nachweise unantastbar und in der besten Ordnung, und die überredende Redlichkeit seines Gesichts im Einklang mit der Gründlichkeit seiner Urtheile. Sein sichtlicher Kummer über die ungünstigen Verhältnisse wurde nur durch die Hoffnungen auf den endlichen glücklichen Erfolg gehoben, und unerschöpflich in seinen Combinationen, wußte er immer wieder neue Gründe für das Gelingen anzuführen. Georg war in seinen Händen; er war die leitende Gewalt, er allein besaß das nöthige Geschick, das Angefangene zu vollenden, und immer blieb es zweifelhaft, ob man einen so fähigen Mann, selbst wenn sich einige Unredlichkeiten vorfanden, entlassen, oder sie, seiner guten Eigenschaften wegen, nicht bemerken sollte. Eine Veränderung aber war mit Simmers selbst vorgegan-

gen. Er war nicht mehr der unbefangene, übermäßig lebendige Mensch, sondern hatte ein bedächtiges Wesen angenommen. Seine klaren Blicke beobachteten Alles still und scharf, zuweilen aber schien er ganz feierlich ernst und nachsinnend zu sein, bis er sanft lächelnd umherblickte und dann gewöhnlich einige moralische Sentenzen über die Unvollkommenheit alles Strebens auf Erden aussprach. Berthold wußte wohl, daß Simmers auch zuweilen die Betstunden des Schullehrers besuchte; Anfangs zum Scherz, dann mit einem gewissen Antheil und endlich aus einer in ihm erwachten sonderbaren Neigung zu dieser mystischen Verehrung. Er war ein Vertrauter des blassen Lehrers geworden und Beiden schloß sich wieder der Förster an, was Berthold besonders mit Kummer erfüllte, als er seinen raschen, kräftigen Schwiegersohn nach und nach sichtlich, wie er sagte, in die Stricke des Bösen fallen sah. Milde Vorstellungen bewirkten, daß Bolzin dem alten beobachtenden Manne immer mehr auswich und zuletzt eine völlige Scheu empfand, ihm zu begegnen. Das einsame Forsthaus ward daher auch selten von Berthold besucht, denn als er sah, wie Marie ihren Gatten bittend vertheidigte und selbst doch vor Kummer weinte, ohne zu klagen,

blieb er fort und war auch nach dem Tode des Kindes nur einmal gekommen, um Trost zu bringen. Er hatte aber Simmers und den Schulmeister angetroffen, die die verlassenen Aeltern in ihrer Weise auf die Gnade Gottes wiesen, und was er sagte von ihrer Jugend, und wie der kräftige an Seele und Leib gesunde Mensch die irdischen Schicksale, als unzertrennlich von unserem Loose betrachten, Vertrauen zu sich fassen und auf neue Freude, auf muntere Kinder, die das Verlorene ersetzen, hoffen müsse, das war nicht gut aufgenommen worden.

Nun ging der alte Mann im Abendscheine an den Waldsäumen hin und sah zuweilen in das Thal hinunter, wo er ganz in der Ferne den häuslichen Heerd seines einzigen Kindes erblicken konnte. Nie war er so bedrückt gewesen als eben heute, und doch sah er freudig in den blauen Frühlingshimmel, an dem die Lerchen unsichtbar singend schwebten. Und die saftig grünen Saaten rauschten ihm Hoffnung ins Herz, die Fruchtbäume an den Feldmarken träufelten den Schnee ihrer Blüthen auf sein graues Haar. Da sah er den Abendstern, der immer heller funkelnd aus der schönen Dämmerung trat, und mit lauter Stimme sagte er: „War es nicht hier an der-

selben Stelle, wo Georg Sabine zum ersten Male sah? Ich wußte es, daß sie hierher bis an den Forst kommen würde, ich hatte gute Kundschaft und damals, als die Sterne an den Himmel traten, hob ich die Hände zu ihnen auf und rief Gottes Segen über das Gelingen. Nun steh' ich hier, einsam, und da unten grämt er sein junges Leben ab, ich kann es kaum länger ansehen; sie aber hat in eitler Hoffart das getreuste Herz vergessen. Alter Berthold, geht es mit deinem Muthe zu Ende? Nein, rief er dann, ich wandle auf rechten Wegen und wer da ausharrt, dem soll geholfen werden!"

Da rauschte es in den Büschen; eine weiche kleine Hand legte sich auf seine Schulter, und wie er sich umwendete, stand Sabine vor ihm. Ihr schönes Gesicht war weit milder und stiller, als früher, blasser war es und die Locken schmiegten sich daran, wie ein duftiger, weicher Schleier. Sie hob den Finger auf und sagte lächelnd: So schlimm denken Sie von mir, alter Herr?!" Dann aber gab sie ihm beide Hände und rief: „Ich will mich auch nicht vertheidigen, nicht anklagen; was geschehen ist, kann nicht durch Worte geändert werden. Ich komme reuig und versöhnend zwar, aber nicht demüthig und hier verkün-

digt sich mir schon, daß eine gute Macht mich begleitet. Ich höre eine Stimme und finde einen Freund, der mir entgegenruft, daß er es war, der mir zuerst meinen ungetreuen Ritter Georg zuführte.“

Berthold war gar nicht verwundert über das plötzliche Erscheinen des Fräuleins. Er schien nur ganz entzückt zu sein über ihre Schönheit und Milde. „Ich wußte es wohl, sagte er mit vielem Stolz, so mußte es kommen, und daß ich sie nun sehe, war mir lange schon fast eine Gewißheit.“

„Lieber alter Freund,“ erwiderte Sabine lächelnd, „glauben Sie mir, es hätte auch ganz anders geschehen können. Lange habe ich mit meinem trotzigen Herzen gekämpft und ihm mühsam den Sieg abgerungen. Heute langte ich auf unserem Besitzthum an, morgen wird mein Vater und mein Oheim kommen. Ich benutzte die Stunden und auf den einsamen Plätzen, wo ich mit Georg von ewigem Glück träumte, erwachten alle Erinnerungen und Gefühle meiner und seiner Schuld. Er hat sich von mir gewaltsam und hart getrennt, mich zum Gespött der Gesellschaft gemacht, die ich freilich genugsam kenne, um mich zu trösten, aber ich bin auch zur Erkenntniß da-

durch gelangt, was er mir war, und nun höre ich mit Freude seinen Schmerz und seine Einsamkeit. Es ist die Genugthuung der Liebe," fuhr sie fort, „die Probe, daß das geheimnißvolle Band erst recht gewachsen und stark geworden ist, nachdem wir es zerrissen wähnten. Ich fuhr nach dem Forst hinüber, dort unten an der Mühle ließ ich den Wagen und ging die Hügel hinauf. Wie es Ihnen dünkte, ich müsse kommen, so war es mir, ich müsse ihn hier finden; dann wollte ich vor ihn treten und meine Hand ohne Wort ihm reichen — statt seiner nun fand ich einen unerwarteten getreuen Freund, der meine übermüthigen Kränkungen von früher durch sein Bekenntniß beschämt."

„Daß Sie das aussprechen können, mein Kind," sagte Bertholb gerührt, „ist ein großes Geschenk für uns Alle. Ich bin ein alter Mann, der Heimkehr ganz nahe, denn ich habe nun bald meinen Auftrag erfüllt. Ja, Georg wird glücklich sein, mein kummervolles und freudiges Hoffen war nicht umsonst, und auch über Sie ist die Bekehrung und Erlösung gekommen."

Wie sie weiter gingen, hielt Bertholb eine liebevolle Strafrede über ihre Sünden, die sie schweigend und lächelnd anhörte; und dann sagte

er: „Der da unten, der Georg ist auch immer ein thörichter Mensch gewesen. Mit allen Trieben zum Guten hat er doch Nichts vollbracht, weil ihm die Beständigkeit mangelte. Ein wankelmüthiger Mann ist aber dasselbe, was ein eitles Mädchen ist: Neigungen und Entschlüsse entstehen und erkalten schnell. Er hat viel studirt und gereist, aber sich selbst hat er nie kennen gelernt. So hat er sich immer für einen wer weiß wie großen Mann der Realität halten können, ohne zu wissen, daß er nur davon träumte. Streiche, wie ein Poet, hat er auch von Jugend auf gemacht, und als er gar plötzlich sich verliebte, nicht, wie sein Vater wollte, als ein bedächtiger, die Zukunft und ihre Vortheile berechnender Mann, sondern wie ein junger Narr, der die ganze Erde verpuffen möchte, um der Geliebten zu gefallen, da gab es immer kläglichere Geschichtchen."

„Ich habe von Allem gehört," sagte Sabine, „auch von seiner ersten Liebe."

„Der ich das gerechte Ziel steckte," fiel der alte Mann mit zorniger Gewalt ein. „Marie liebte längst den flinken Jägersmann, sie war glücklich und vernünftiger, als der Realist, der Gottes Rache über mich wünschte." Plötzlich aber

ward er ernst und sagte leise: „Und doch wünschte ich, er hätte es nicht gethan, denn wohl ist es Gottes Strafe zu nennen, was jetzt dort unter dem sonst so friedlichen Dache vorgeht. Wer kann da helfen, wer kann die Augen der Blinden öffnen und ihnen zeigen, wie sie betrügen und Betrogene sind."

„Vielleicht kann ich es," sagte Sabine.

Berthold sah sie ungläubig und unmuthig an. „Die Glaubensschwärmerei," versetzte er, „ist nicht immer eine Frucht der Schwäche. Ich habe sie aufwachsen sehen mit ihrer wilden, zerstörenden Begeisterung. Hier ergreift sie den zitternden Sünder, der Rettung in ihr sucht; dort ist sie eine Folge der Entnervung oder tief eingewurzelt in glühender Sehnsucht nach dem Ewigen und Höchsten. Faulheit und Dummheit hängen sich ihr an, denn sie verheißt ihnen ewige Güter und beschimpft die irdischen Schätze und Freuden, so lange wir sie nicht haben; aber mit den wahren Schwärmern verbinden sich die Heuchler auch und hier," sagte er dumpf und zeigte auf das Forsthaus, dem sie nahe gekommen waren, „hier finden Sie eine Auswahl, die keine Ermahnung bessert."

Die Laden vor den Fenstern waren geschlossen.

Innen brannte Licht und durch einen breiten Spalt konnten die Beiden, als sie nahe herantraten, deutlich Alles sehen, was drinnen vorging. Der Schullehrer, Simmers und der Förster saßen um den Tisch, auf dem mehrere Papiere lagen, die wie Rechnungen aussahen, oben auf aber war ein großer, beschriebener Bogen, aus welchem der blasse Lehrer so eben etwas vorgelesen hatte. Simmers hatte sein kluges Gesicht in ehrbare Mienen gelegt, die Hände hielt er vor sich gefaltet, seine Augen waren fest auf einen Punkt gerichtet und sein Haar, das er sonst immer frei und hoch trug, war nach beiden Seiten lang herabgekämmt. Der Förster hatte die Arme über seine Brust gekreuzt, sein Kopf sank darauf hin und nur dann und wann hob er ihn auf und sah schnell und ängstlich nach der Thür des Nebengemachs, wo Marie sich bei häuslichen Arbeiten befand.

„Ich empfinde immer die rechte Freude des Herrn," sagte Simmers mit Salbung, „wenn ich nach Beendigung der weltlichen Arbeiten mit so Gott ergebenen Männern von dem Ewigen reden kann. O! meine Brüder, was ist doch alles Streben auf Erden für eitler Tand, und wie sollen wir doch nur immer daran denken, unser

zeitliches Gut zu opfern, zu darben und zu entbehren, um die ewigen Güter zu erlangen."

„Mein Bruder," erwiderte der Schullehrer, „mein Entzücken ist unermeßlich, wenn ich daran denke, daß ich es war, der Ihr Herz der wahren Erkenntniß öffnete. Es jubeln die Engel aller Orten, aber nie erschallen ihre Drometen lauter durch alle Himmel, als wenn es gelungen ist, dem bösen Feinde ein verlornes Lamm zu nehmen."

„Weißt Du es denn gewiß," murmelte Bolzin traurig, „ob Alles dadurch vergeben ist? Ob die Gnade uns nicht verschmäht, wie sehr wir auch danach ringen; ob nicht der Sünder doch ewig verloren ist, wie sehr er auch bereuen mag?"

„Wisse, Mensch!" schrie der blasse Lehrer und stand auf, „es kann Niemandem vergeben werden, der nicht glaubet. Noch wohnt in Deinem Herzen der Zweifel, noch kannst Du nicht auf Deine Knie fallen und zum Herrn rufen, ganz in Zerknirschung aufgelöst."

„Noch wohnen weltliche Gedanken in Ihrer Brust, mein Bruder," sagte Simmers und faßte tröstend seine Hand. „Der Verlust Ihres Kindes hat Sie mißmuthig und in Ihrer Reue wankend gemacht. Wir wollen beten, daß der Versucher

von Ihnen entfliehe, denn Alles kommt und geschieht durch den Willen, der Alles thut und schickt auf Erden. Ihm sollen wir auch freudig opfern, nicht zagen und nicht schrecken, alle weltlichen Rücksichten vergessen, wo wir seine Gebote erfüllen sollen."

„Wen sollen wir mehr lieben, als den göttlichen Herrn, der für uns gestorben ist!" schrie der Lehrer.

„Kein Gebot geht über das seine!" rief Simmers, „die Gebote der Menschen müssen wir verachten."

„Erkennen Sie nun die drei Hauptgattungen?' sagte Berthold draußen seufzend: „der Heuchler, der Schwärmer und der Sünder. Der Spitzbube da, der Industrieritter weiß sicher, was er will und ist weder verrückt noch dumm; der verhungerte Schulmeister ist weniger dumm, als verrückt, aber der arme Narr da, mit dem blassen verzweifelnden Gesicht, ist leider der elendeste von Allen, denn er ist wirklich dumm und toll."

„Und was brachte ihn zu solchen Verirrungen?" sagte Sabine.

„Reue über seinen Leichtsinn!" erwiderte Berthold mit Ernst. „Er schwor einer leichtgläubigen Dirne sich zu und verließ sie dann. Nun flucht

sie ihm in ihrem Elende, und obwol es ein schlechtes, thörichtes Geschöpf ist, so macht es ihm doch schweren Kummer, denn er war ein guter Mensch. Anfangs lachte er wol auch darüber, aber nach und nach erwacht das Gewissen. Mit jedem Tage steigert sich die Qual, und wenn das Unglück kommt und über uns hereinstürzt, dann wehe Denen, die nicht reines Herzens sind! Da hilft kein Thron und kein Marmorschloß. Das blasse Gespenst setzt sich an das goldene Lager und keine Wachen helfen, keine weisen Männer, keine kühlen Tränke. Ich habe gesehen, wie die zitternde Reue kommt, wie nach dem wilden, übermüthigen Taumel sich die Furcht vor der Strafe einfindet, wie Menschen, die nichts glaubten, nichts fürchteten und in Sünden und Schanden lebten, dann, von der Angst ergriffen, gut machen wollten, was sie gethan, und in Schwärmerei und Wahnsinn verfielen."

Sabine lehnte sich an das Gitter und sah lange in den stillen Abendhimmel auf, dann drückte sie Berthold lebhaft die Hand. „Wahr," sagte sie, „aber ich bedarf dieser strafenden Moral nicht, alter Herr; auch ohne diese weiß ich, wie und wo ich fehlte, und meine Besserung ist gekommen, ohne daß ich alt und furchtsam geworden bin."

Nun hörten sie auf das Gespräch, das sich von Neuem drinnen erhoben hatte und das bald ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Simmers sprach von den Bauten und dem Benehmen des Gutsherrn gegen ihn. „Es ist kein Zweifel," sagte er zuletzt, „man hat diesem jungen Herrn Mißtrauen gegen mich beigebracht, worüber ich so bekümmert bin, daß ich es vorziehen werde, nächstens den Staub von meinen Füßen zu schütteln und meinen Stab weiter zu setzen. Arm bin ich gekommen, arm werde ich gehen, denn meine kleinen Ersparnisse habe ich, wie Ihr ja wißt, frommen und heiligen Zwecken geweiht. Hier," fuhr er fort und deutete auf die Liste, „hier steht es geschrieben, was ich Alles gethan habe und noch thun werde. Wir haben für die Bekehrung der Heiden gesammelt, und dazu hat uns besonders unser Bruder Bolzin unterstützt, indem er uns von dem Ueberflusse an Holz, welches Gott hier wachsen läßt, reichliche Gaben zukommen ließ, die ich verkaufen konnte."

„Ich bitte Euch, schweigt," flüsterte der Förster ängstlich.

„Dafür," sagte der Lehrer, „wird ihm vergeben werden, denn er that es zum Heile der Welt."

„O! sicherlich," erwiderte Simmers, „es gibt ein höheres Recht als das gewöhnliche; der Himmel weiß seinen Lämmern immer zu helfen und es steht geschrieben: Hartherzig sind die Reichen, darum seht zu, wie ihr sie zum Wohlthun bekehrt! Nun hat unser Bruder das Amt eines Almoseniers übernommen und wer kann uns etwas anhaben?! Unsere Rechnungen sind ganz in der besten Ordnung. Unterzeichnet hier die letzten, lieber Bolzin, dann mag unser Beitrag geschlossen sein, der diesmal für die armen verfolgten Christen in Syrien bestimmt ist. Ich hoffe, Ihr habt ihre Qualen gelesen und wie fromme Männer damit umgehen, Jerusalem wieder zu erobern und einen Kreuzzug zu machen, diesmal aber nicht mit dem Schwerte in der Hand, was sehr unchristlich wäre, sondern mit der Schreibfeder in der Rechten und dem Schatzkästlein für Gläubige in der Linken."

„Ich habe es gelesen," rief der Lehrer, „und mein Herz erstarrte davor. Ueberall werde ich umherwandern und für den heiligen Zweck sammeln."

„Sammelt so viel ihr könnt," sagte der Techniker seufzend, „und dann überantwortet mir den

Mammon, daß er in meiner Hand zum Segen werde."

Plötzlich fuhr Bolzin auf und warf einen scheuen Blick auf die Fenster. „Was war das?" sagte er; „war das seine Stimme? Nehmt was ich habe, aber mein Gewissen läßt sich nicht betäuben."

„Und wenn er hereinträte und forderte Rechenschaft," sagte der Lehrer stolz, „so würdest Du sprechen: „Ja, ich gab von Deinem Ueberflusse, Deiner selbst willen am Tage des Gerichts."

„Am Tage des Gerichts?" murmelte Bolzin schmerzlich, „wann wird es kommen?"

„Liebe Freunde," sagte Simmers, spöttisch lächelnd, „macht Euch keine unnütze Sorgen. Alles hat seine Zeit und kommt, wenn es muß, aber der ist der Auserwählte des Herrn, der mit Prophetengabe zur richtigen Stunde das Richtige thut. Fallen und Schlingen hat der böse Feind nur für die dummen Teufel gelegt, solche erleuchtete Männer, wie Ihr, haben nichts davon zu fürchten. Aber es gibt Leute, die in jeder Tasche eine Uhr haben und doch niemals wissen, was die Glocke geschlagen hat. Solch ein unglückliches Wesen ist der junge Herr Warburg, und

recht von Herzen leid thut es mir, daß ich es sagen muß, aber wie er da umherläuft ohne Rast und Ruh, ohne Besonnenheit und Einsicht, könnten gute Menschen und Christen ihm sagen, der letzte Heller sei verloren, und er glaubte es aufs Wort, wenn er nicht den alten spitzfindigen Haus- und Feldscherer bei sich hätte. Der kann aber auch nie finden, was er sucht. Er hat kein Pflaster für seines Herrn Wunden, was er weiß, hilft nichts, und was helfen kann, hat er nicht zu geben."

„Spitzbube," sagte der Doctor draußen leise, die Faust ballend, „was Dir hülfe, hätte ich wohl: Einen tüchtigen Strick und einen festen Nagel!"

„Man sagt," murmelte der Lehrer, „der junge Herr sei ganz verstört und tiefsinnig geworden über seine Verluste, und sein sündhaftes Leben in dem großen Lasterpfuhle der Hauptstadt lasse ihm keine Ruhe."

„Liebe Brüder," erwiderte der Techniker, „es gibt überhaupt nichts Elenderes in der ganzen Schöpfung, als den sogenannten Herrn derselben. Dieser junge Mensch, der dort in seinem schönen Hause klagt und verzweifelt, liegt ganz unter dem schweren Bann der ärgsten Narrheiten dieser Welt."

„Weil er nicht glaubt und bereut!“ rief der Lehrer.

„Richtig!“ fiel Simmers ein, indem er mühsam den Spott zu unterdrücken schien. „O! meine Freunde, könnte er nicht in dies Haus kommen, wo so viel zu trösten ist, in diese trostvolle, himmlische Gesellschaft, die ihm nach einigen gerechten Vorwürfen durch ihre Liebe alle die schlechten, irdischen Leidenschaften ersetzen würden? Ja, wir wären gewiß entschlossen und ganz besonders ich, uns seiner anzunehmen und zu erleichtern, wie es Recht und Pflicht ist bei Allen, die zu schwer beladen und leider zu schwach sind, ihre Last zu tragen. Aber glauben Sie mir, nicht seine Verluste drücken diesen weltlich gesinnten Mann nieder, auch sind diese nicht so bedeutend, denn wenn er mit Verstand und einsichtsvoller Thätigkeit verfährt, die er wol zu Zeiten besitzt, so werden seine Unternehmungen ihm bald Alles ersetzen. Aber der Herr hat ihn geschlagen, daß sein Herz noch immer an dem leichtsinnigen Mädchen hängt, die den heidnischen Namen Sabine nicht umsonst führt.“

Hier warf der Förster einen schnellen, scharfen Blick auf ihn und auf seine Frau, welche soeben hereintrat.

„So ist es also die fleischliche Sünde, die ihn zur Verzweiflung bringt," rief der Lehrer jammervoll. „Ja, das sind die elenden Geschöpfe, die eines schönen Leibes willen Gott verlassen, um zu dem Moloch zu beten, den man Weib nennt. Nun ist auch der letzte Funke von Mitleid mit ihm in mir erloschen, nun mag er verderben, und wer da glaubet, sorge nicht weiter um ihn; denn was ich gehört habe von dieser Sünderin, ist das Schlimmste, was man sagen kann. Sie hört die Worte der Verkündigung nicht, aber zu Roß und Wagen jagt sie durch das Land am Sabbath; in Saus und Braus lebt sie dahin, ohne an Gott und Zukunft zu denken, und wie die unheilige Egypterin schwelgt sie in Eitelkeit und Festen und schmückt und salbt ihren Körper, um den Augen der Andern zu gefallen und zu reizen. Solche Wesen sind die echten Dienerinnen des bösen Feindes, die uns verlocken und ewig verderben, denn in ihnen wohnt weder Mitleid noch Abscheu, noch Einfalt, noch Sitte und Redlichkeit."

Plötzlich schlug Sabine mit der Hand an das Fenster und rief: „Du lügst, Schelm! Mitleid habe ich gewiß mit Dir, Abscheu genug vor Euch und Eurem schändlichen Treiben, einfältig

bist Du für uns Alle, was aber gute Sitte und Redlichkeit betrifft, so denke ich Euch darin Unterricht zu geben."

Im nächsten Augenblick öffnete sie rasch die Thür, trat in den kleinen Vorflur und von dort in das Zimmer, ehe sich die Gläubigen noch von dem ersten Schrecken erholen konnten. Die schöne zürnende Gestalt trat wie ein strafender Engel unter sie, und dem Schulmeister, welcher sie zuerst erkannte und allen fanatischen Muth zusammenraffte, um sie salbungsvoll anzureden, blieb das Wort aus, als sie mit ihren großen, dunklen Augen ihn herrisch ansah und mit dem Finger auf ihn deutete. Berthold war auch hereingetreten und gegen diesen wendete sie sich um und sagte mit einem verächtlichen Lächeln auf die Drei: „Ich finde Ihre Eintheilung doch nicht ganz richtig, Herr Berthold, der albernste Bursche ist dieser hier, der mich beschimpfte und mein ganzes Geschlecht. Den untersuchen Sie mir auf Grund Ihrer Wissenschaft, dann wollen wir ihn ins Narrenhaus stecken, wohin er gehört, der Beklagenswertheste ist dieser arme, wackere Mann, Ihr Schwiegersohn, den sein Unglück und ein menschliches Vergehen, das gutzumachen ich ihm beiste-

hen will, in die Hände dieser Himmelsstürmer führte; der Vernünftigste aber ist der Industrieritter da, der Geschäfte damit machte und die Dummheit zu benutzen verstand."

Simmers machte einen tiefen Diener und indem er sein Haar wieder in die Höh' strich, beobachtete er die spaßhafte junge Dame und schien zu überlegen, welchen Vortheil er aus dieser Anrede für sich ziehen könnte. Sabine ließ ihn jedoch in keiner zu langen Ungewißheit. Sie betrachtete ihn einige Augenblicke und sagte dann:

„Sie nennen sich Simmers?"

„Seit achtundzwanzig Jahren," erwiderte er mit vermehrtem Muth.

„Früher waren Sie Werkführer einer großen, wohlbekannten Maschinenbauanstalt," fuhr Sabine weiter fort, „ehe Sie nach jener Handelsstadt kamen, wo Sie, bei mehreren Fabrikanlagen gebraucht, durch Ihre Geschicklichkeit bekannt wurden. Wissen Sie auch noch, warum man Sie von jener großen Anstalt aus Ihrer vortheilhaften Stellung ganz in der Stille entließ?"

Simmers starrte bleich und verwirrt sie an.

„Ich will es Ihnen sagen," rief sie lächelnd. „Sie hatten, ganz consequent in Ihren Grundsätzen, sich zu liebevoll Derer angenommen, die,

Ihrer Meinung nach, zu schwer beladen waren. Diese löblichen Grundsätze haben Sie niemals verleugnet; wie Sie dieselben hier ausübten, liegt mit allen Beweisen vor uns. Sie verkauften Holz zum Besten der Heidenbekehrung und sammelten für unglückliche Christen in Syrien. Welche Mittel Sie benutzten, um sonst redliche Männer irre zu leiten, wie es mit den Kontracten und Lieferungen stand, ist auch ziemlich erwiesen, denn mein Oheim, der Präsident, hat, als wir Nachricht von den Verlegenheiten erhielten, in welchen sich Herr Warburg befand, genaue Nachforschungen anstellen lassen."

„Gnädigstes Fräulein," rief Simmers mit großer Lebendigkeit, „mag man mich anklagen, verabscheuen oder verurtheilen, wie man will, ich kann behaupten, nie eine Lüge gesagt zu haben. Was ich that, bekannte ich immer frei heraus und überließ den Menschen die beliebige Deutung. Es ist wahr, ich verkaufte Holz für die Heidenbekehrung, aber bin ich denn nicht ein großer Sünder und Heide? Auch sammelte ich für arme Christen in Syrien, denn es war mein fester Vorsatz, dahin zu gehen und dem merkwürdigen, alle Industrie und Kultur so hoch schätzenden Pascha

meine Dienste anzutragen. Was die Mittel betrifft, so heiligte diese der Zweck. Meine Geschäfte habe ich stets aufs redlichste erfüllt, aber meine Grundsätze lasse ich nicht antasten. Sehe Jeder, wo er bleibe! das ist das erste Nothwendigkeitsgesetz auf Erden, und ist es einem hellen, intelligenten Kopf zu verargen, wenn er rund um sich Wesen entdeckt, die tief unter ihm stehen und leider! vom Glück begünstigt sind, daß er sie zu dienstbaren Geistern macht, um sich selbst aus dem irdischen Jammer zu erheben?!"

„Ich höre die beredte Vertheidigung eines Ritters der Industrie," sagte Sabine lächelnd, „aber mein Oheim, der morgen hier eintrifft, würde doch manche Gründe dagegen anführen. Mein Rath wäre daher, Alles zu schlichten, ehe er kömmt, und nachdem Sie gesehen haben, daß es doch auch Leute gibt, die darauf halten, daß Jeder seine Last selbst trage, den Undankbaren Alles wieder aufzubürden, was Sie so gütig ihnen abnahmen."

„Habe ich mich denn jemals geweigert?" rief Simmers. „Ich kann aufs genaueste nachweisen, was etwa, zu den besten Zwecken, von mir zurückgehalten wurde, und will man mein System nicht anerkennen, nun, wohlan! so bin ich gern

bereit, dem würdigen, alten Herrn Berthold alle Aufschlüsse zu geben."

„Und ich denke," sagte dieser, „daß ich Ihrem ungetreuen Gedächtnisse alle Hülfe geben kann, da ich ganz in der Stille meine Beweise gesammelt habe und hier finde ich wol Das, was mir noch etwa fehlt."

Bei diesen Worten bemächtigte er sich der Papiere auf dem Tische und des großen Taschenbuches des Technikers, der ganz ruhig blieb und zu lächeln schien, als der Schulmeister mit frommem Eifer das räudige Schaf auf immer aus der Herde stieß.

„Dieser da," sagte Sabine, „ist so wenig zu bessern als Ihr selbst, darum schweigt und packt Euch von hier. Sie, Herr Berthold, lassen die guten Vorsätze bei Herrn Simmers nicht erkalten, und nun leben Sie wohl! Bolzin, Sie sehen, wohin Sie das Gaukelspiel führte: zur Selbstqual, zum Selbstbetrug und zur Pflichtverletzung! Wir wollen Beide unsere Fehler gut machen durch die rechte Frömmigkeit, die in der Freude zum Leben und Lieben liegt. Da steht ein Wesen, deren Herz fast gebrochen ist durch Ihr unheimliches Thun. Lieben Sie sie, lieben Sie diese arme, gute Marie, die so viel geopfert

hat, um Ihnen zu gehören. Ich will gehen und sorgen, neuen Frieden, Glück und Freude über uns Alle zu verbreiten."

So ging sie schnell hinaus und überließ es den Bleibenden, ihren Frieden zu schließen; doch im Zurückblicken sah sie wohl, wie Marie ihren reuigen, beschämten Gatten umfaßt hielt, der sein Gesicht an dem ihren verbarg. Sabine wollte Georg sehen und sprechen, ehe irgend ein Anderer ihm sagen konnte, daß sie ihm nahe sei. So ging sie auch den stillen Wald ganz allein mit immer kühnerem, festem Willen. Was die Menschen denken mochten, kümmerte sie gar nicht, sie wußte, daß sie im Rechte war, und immer stärker ward der Drang nach Liebe und Versöhnung mit dem Einzigen, den sie verschmäht hatte.

Endlich trat sie von der Waldhöhe in den Garten seines Hauses. Zu ihren Füßen lag das Dorf in dem blassen Mondnebel, ganz müde und still. Die Bäume und Büsche streckten sich darüber aus und hüllten es in ihren Frieden und Schatten, und der schlanke Thurm, der allein über dies arme Menschenleben in den Himmel aufstieg, hielt das blitzende Kreuz des Christengottes darüber ausgestreckt. Nun ging sie langsam durch die Gänge. Leise rauschte es in den

hohen Wipfeln, der süße Duft des Flieders und des Jasmins stieg aus den stillen Bosquets und Laubenwegen. Der kleine See flüsterte mit Schilf und Blumen und durch die tiefe, heilige Ruhe rief und lockte die Nachtigall allen Schmerz und alle Sehnsucht wach.

Plötzlich stand Sabine an den letzten Büschen still und mit hochklopfendem Herzen sah sie einen Mann langsam am See herabkommen und sich nähern. Es war Georg. Er hatte die Arme gekreuzt und schien leiser und lauter mit sich selbst zu sprechen. Zuweilen stand er still und bot sein Gesicht dem ziehenden Lüftchen oder er hob das Auge zum Monde auf, der jetzt hell über den Wald kam, und still ging er weiter, nachdem er lange hineingeschaut hatte. „In allen Wipfeln ist Ruh'!" sagte er und lehnte sich an einen der Bäume, der dicht an Sabinens Versteck stand; „auch ich werde sie finden. Strom der Vergessenheit, was ist noch nicht in deinen schwarzen Wellen versunken? Fragt morgen nach dieser Blume, nach Jahren nach diesem Baum, und in hundert, in tausend Jahren! Armseliges Geschöpf, dein Gott heißt Zeit, der Augenblick hat dich geschaffen; dein Glück und Schmerz ist auf ewig gestillt in einer einzigen schnell verwehten

Minute!" Da richtete er sich stolzer auf und umfaßte mit starker Hand den Baum. „Dann wärst du, was ich bin," sagte er, „aber glückseliger, weil du fühllos bist. Ich werde diese Schwäche besiegen, ich bin berechtigt zu diesem Kampfe und wenn das Verlorene nie ersetzt wird, wenn ich nicht vergessen kann? Ich will es! ich muß es!" rief er betheuernd, „ich muß dich vergessen lernen, Sabine; leb' wohl, leb' ewig wohl!" Er hatte aus seinem Kleide ein Medaillon mit ihrem Bilde gezogen, das sie einst in schöner Stunde ihm gegeben hatte. Noch trug er es an der Goldschnur auf seiner Brust und jetzt bedeckte er es mit seinen Küssen und rief mit leiser Stimme ihren Namen, bis er endlich mit einem heftigen Druck die Schnur zerriß und es in der Hand zusammenballte. „So lange ich dich besitze," sagte er, „fühlte ich die brennende Qual in mir, und nun ich dich opfern will, ist es mir, als wüthe ich gegen mein eigen Leben. Und doch muß es sein, Sabine. Hier entsage ich noch einmal, verfolge mich nicht mehr, geh, sei glücklich — leb' wohl — leb' ewig wohl!" Noch einmal betrachtete er das Bild, dann drückte er es still an sein Herz und an seine Lippen; leise seufzend sank sein Kopf in die Hand, bis er sich mit Anstrengung

erhob und rasch die Hand zum Wurf erhebend das Bild weit in den See hinauswarf.

In diesem Augenblicke hörte er hinter sich einen leisen Ruf, und auf der scharfen Grenze des Schattens stand Sabine, ganz umflossen vom Mondglanze, still und unbeweglich, bis sie mit ihrer hellen Stimme sagte: „Schwöre nicht, Georg, ich verfolge Dich, weil Du mich verfolgt hast und kann nicht von Dir lassen. Willst Du vergessen, so vergiß mit mir in einem neuen schönern Bunde, wie wir Beide fehlten."

Mit langsamen Schritten ging sie zu ihm und reichte ihm ihre Hände hin, die er sprachlos in den seinen hielt, bis er plötzlich, wie erwachend, mit einem Schrei der Freude sie umfaßte, ihr Name auf seinen Lippen in ihren Küssen zerfloß und ein unermeßliches, ungebändigtes Entzücken ihn fast tödten wollte. Lange konnten sie das arme Wort nicht aussprechen, um auch zu hören, was sie tief empfanden. Alles war Versöhnung und Liebe in ihnen, und wie oft sie auch in feuchten, glänzenden Blicken sich betrachteten und zu reden begannen, die stumme und beredtere Sprache der Herzen schloß immer wieder ihre Lippen.

„Schwöre! ja schwöre!" rief Georg endlich,

„daß diese Seligkeit nicht enden, daß Du nie mich wieder verlassen willst.“

Sie richtete sich lächelnd auf und deutete auf den See. „Dort unten in der Tiefe,“ sagte sie, „liegt die alte Sabine, die eitle, unbeständige, die Du auf ewig von Dir geworfen hast. An Deiner Seite aber ist eine andere und sie schwört, treu mit Dir das Glück und Leid eines Erdenlebens zu theilen. Laß uns mit einem festen Zauber das falsche Bild da unten zurückhalten, daß es nie wieder aufsteigen kann!“

„Mit meiner heißen, unendlichen Liebe zu Dir!“ rief Georg.

„Und meiner innern Bekehrung,“ fügte sie leise hinzu. „Du hattest mir gesagt, was sie mir Alle verschwiegen, und nun ich allein, verlassen, verhöhnt war, schlug sich mein Schuldbuch immer größer vor mir auf. Bald dachte ich, es könnte nicht sein, Du müßtest kommen, aber dann sah ich, daß Du nicht durftest, bis mich Wehmuth, Reue, Liebe und Sehnsucht ergriffen, die mich endlich ganz demüthig und einsichtig machten.“

„Um so stolzer und schöner,“ sagte Georg zärtlich, „wollen wir uns Beide wieder aufrichten.“

„Und Du bedarfst auch meiner,“ rief Sabine lebhaft. „O! hochmüthiger Mann, das sollst Du

mir bekennen. Nur wenn ich bei Dir bin, wirst Du Dein Haus zu bauen wissen, dann wird sich alle Deine Kraft zum Segen regen, denn Du gehörst nicht zu den armen Wesen, die von dunklen, untergeordneten Trieben zur That bewegt werden. Du bedarfst der Liebe zum Leben und zum Streben, wie Gottes Welt der Sonne bedarf. Und diese will ich Dir geben; mein Herz, mein Sinnen und Denken, mein ganzes Dasein soll Dein auf ewig sein!"

So ruhten sie im duftigen Schatten der Nacht ganz berauscht vom Liebesglück und über ihnen sangen Nachtigallen das Brautlied, dann kam der alte Berthold mit eiligen Schritten am See herab, und wie er sie sitzen sah, Brust an Brust, trat er dicht zu ihnen hin und nahm Georgs Hand. Er hatte sein Ehrenkleid angezogen, den Degen festgesteckt und das dreieckige Hütchen fehlte auch nicht. Ganz feierlich sah er auf die Beiden und sagte dann: „Mein Kind Georg, hier steh' ich nun, Dir Rechenschaft zu geben und ihm, in dessen Auftrag ich handelte. Gottes Rache hast Du auf mich herabgerufen, ich habe es mit großem Schmerz ertragen, aber ich fürchte mich nicht. Nun greife in Dein Herz, junger Mensch, und sieh, was Dein Fluch war; nun

richte Deine Augen zum Himmel auf und preise Den, der dem alten Berthold Kraft verlieh, standhaft auszuharren und zu handeln."

Georg schlang gerührt die Arme um ihn und küßte sein zitterndes Gesicht; aber Sabine mit ihrer lieblichen Heftigkeit klammerte sich fest um seinen Hals und rief drohend: „Alter, ehrwürdiger Freund, es war freilich ein mißliches Experiment, bei dem man stark im Glauben und Vertrauen sein mußte. Aber um so dankbarer sind wir nun, da es gerathen ist. So nehmen Sie auch mich als Tochter auf und an, und alle Liebe und Segen über Sie!"

Der Greis hielt das schöne Mädchen mit Stolz und seliger Freude in seinen Armen und dann richtete er sich empor und sagte: „Ich habe ihn den rechten Weg geführt, nun lege ich mein Amt nieder, schütze Du sie, mein Herr und Meister!"

Drei Jahre später lebte der reiche Gutsbesitzer und Fabrikherr mit seiner schönen Frau in der Residenz, wo er als Mitglied der ständischen Kammer durch seine Kenntnisse und Talente schnell einen weit berühmten Namen erworben hatte.

Auf seinen Gütern waltete noch immer der alte Berthold, und der vormalige Förster Bolzin, der gänzlich geheilt zu seiner praktischen Redlichkeit und Thätigkeit zurückgekehrt war und mit Frau und Kind in der glücklichsten Zufriedenheit lebte, leitete die Oberaufsicht des Ganzen.

In dem Augenblick, wo Sabine ihren Knaben aus den Händen der Wärterin nahm, trat Richard und seine Gemahlin, die blonde Cousine, herein, welche er nach vergeblichen zweijährigen Bemühungen in Bädern und auf Bällen vor Kurzem heimgeführt hatte.

„Weißt Du schon," sagte Richard und drehte den Hut auf seinem Kopfe herum, indem er mit der andern Hand sein Haar lockte, „Dein Mann, Warburg, ist ein merkwürdiger Mensch!"

„Was soll ich wissen," sagte Sabine lächelnd und mit leuchtenden Blicken.

„Er ist zum Präsidenten der Kammer ernannt worden!" rief die Cousine „und da ist er."

Georg trat herein, gerechter, edler Stolz und Liebe strahlten aus seinen Augen; dann kamen fast zugleich der Oheim, der seit einem Jahr Minister war, und der alte Baron. Alle waren freudig bewegt und der Minister umarmte den jungen Präsidenten und nannte ihn zum er-

sten Male: „Mein lieber Neffe!“ Georg aber küßte Sabine, die lange und zärtlich stumm in seine Augen sah und dann leise sagte: „So habe ich Dich auf die Bahn der Ehre und des Ruhms getrieben, mein Georg, so ist es doch wahr, daß Du zu Höherem bestimmt bist, als Feld und Wald zu bestellen oder Dampfmaschinen zu heizen. Aber das sind die Mittel zum Zweck. Erwerbe, wer steigen will! Besitze weltliche Güter, wenn Deine geistigen Schätze nützen sollen! Was hat uns nun so glücklich gemacht?“

„Deine Liebe und Weisheit,“ sagte Georg scherzend.

„Nein,“ rief sie und zupfte ihn lächelnd: „die Lüge, die in Schmerzen zur Wahrheit wird!“

Das Medaillon.

Aus einem Tagebuche mitgetheilt.

Vor drei Jahren ungefähr stand ich an einem Nachmittage, wo Strichregen mit hellem Sonnenschein abwechselten, an dem Portal des Domes in Köln, gerade vor dem Thurme, von welchem der Krahn, das Wahrzeichen, daß dieser wunderbare Bau noch immer seiner Vollendung harre, mahnend heruntersieht. Ich war in mancherlei Betrachtungen über den wechselnden Geist der Zeit und der Menschen versunken, als ein lautes Gezänk mich davon abzog. Die Thür war aufgemacht, ein Wächter ließ einen Herrn heraus, oder vielmehr, er hielt ihn am Arm fest und äußerte sich sehr unzufrieden mit der Belohnung für seine Mühe, ihn auf dem Bau umhergeführt zu haben.

Der Herr war lang und dünn, sein Gesicht lag in einem großen, weißen Halstuch, sein Leib steckte in einem weißlichen, festverknöpften Oberrock, eine wunderliche Reisemütze bedeckte seinen

Kopf. Er sah wie ein wohlhabender Mann aus, wie einer der vielen Rhein auf Rhein ab ziehenden, müßigen, sonderbaren, langweiligen Leute, die man reisende Engländer nennt. Mit einiger Heftigkeit machte er sich frei, warf dem Begehrenden einen drohenden Blick zu und sagte mit fremdländischer Betonung: Laß los! fort! es ist genug bezahlt! So ging er von dannen und der alte Wärter rückte mit der einen geballten Faust sein schwarzes Käppchen zurecht, die andere machte er auf und zeigte mir, da ich näher trat, ein Zweigroschenstück. Verdammter Engländer! sagte er erbost und drohte dem Davoneilenden nach, komm ja nicht wieder! Es ist zu arg mit dem Volk, nichts geben sie, Alles ist ihnen zu viel. Ist es nicht eine Schande, ein Zweigroschenstück!

Die Engländer sind doch sonst nicht so knauserig, sagte ich.

Nicht knauserig? rief er ärgerlich. Es gibt keine größere Lumpe. Sie kommen hieher, weil sie sparen wollen; pauvres Volk, sage ich Ihnen, Jeder denkt, er wird betrogen. Ist es denn nicht zu toll, ein Zweigroschenstück gibt mir der Mensch.

Um seinen gerechten Zorn zu beschwichtigen, machte ich ihm den Vorschlag, mich umherzuführen, und diese Aussicht auf neuen Gewinn be-

sänftigte ihn. Langsam gingen wir durch das wüstliegende Schiff des Domes, stiegen die Treppen hinauf durch mancherlei Hemmungen auf die Gerüste hinaus, wo Meister Steinmetz und Gesellen die fleißigen Hände regten und man die Kunst der neuen Zeit in den Drachentraufen und Zinnen und Zierrathen, eingefügt dem herrlichen, alten Werke des Meißels, bewundern konnte. Und neben der Kunst gab sich die Natur zum Besten. Zu meinen Füßen lag die alte, wunderliche Stadt. Ihre zahlreichen Thürme streckten sich leicht über das dunkle Meer der krummen, engen Straßen, aus denen das Rauschen der Lebenswellen verworren aufstieg. Da funkelte der Rhein; Dampfschiffe lösten ihre Kanonen, schwarze Wolken zogen nach Deuz hin, das im Sonnenschein zwischen Gärten und grünen Feldern lag, die in neblichter Weite verschwanden. Aus solcher Ferne, aus dem Leben und der Tiefe kehrte dann das Auge wieder zu den schweigenden, edlen Gebilden der Frömmigkeit zurück, die versunkene Zeiten bedeutungsvoll uns zurückgelassen; und ich dachte darüber nach, ob eine neue Zeit nun kommen werde, die das Unvollendete vollenden würde! Ob alter Glaube oder neuer Patriotismus und Kunstsinn Begeisterung genug verleihe in der Zeit der Eisenbahnen,

der materiellen Bewegung und der politischen Fragen zu einem Kirchenbau katholischer Christenheit Millionen für einen Zweck zu opfern, der das Nützlichkeitsprincip ausschließt?

Der Glaube thut es nicht, sagte ich. Wer glaubt noch feurig genug, um für einen verfallenen Gottestempel seine irdische Habe hinzuwerfen? Was schiert der Dom von Köln auch den Protestanten an der Spree?! Und wie gering waren selbst die Sammlungen am Rhein? Nur der Kunstliebe des protestantischen Königs, verbunden mit dem edlen Eifer einer kleinen Zahl frommer und für das erhabene Denkmal begeisterter Männer, gelang es, zu thun, was eben gethan wird. Eine begeisternde Idee thürmte diese Steine zu Gottes Ehre auf; eine andere nur kann sie vollenden.

Im Augenblick wurde ich von zwei Armen umfaßt, so fest, daß ich mich nicht umwenden konnte, und eine Stimme sagte an meinem Ohr: Diese neue Idee muß die Liebe sein, Liebe zum Vaterlande, stolze Liebe zu seinen erhabensten, schönsten Werken! Liebe, welche die alte Schuld tödtet und zum neuen Leben erweckt.

Die Arme ließen mich los, freudig überrascht erblickte ich einen alten Freund vor mir, den ich

weit entfernt an den grün und gelben Schlagbäumen Rußlands glaubte. Moritz! rief ich und wir fielen uns um den Hals und küßten uns, und führten eine Erkennungsscene auf dem Bretterbau vor dem alten Dom aus, welche von der lebhaften Theilnahme einer Zuschauerschar von Handwerkern und Gehülfen begleitet wurde, die Kelle und Pickart ruhen ließen, um uns bequem anzustaunen.

Da bin ich am grünen Rhein, sagte er, und drücke mir nicht so heftig die Hand, ich bin es wirklich, ein Mann von Fleisch und Bein, obwol ich mich ein wenig verändert haben mag.

Zu Deinem Vortheil, versetzte ich. Dein großer Körper war zu mager, Deine ganz leiblichen Züge zu spitz und eckig; jetzt hat sich das Alles gerundet und ausgeglichen, wenn Du auch niemals zu den Wohlhabig-Aussehenden gerechnet werden kannst. Aber auch Deine äußerste Aeußerlichkeit hat gewonnen, fuhr ich prüfend fort. Dein wirres Haar ist jetzt so glatt und hübsch geordnet, der wohlgepflegte Backenbart zeugt von Sinn für Veredlung, und Deine Hände in Leder gesteckt, Deine saubere Wäsche, sauberen Kleider — Mensch! rief ich und faßte ihn an, welcher Gott hat Dich verwandelt?!

Ein Schutzgeist, erwiderte er mit einem schlauen Lächeln, der uns sogleich sichtbar erscheinen wird.

Du bist verheirathet?

O, schlechter Menschenkenner! versetzte er. Nur ein Bräutigam putzt seine Person heraus.

Also Bräutigam?

Ich diene wie Jacob um meine Rahel, aber ich stehe jetzt auf der letzten Sprosse meiner Himmelsleiter.

Und die echte, schöne Tochter Laban's öffnet ihre weichen Arme.

Wir wollen aufhören, biblisch zu reden, sagte er, ich bin wirklich im Begriff, nach langem Zögern mich zu verheirathen.

Hier am Rhein? fragte ich.

Vielleicht am Rhein, sagte er geheimnißvoll lächelnd.

Aber bist Du nicht seit mehreren Jahren im Staatsdienst?

Ich bin Baumeister und hatte meine Stellung, aber ich habe sie aufgegeben. Man wollte mir nicht wohl und glücklicher Weise öffneten sich mir plötzlich neue Aussichten. Ich werde Dir Alles mittheilen; doch nicht jetzt. Caroline könnte uns überraschen.

Wie! rief ich, Deine schöne Braut begleitet Dich?

Ja, erwiderte er, sie und ihr Vater — aber sage nicht schön — schön ist sie nicht.

Aber doch gut?

Sie ist ein Engel an Güte!

Die Dame und der Herr, berichtete ein Arbeiter, der heran kam, sind auf die Gallerie gegangen.

So komm, sagte Moritz, indem er mich fortzog, Du mußt sie kennen lernen. Caroline wird sich freuen, Dich zu sehen. Sie kennt Dich aus meinen Erzählungen. Wir gehen morgen nach Aachen.

Ich auch.

Vortrefflich! so reisen wir zusammen. Ich hätte Dich nicht fortgelassen, sagte er leiser und drückte meine Hand.

Als wir in die Gallerie traten, kam uns ein alter Mann entgegen, der ein ernstes, berechnendes Gesicht hatte. Er war klein, stark und unbehülflich, stützte sich auf einen dicken Stock und sah im Ganzen ungefähr wie ein reicher Handelsmann aus.

Ich wollte Sie eben suchen, sagte er.

Ich habe einen alten Freund gefunden, erwiderte Moritz. Wo ist Caroline?

Dort, versetzte der alte Herr, indem er mich mit einem mißtrauischen Blicke maß.

Wir traten hinein; eine Dame lehnte über die Brüstung der Gallerie und schaute in die Kirche nieder, indem sie leise mit dem Manne sprach, der sie umhergeführt hatte. Unten gingen auch Fremde umher, ihre Worte klangen murmelnd herauf, ihre kleinen Gestalten bewegten sich im Abendschein, der durch die hohen Fenster auf sie niederfiel und seinen Abglanz auf die Gallerie warf.

Liebe Caroline, rief Moritz, ich habe eine große Freude gehabt.

Sie richtete sich auf und winkte ihm Stille zu. Er trat ihr näher und nannte meinen Namen, den sie mit einer Verbeugung gegen mich erwiderte, dann aber, ohne mich zu beachten, weiter sprach, hinabsah, sich nach mancherlei Dingen erkundigte und erst nach einiger Zeit plötzlich hinaus ins Tageslicht auf das Gerüst trat. Mit lebhafter Stimme sagte sie: Hier paßt es sich besser, Freunde zu begrüßen. Ich habe Vieles schon von Ihnen gehört, Moritz hat

mir erzählt; ich theile seine Freude aufrichtig über dies unerwartete Begegnen.

Nein, sie war nicht schön, Moritz hatte Recht. Ihre Züge waren unregelmäßig, aber die erste Jugendblüthe machte sie frisch und lebensvoll. Ihr Benehmen war gefallsüchtig, doch nicht ohne Reiz. Von Gestalt klein und üppig gebaut wurden alle Bewegungen ungemein lebhaft ausgeführt; ihre schwarzen, feurigen Augen waren dabei so unstät hin- und herfahrend, wie die Einfälle, durch welche sie mir vor ihrem Geist und ihren Kenntnissen Respect einzuflößen suchte. Es war, man sah es ihr an, das verzogene, eitle, einzige Kind eines schwachen Vaters.

Moritz war ein Mann, der sein Fach verstand, und, mit uns umhergehend, lehrreich und anziehend über den wundervollen Bau und die Zeiten sprach, in denen er entstanden war. Caroline hatte sich an seinen Arm gehängt und machte zahlreiche, witzige Anmerkungen über Dies und Jenes. Sie störte unsere Gespräche und verlangte, als wir dennoch damit fortfuhren, hinab und nach Hause zu gehen, weil sie die steinernen Wände nicht mehr anstarren könne.

So sind die gelehrten Herren, sagte sie, für die lebendige Schönheit haben sie keine Zeit, uns

und unsere Wünsche beachtet man nicht, aber wo es gilt, eine alte Kirche, ein altes Bild, eine alte Statue, oder sonst eine Reliquie der Vergangenheit anzuschauen, erstarren sie fast zur Salzsäule. Sie bedrohte uns zürnend und ließ Entschuldigungen nicht gelten.

Moritz beugte sich zu ihr nieder und sagte ihr sicher irgend eine Schmeichelei, denn sie machte eine abwehrende Bewegung, aber mit lächelnder Miene. O, Sie sind nicht besser als die Andern, rief sie. Wie habe ich mich in Berlin und Dresden in den Museen geärgert. Sie waren nicht von der Stelle zu bringen. Und heut' lassen Sie mich und den Vater auf dem wüsten Bau allein und finden dann zufällig einen Freund als Entschuldigungsmittel.

Ich hörte das Letzte recht gut, obwol es leiser gesagt war. Mit dem Papa ging ich hinterher; dieser erzählte mir von der Reise, seinem Hause und seinen Geschäften, klagte, was das Reisen unangenehm und obenein theuer sei; wie ihn die Angst plage und er zufrieden sein werde, wenn er sich wieder an Ort und Stelle befinden würde. Ich hörte mit halbem Ohr und antwortete mit einigen Interjectionen, indem ich meine Gedanken für eine chemische Untersuchung der beiden

Verliebten vor mir verbrauchte. Die junge Dame gefiel mir ganz und gar nicht und Moritz eigentlich eben so wenig. Stolz, kräftig von Körper, wie von Geist, ungestüm in seinem Wollen, edler und feuriger Entschlüsse fähig, so war er immer gewesen. Jetzt aber schien er mir wie nach Außen, so auch im Innern verwandelt zu sein. Seine geschmeidigen Formen hatten etwas Demüthiges, sein sonst so offenes, entschiedenes Wesen, das nicht selten derb und rauh werden konnte, schien ganz von ihm gewichen, die feste Männlichkeit seines Charakters von einer unruhigen Beweglichkeit der Gemüths verdrängt zu sein.

Jahre lang waren wir nun getrennt gewesen, unsere Correspondenz hatte aufgehört, allein unsere Freundschaft hatte sich erhalten, das fühlte ich jetzt, wo ich mit Unruhe und Theilnahme daran dachte, daß Moritz im Begriff sei, ein Ehebündniß zu schließen, welches ihn gewiß nicht beglücken konnte.

Körperlich wie geistig schien mir dies Paar so ganz entgegengesetzt, daß gar nichts Passendes und Symmetrisches an ihm zu finden war. Moritz war zwar nicht schön, aber ein geistiger Adel lag in seinen Zügen, Kraft und Schönheit in allen

seinen Bewegungen. Aus seiner Einfachheit blickte die Eleganz des Mannes von Welt und Bildung; wie paßte nun dies hüpfende, ausgeputzte, oberflächlich und schrillend schimmernde Wesen dazu, dem man es sehr bald anmerkte, wie leer und traurig es unter den bunten Federn aussah. Und dies Mädchen liebte er; ihr widmete er seine verständige Neigung, sein Leben? Es war keine Täuschung, kein flüchtiger Rausch, der ihn zu ihr zog? Das war der Engel von Liebenswürdigkeit und Güte, wie er pathetisch ausgerufen hatte? Ich fühlte mich versucht zu lachen, indem ich fast unbewußt laut ausrief: Es ist unmöglich, unglaublich!

Es scheint allerdings so, sagte der alte Herr, der meinen Ausruf als eine Antwort auf eine seiner Bemerkungen betrachtete, aber wir mußten bezahlen, oder vielmehr — ich mußte bezahlen, weil ich Alles überhaupt bezahlen muß. Vom Rhein herauf bis hier an unsern Gasthof, Stück für Stück vier Groschen, sechs Groschen, acht Groschen. Ist das eine Taxe bei den Dampfschiffen, wo ein ehrlicher Mann reisen kann?! Muß man da nicht froh sein, wenn man so wenig wie möglich besitzt? Und ein grobes, sackgrobes Volk ist es obenein.

Die Kölner haben niemals in dem Ruf besonderer Feinheit gestanden, sagte ich.

Und überall die Bettelei, fuhr er ergrimmt fort, wohin man geht, was man sehen will, immer geben! Die Sammelei für den Dom und für die elftausend Jungfrauen, die man auch nicht einmal umsonst hat, und für ein altes Bild, das so schwarz ist, wie eine Nacht, mag's von Dürer sein, oder von einem andern alten Deutschen. Meinetwegen, ich gebe nichts, sehe Jeder, wo er was bekomme. Der Dom ist ein respectables altes Gebäude, es ist Schade darum, wenn es untergeht, aber, erlauben Sie mal, ich bin aus Ostpreußen. Es ist ja lächerlich, wenn ich dazu beitragen soll!

Aber es ist der erhabenste Gottestempel in Deutschland.

Gut, sagte er ganz ernsthaft, es ist mir auch einerlei.

Sie sind ein echter norddeutscher Protestant, erwiderte ich lachend.

Erlauben Sie, sagte er, keineswegs: ich bin Katholik, aus Ermeland gebürtig und ein ganz guter, gläubiger Christ; aber mein Hausstand kostet, meine Tochter kostet, die Reise kostet, und die Heirath, die uns bevorsteht, die kostet auch

etwas, sagte er leiser und mit einem Achselzucken und Seufzer.

Ah so, versetzte ich; aber dafür bekommt Ihre Tochter auch einen Mann, und welchen Mann!

Erlauben Sie, sagte er, was ist die Hauptsache bei einem Mann?

Es kommt darauf an, aus welchem Gesichtspunkte Sie die Sache betrachten.

Es ist nur ein Gesichtspunkt da, rief der alte Herr. Die Hauptsache ist Geld! Und nun wollen wir Ihre Phrase umkehren: Herr Moritz bekommt eine Frau, und welche Frau?!

Jedenfalls eine liebenswürdige, die ihn beglücken wird.

Soviel kann ich Ihnen sagen, fiel der Schwiegervater ein, indem er mit dem dicken Kopf nickte und seinen Stock auf das Pflaster stieß, sie hat glänzende Partieen ausgeschlagen, Ihrem Freunde zu Liebe. Gott gebe seinen Segen!

Ich stimme von Herzen ein, sagte ich.

Da standen wir vor dem Gasthofe zum römischen Kaiser und Fräulein Caroline stritt sich leise mit Moritz, der bittende Worte flüsterte und ihre Hand küßte, bis sie sich zu mir wendete und mit einem freundlichen Lächeln sagte: wenn ich nichts Besseres zu thun wisse, so wäre es gewiß

recht schön von mir, wenn ich diesen Abend mit armen Pilgers- und Landsleuten verleben wolle. Ich dankte eben so freundlich und sagte, daß ich leider noch Geschäfte habe, daß ich aber jedenfalls kommen wolle, wenn es irgend möglich sei, und ihre gastliche Einladung somit annehme.

Sie trinken eine Tasse Thee mit uns, rief der alte Herr, dem die Anspielung auf gastliche Einladung bedenklich klingen mochte. Mein Bruder in England ist ein außerordentlicher Theetrinker, von dem haben wir es uns auch angewöhnt und trinken nun alle Abend, was der Gesundheit ungemein zuträglich ist.

Und damit Du nicht entläufst, sagte Moritz, werde ich Dich begleiten.

Sie wollen mich allein lassen? rief seine Braut vorwurfsvoll.

Man muß den Damen Zeit geben, Toilette zu machen und ein wenig zu ruhen, erwiderte er. In einer Stunde spätestens kommen wir zurück.

Caroline machte ein empfindliches Gesicht und zwischen Scherz und Ernst schwankend, sagte sie: Mein Prinz, Ihr seid entlassen, aber — hier drohte sie schalkhaft mit dem Finger — keine Minute später!

Ist sie nicht allerliebst?! fragte Moritz, als wir Arm in Arm dem Rhein zu gingen, an dessen Seite, im Hof von Holland, ich mein Quartier aufgeschlagen. — Nein, sie ist nicht schön nnd in dem Köpfchen stecken tausend Launen, tausend Bizarrerien und kleine Thorheiten, sage mir nichts, ich weiß es; aber —

Sie ist doch ein Engel an Güte und Liebenswurdigkeit, fiel ich ein.

Ach, spotte nicht, erwiderte er; denn es ist Spott, was Du da sagst, Du kennst sie nicht. Sie ist gut, von Herzen gut.

Und sie liebt Dich wirklich.

Glaubst Du? Warum glaubst Du es?

Erstens, weil ihr Vater sagt, daß sie viele Partieen Deinetwegen ausschlug, und dann, weil sie eifersüchtig auf mich ist.

Moritz lachte. Du hast Recht, sagte er, was aber den Vater betrifft —

So ist das, wie bei vielen andern Ehen die Schwiegermutter, eine schlimme Zugabe, fiel ich ein. Er schwieg ein Weilchen, dann sagte er: Du weißt wohl, wie alte wohlhabende Leute sind: wunderlich, spießbürgerhaft! Carolinens Vater ist ein sehr rechtlicher, sehr ehrenwerther Mann, aber voll kleinstädtischer Eigenheiten, an welche man

sich nicht kehren muß, die aber nach und nach ausgetrieben werden können.

Bist Du der Mann dazu, auch bei ihm als Reformator aufzutreten? fragte ich lächelnd; wirst Du nicht alle Hände voll zu thun haben und alle Energie gebrauchen, um — nun ja — um Herr im Hause zu bleiben?

Thörichter Mensch! sagte er, mit einem stolzen Blicke, fürchte nichts. Caroline liebt mich, sie hat mich merklich begünstigt; ich liebe sie auch, und daß Alles sich fügen soll, laß meine Sorge sein.

Wir standen vor dem Hause eines Wechslers still, wo ich die Absicht hatte, einen Bankschein umzusetzen, als die Stufen herab derselbe lange Mann im gelben, festverknöpften Rock kam, den ich am Dom zuerst gesehen hatte. Er warf den Kopf in die Höhe und sah uns mit einem durchdringenden Blicke an. Dann steckte er seine Hände in die Seitentaschen und ging langsam und bedächtig von dannen.

Was ist das für eine Vogelscheuche? fragte Moritz laut und lachend. In Venedig würde ich ihn für einen der Nachfolger Abällino's halten.

In Köln ist es ein reisender Engländer, sagte ich. Ein Geizhals, der mich heut' schon belustigte.

So sieht er aus, fiel Moritz ein; ein schreckliches und doch belustigendes Geschöpf.

Der lange gelbe Mann schien gehört und verstanden zu haben, was wir sagten. Er blieb einige Schritte stehen, drehte sich um, spreizte seine Beine holte eine der langen Hände aus der Tasche und rückte seine fabelhafte Mütze damit in die Höh', um uns bequem betrachten zu können, dann schüttelte er den Kopf und setzte sich von Neuem in Bewegung.

Ich war inzwischen in den Laden des Wechslers getreten, und als ich nach einigen Minuten zurückkam, fand ich Moritz noch lachend.

Dieser reisende Schatten eines Geizhalses hat mir viel Spaß gemacht, sagte er. Dreimal noch stand er still, um mich zu betrachten, und endlich zog er eine ungeheure Brieftasche heraus, in welche er das Ergebniß seiner Beobachtungen, gewiß eine Art Steckbrief und Achterklärung, einschrieb. Endlich verschwand er.

Vielleicht finden wir ihn wieder. Wir gehen dort hinab.

Laß ihn laufen, versetzte Moritz, ein solcher Anblick ist immer fatal, mag ihm nie wieder begegnen. Er sprach nun von seinen Verhältnissen und erzählte mir, wie er Carolinen kennen gelernt,

wie es lange gewährt habe, ehe man sich beachtete, welche Hindernisse sich gegen die Annäherung und erklärte Begünstigung gerichtet, bis endlich eine Erklärung erfolgte, die vorher wohl überlegt und geprüft worden war. Es war eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte, der die Hochzeit folgt und eine gesegnete Ehe folgen kann; aber ich fühlte mich unangenehm von dem Eifer berührt, mit welchem er mir die Einsicht, mit der er gehandelt, und die Vortheile, welche sie ihm bringen mußte, beschrieb.

Ich hatte es satt, sagte er, meine Freiheit dem Staat für ein paar Hundert Thaler hinzuwerfen und in der büreaukratischen Hierarchie, demüthig, gehorsam gegen oft alberne Vorgesetzte, welche doch die Lenker meines Schicksals waren, nach und nach emporzusteigen. Weil ich mich nicht beugen und bücken konnte, war dieser Weg ohnedies mehr als unsicher; mein Vermögen aber bis auf einen geringen Rest verzehrt, Aussichten und Hoffnungen verloren, mein Leben eine Qual, wenn ich daran dachte, daß ich es in jenem nördlichen Winkel der Erde vielleicht beschließen sollte.

Ehrsucht trieb Dich also?

Nenne es nicht so, rief er, oder ja, nenne es Ehrsucht, wenn Du damit den Drang des Man=

nes meinst, in der Welt zu steigen, seine Kräfte zu entwickeln, den Rang in der Gesellschaft einzunehmen, den er ihm gebührend glaubt. Verdüstert und verzweiflungsvoll sann ich tausendmal über die Mittel und Wege nach, um aus dem Käfig von Eisenstangen herauszukommen, durch dessen Gegitter ich die Welt voll Glücklicher betrachtete, und mich allein verstoßen und verschmachtend. Da machte ich Carolinens nähere Bekanntschaft — hier hielt Moritz ein; er schien zu errathen, weshalb ich ihn fest anschaute; er ward verlegen und murmelte etwas vor sich hin, was ich nicht verstand. Ich lernte sie lieben, sagte er mit einer gewissen Heftigkeit, unsere gegenseitige Zuneigung wuchs und endlich war auch der Widerstand des Vaters überwunden, der es freilich lieber gesehen hätte, wenn seine einzige Tochter, von der er natürlich viel hoffte, eine bessere Partie gemacht hätte, als den armen Baumeister.

So sind die Neigungen der Kinder gewöhnlich ganz verschieden von denen der Eltern, sagte ich.

Man kann es dem alten Herrn nicht verdenken, erwiderte er mit einigem Selbstgefühl. Caroline ist in der Pension in Berlin erzogen, höchst musikalisch und talentvoll gebildet, das Wunder der Stadt und der Vater als ein reicher Mann

bekannt. Unter der Zahl ihrer Bewerber, was Titel und Würden betrifft, war mehr als Einer mir überlegen; Du kannst daher denken, welches Aufsehen es erregte, als ich solchen Nebenbuhlern vorgezogen war.

Ich habe es immer in der Komödie für kein großes Glück gehalten, sagte ich, wenn ein Mädchen aus einer ganzen Schaar von Anbetern endlich einem den Vorzug gibt, der die Seligkeit hat, sie zu heirathen und die übrigen auszulachen. Ein solcher Vorzug kann leicht den Stoff zu einem neuen Stück geben, wo die Frau schwere Reue über die leichtsinnige Wahl empfindet und der Mann seufzend wünscht, daß ein Anderer das Glück gehabt und die Braut heimgeführt hätte.

Es kommt Alles darauf an, erwiderte Moritz, nachdem er einige Zeit lang geschwiegen, wie man die Verhältnisse zu gestalten weiß. Die Schwächen der Menschen muß man studiren, um sie zu beherrschen. Die Herzen der meisten sind Wachs, der geknetet werden muß; wer es aber nicht versteht, wer das Leben nicht begreift, dem werden sie unter den Händen zu Erz und Stein, der säet Nesseln und erntet Dornen.

Kluger Mann, sagte ich, hüte Dich, daß Deine Weisheit nicht zu Schanden werde.

Ich habe Großes vollbracht, versetzte er scherzend, und Größeres vor mir. Sie wissen Alles. Sie wissen, daß ich meinen Posten aufgegeben, daß ich kein Vermögen besitze, daß ich mit dem Gelde meiner Frau eine neue Laufbahn mir eröffnen will; und siehe da, selbst der geizige Kaufmann ist damit einverstanden und will seinen Säckel des Ueberflusses öffnen. Ich werde Landgüter kaufen, jetzt ist die rechte Zeit dazu, ich werde dann Geld und Selbständigkeit erwerben, und daß ich dies kann, dafür haben wir die Reise an den Rhein gemacht, wo ich einen Schatz heben will, den Niebelungenhort, den ein grimmer Wächter behütet.

Er sah mich an und schien zu erwarten, daß ich neugierig weiter frage, aber ich war mit Anderem beschäftigt. Es war mir plötzlich etwas eingefallen aus seinem früheren Leben, und statt auf seine Räthsel einzugehen, sagte ich nachdenkend: Ist es Täuschung, oder hattest Du nicht schon früher ein Verhältniß, eine Braut, deren Bild ich einst sah, das Du an einer Schnur auf Deinem Herzen trugst?

Mit einer schnellen Bewegung faßte Moritz nach seiner Brust, als suche er etwas dort, dann erwiderte er im scherzenden Tone: Möglich, daß

Du Recht hast, denn wer hätte nicht in früher Jugendzeit ein leichtfertig Spiel mit seinen Empfindungen getrieben?! Mancher bindet sich mit siebenfachen Fesseln und muß darin sterben, weil er, zur Vernunft gelangt, nicht den Muth hat, jene zu zerreißen. Ich hatte auch einst einen solchen Bund geknüpft, aber, Gott sei Dank, er wurde aufgelöst, als ich zum Bewußtsein gelangte, was ich gethan. Kinder handeln eben wie Kinder, nicht besser, nicht schlechter, gereift haben wir höhere Pflichten gegen unser Menschenthum, als das Halten eines schlechten Versprechens; denn der ist ein Narr, der sein Unglück erkennt und doch hineinrennt. Ich hoffe, daß Du von einem wahren, höheren Standpunkte aus meine Ueberzeugung theilst und mir beistimmst. Jetzt hielt er ganz inne und drückte mit krampfhafter Heftigkeit meinen Arm. Wir standen vor dem Hof von Holland, ein Wagen hielt an seiner Thür, und zwei Personen, eine alte Frau und ein junger, kräftiger Mann, hoben eine Kranke heraus, die langsam ihren Bemühungen folgte. Im Dämmerschein sah ich ein geisterbleiches Gesicht; mild und geduldig lächelten die feinen Lippen. Langsam schlug sie die Augen auf, die plötzlich groß, brennend und lebensvoll

wurden. So starrte sie Moritz an, dann ließ sie die Hand ihres Begleiters los, und indem sie ihre beiden Hände bittend gegen die fremde Erscheinung aufhob, stieß sie einen schneidend wilden Schrei aus und sank in die Arme der alten Frau.

Gewaltsam riß mich Moritz fort, an den Häusern hin, den Weg zum Rhein hinab, ohne mir eine Antwort zu geben. Sein Gesicht war todtenbleich, er klemmte die Zähne fest zusammen und murmelte Worte, die ich nicht verstand, bis er in ein Lachen des bittersten Zornes ausbrach. Mir, rief er endlich, indem er die Hände ballte und zusammenpreßte, mir allein unter allen Sterblichen konnte dies nur begegnen; mir, dem Unglück und Elend an die Fersen geheftet sind, seit der ersten Stunde der Geburt; der Noth des Lebens tragen muß für Handlungen, welche Andere frei und glücklich machen.

Ich unterbrach ihn nicht. Die aufgeregten Empfindungen in mir eigneten sich nicht zu Rede und Trost; ich konnte errathen, wie rächend der Zufall gewaltet hatte. Ich sah auf den Rhein hinaus, der voll Leben und Gewühl war, das im ungewissen Abenddunkel von Schiffen und rudernden Boten herüberwogte und erstarb; auf die Brücke, welche vor uns lag, und einen schwarzen,

ringelnden Schwarm von Wesen hinüber und herüber trug. Plötzlich hörte ich einen schnellen, starken Schritt hinter uns, und gleich darauf stand ein Mann vor Moritz, derselbe Mann, welcher die Kranke begleitet hatte.

Kennst Du mich? sagte er, und vertrat ihm den Weg.

Ja! erwiderte Moritz langsam, als besänne er sich auf die Antwort. Was willst Du?

Nun, bei Gott!, rief der Fremde, diese Frage steht Dir wohl an; sie ist so frech und nichtswürdig, wie Deine Handlungen.

Ruhig! versetzte sein Gegner, indem er sich stolz aufrichtete. Ein Mann schimpft nicht.

Er fordert Rechenschaft! das will ich.

So spät, sagte Moritz kalt, und so weit kamst Du dazu her? Gut, mag es sein, aber willst Du mich erst hören?

Höre mich zuerst.

Nicht hier, nicht auf offener Straße. Laß meinen Weg frei.

Nicht von der Stelle, rief der junge Mann mit Heftigkeit, bis wir im Reinen sind.

Du siehst, sagte Moritz, indem er sich zu mir wandte, daß ich gewaltsam angefallen werde und mich vertheidigen muß.

Du rufst einen Zeugen auf, erwiderte der Fremde; wer er auch sein mag, Dein Freund, Dein Genosse selbst, er soll zeugen und richten zwischen Dir und mir. Du hast das Opfer gesehen, das Du schändlich um ein Leben betrogen und dann verlassen hast. Können Sie der Freund eines Menschen sein, rief er und wendete sich zu mir, der solche bübische That gethan und sich ihrer rühmt?

Fort! rief Moritz und riß die Hand seines Gegners von seinem Kleide. Was ich gethan habe, will ich Rede stehen vor Gott und Menschen, aber ich warne Dich — keine Knabenstreiche!

Ich kenne Dich, sagte der junge Mensch, indem er seine Heftigkeit mäßigte. Du glaubst an keinen richtenden und rächenden Gott, sonst würdest Du vor Deinem Frevel verzagen. Was aber die Menschen betrifft, so ist die Rechenschaft mein. Marie ist meine Schwester, ihre Ehre ist meine Ehre. — Mein Herr, fuhr er fort, hören Sie in wenigen Worten, was ich zu sagen habe. Moritz verlobte sich früh mit meiner Schwester. Damals waren wir wohlhabend, reich vielleicht, es war eine vortheilhafte Partie, und trotz des unsäglichen Widerstrebens meiner Eltern, trotz des ge-

rechten Einwurfs, daß Beide zu jung, Marie aber um ein Jahr älter sei, als ihr leidenschaftlicher Anbeter, siegten Bitten, Thränen und Schwüre über allen Widerstand. Eine wirkliche Versprechung fand statt; Moritz reiste dann nach Berlin, um seine Studien zu vollenden. Jahre gingen und kamen, unglückliche Verhältnisse verminderten unser Vermögen; mein Vater starb, die Zerrüttung ward größer, es kamen viele Kümmernisse über uns. Unter diesen Umständen hielt Marie es für angemessen, ihrem Bräutigam sein Wort zurück zu geben. Ich selbst übergab ihm ihren Brief und sprach mit kühler Ueberzeugung. Es hätte mich geschmerzt, wäre er zurückgetreten, aber ich hätte es mit der Macht der Verhältnisse entschuldigt. Er aber schien empört über die kränkende Zumuthung und eine Reise in die Heimath knüpfte das Band fester. Ich begleitete ihn, ich war soeben Officier geworden, und ich denke noch daran, wie er die Hand auf meinen Degen legte und mich fragte, mit welchem Namen ich den Elenden benennen würde, der meine Schwester beschimpfen und verlassen könne? Könntest Du es jetzt, rief ich, so müßte ich Dein Leben haben. Er umarmte mich und schwur von Neuem, meine arme Schwester glücklich zu machen. So schieden

wir, die Zeit ging hin, endlich war er im Amt. Nach langen Jahren, nach Jahren der Hoffnungen und Geduld, sollte und konnte nun eine Vereinigung erfolgen. Statt dessen kamen Klagen über seine schlechte Stellung in der entfernten Provinz, unmuthsvolle Briefe über seine beschränkte Lage, ein Gemisch von Niedergeschlagenheit und Hoffnungen; plötzlich aber erfolgte eine kalte Erklärung, daß Trennung stattfinden müsse zu Beider Glück.

Zu Beider Glück, ja, so habe ich gesagt, antwortete Moritz. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich ihr Glück wollte.

Unmensch! rief der junge Mann, Du hast sie wahnsinnig gemacht! Angst, Vorwürfe, Scham, Verzweiflung raubten ihr den Verstand. In langer Krankheit ist dieser kaum zurückgekehrt, kaum sind wir im Stande, die halb Genesene in ein milderes Klima, in ein Bad zu führen, da trittst Du uns entgegen und ersparst mir den Weg, Dich aufzusuchen. Nenne es immerhin Zufall, ich nenne es Vorsehung. Sie hat Dich zu mir geführt, sie wird zwischen uns entscheiden.

Ich werde Dir nicht entfliehen, erwiderte sein Gegner.

Es wäre umsonst, denn ich würde Dich wiederfinden. Einer von uns darf nur leben.

Einer von uns, murmelte Moritz.

So bestimme Ort und Zeit. Morgen!

Nein, sagte Moritz langsam. Nicht morgen.

Du warst sonst nicht so feig, rief der Officier verächtlich. Aber das böse Gewissen klammert den Sünder an sein armseliges Leben fest.

Eine dunkle Röthe lief über Moritz Gesicht. Er richtete seine hohe Gestalt empor, der Schimmer aufgehender Sterne, die durch die Abendnebel zu blitzen begannen, schien seine stolzen Züge zu beleuchten. Bist Du so versessen auf mein Leben?! rief er. Nimm es, wenn Du kannst, aber gedulde Dich wenige Tage. Ich bin kein Thor, der einer heißblutigen Minute Alles opfert. Ich habe Pflichten zu erfüllen, meine Rechnung als Mensch zur Menschheit abzuschließen, das muß geschehen, dann wirst Du mich finden. Morgen reise ich nach Aachen, fuhr er ruhiger fort, drei Tage sollst Du mir schenken, wie Dionys einst dem Möros, dann bin ich bereit. Aachen ist auch besser passend für unser Vorhaben; die belgische Grenze ist in der Nähe, Du kannst Deine Maßregeln nehmen.

Sein Gegner bedachte sich einen Augenblick

dann sagte er: In drei Tagen also! Willst Du mir Dein Wort geben?

Ja, sei überzeugt, Du wirst mich finden.

Gute Nacht! sagte der Fremde, indem er sich zu mir wendete, dann ging er schnell davon und ließ uns allein.

Wir sprachen nicht. Moritz hatte die Arme gekreuzt und lehnte sich an den Stamm eines Baumes. Das Wasser fluthete und klatschte an den Planken der Schiffe, Abendstille war um uns, nur aus der Ferne kam das Getöse des Lebens. Plötzlich fuhr Moritz auf und sah einem Manne nach, der fast geräuschlos, schnell an uns vorüber ging. War dieser aus einem Winkel der Mauer oder hinter einem der Bäume am Ufer hervorgetreten, oder hatte er den Pfad verfolgt, der daran hinläuft, wir hatten nichts gehört; ganz sicher aber war es kein Anderer, als der Mann im gelben Rock. Seine Hände hatte er in den tiefen Taschen verborgen. Der Arm umschloß seinen rothen Regenschirm, so sah er unter seiner seltsamen, großen Schirmmütze sich nach uns um, und wie ein Lichtstrahl aus einem Schiffe auf ihn fiel, erkannte ich deutlich seine langen, abgemagerten Züge.

Was will der Schurke? rief Moritz mit Hef-

tigkeit, was hat er mit uns?! Holla, alter Narr, steht still, wenn Ihr mich kennen lernen wollt! Aber der gespenstische Alte entfernte sich so rasch, daß, als wir um die Ecke biegend ihm nacheilten, er spurlos verschwunden war.

Moritz stand still und ergriff meine Hände, die er fest in den seinen hielt. Du weißt nun Alles, sagte er, darf ich noch auf Deine Freundschaft, auf Deinen Beistand rechnen?

Sage mir das Eine, erwiderte ich. Wenn Alles wahr ist, was jener Mensch Dir vorhielt; wenn Deine Unbeständigket, Dein ehrgeiziger Egoismus seine arme Schwester um ein schönes Leben betrog, bis ihre Liebe zu Dir in Wahnsinn endete, bereust Du nicht, was Du gethan?

Nein, sagte er, nach einem kurzen Bedenken, ich kann und darf nicht bereuen. Ich habe nach allen Pflichten der Vernunft gehandelt, es war das Ergebniß meiner Ueberzeugungen. Meine Liebe war erloschen bis auf den letzten Funken; Schauder ergriff mich, wenn ich an eine Vereinigung dachte. Ich malte mir meine Zukunft aus und die ihre; es war ein freudloses, dunkles Bild, und je öfter ich hineinstarrte, um so höllengleicher kam es mir vor. Nein, ich will nicht! Und könnte ich zurück, könnte ich als reuiger Sün-

der Verzeihung erhalten, ich würde es dennoch nicht. Tausendmal lieber Tod, als ein Leben voll innerer Verzweiflung!

Leb wohl, sagte ich und wendete mich von ihm.

Du willst mich verlassen, erwiderte er, indem er mich aufhielt; gut, ich begreife, was Dich treibt.

Freundschaft, sagte ich, beruht auf Achtung.

Es gibt Formen, Herkömmliches, das, zum Gesetz geworden, als Ehre und Gewissen erscheint, und wer dagegen handelt, ist verfehmt von Allen, die sich besser und reiner denken. Du solltest mich nicht so leicht aufgeben, wie die große, gewöhnliche Menge, fuhr er sanft und mit leise zitternder Stimme fort, Du solltest die Kämpfe und Leiden auch bedenken, die ich mit mir selbst bestand, ehe ich zum Entschluß gelangte. Geh nicht so von mir, sagte er bittend, als ich noch immer schwieg, denk' an unsere alte Freundschaft, denke, daß mein Schicksal in wenigen Tagen entschieden sein muß, versage mir Deinen Beistand nicht. Auch hast Du meiner Braut versprochen, uns zu begleiten; was soll ich ihr sagen, wenn Du so plötzlich kalt und fremd geworden bist? Drei Tage noch, dann, wenn Du willst, wenn ich Deine Achtung nicht wiedergewinnen kann, dann gib mich auf. Ich verlange Deine Antwort jetzt nicht, sagte er dann,

als ich etwas erwidern wollte. Du würdest Deine Ansicht jetzt nicht ändern können, laß uns also ruhiger werden, es liegt eine ganze Nacht zwischen heut und morgen. Versuche einen Blick in mein innerstes Leben zu werfen, dann entscheide Dich, ob Du morgen einen Platz in unserm Wagen und unsere Gesellschaft annehmen kannst. Jetzt, gute Nacht, gib mir Deine Hand, und wäre es auch zum letzten Male.

Ich reichte sie ihm hin und plötzlich zog er mich an seine Brust und drückte seinen Kopf auf meine Schulter. Mit einem leisen Seufzer hob er ihn dann schnell empor, sah mich fest und fragend an und ging die Straße hinab.

Lebhaft bewegt erreichte ich mein Zimmer und fast bis zum Morgen blieb ich schlaflos. Dicht neben mir hatte man die kranke Dame gebettet. Ich hörte ihre sanftklingende Stimme, ihr leises Husten und Aechzen, das mich immer wieder aufweckte, wenn ich die Augen schließen wollte, und wie eine Klage und Mahnung gegen den herzlosen Mann in meine Brust drang. Ein paar Mal kam es mir vor, als weine sie, dann glaubte ich, daß sie seinen Namen nenne, und endlich war ein tiefes, schmerzhaftes Seufzen die letzte Kunde, welche ich von meiner armen Nachbarin erhielt.

Ganz in der Frühe weckte man mich schon. Der rothe Morgen lag auf dem Rhein, Frühsonnenschein lief bleich und fein über die schlummernden Schiffe; Natur und Menschen schwankten noch zwischen Schlaf und Erwachen. Unter meinen Fenstern aber rasselte es häßlich mit Ketten, und als ich hinabschaute, trieben Soldaten mehrere Gefangene vorüber, die frech lachten und scherzten. Ich war noch immer unschlüssig, ob ich Moritz aufsuchen oder für immer meiden sollte; die Gefangenen entschieden darüber. Er liegt auch in Ketten, murmelte ich, aber ich sollte meinen, sie drückten ihn doch mehr, als diese Taugenichtse, die fluchend und lästernd von dannen gehen. Und kann es denn nicht sein, daß eine treue Hülfe sie ihm abfeilen kann, daß er aus seinem unfreien Zustande zur rechten Freiheit kommt, und sich Alles zum Guten wendet?

Ich blickte nach der Thür hin, die mich von der Kranken trennte, und so eben sagte sie ganz deutlich: Wir sollen nicht richten, als harte Richter, denn wer weiß denn, ob wir morgen nicht selbst einen milden Spruch nöthig haben? Sie hatte es gewiß zur Vertheidigung des Gefangenen gesagt, denn eine andere Stimme antwortete etwas darauf, mir aber festigte das Wort den

Entschluß. Ich packte schnell zusammen, schickte Alles nach dem römischen Kaiser und trat dann selbst meinen Weg an. Auf der Treppe kam mir der Bruder entgegen, der mit einem Fuhrmann unterhandelte. Er erkannte mich nicht, wir grüßten uns flüchtig und ich war froh darüber, daß er mich ungehindert weiter ließ.

Als ich das Gasthaus erreichte, stand der Reisewagen schon vor der Thür, die Pferde angeschirrt und der Postillon daneben. Der alte Herr ging rund umher, die Räder und Federn betrachtend. Er grüßte mich mit etwas gezwungener Freundlichkeit und sagte dann, es sei abscheulich und unerhört, aber er habe drei Pferde nehmen müssen, wobei sein Blick deutlich genug sagte: Das dritte Deinetwegen, überflüssiger Patron.

Das dritte bezahle ich, erwiderte ich.

O! sagte er vergnügt, ich sehe nicht ein, warum. Vier Personen, drei Pferde, kommt doch nach strengem Gesellschaftsvertrag auf Jeden nur drei Viertel.

Rechnen Sie das letzte Viertel auf Ihre angenehme Gesellschaft, sagte ich, mich verbeugend.

Bitte recht sehr, erwiderte er und reichte mir als Freund die Hand, aber wenn Sie durchaus wollen, mögen Sie Ihren Willen haben.

In dem Augenblicke führte Moritz seine Braut herbei. Er begrüßte mich herzlich und überhäufte mich mit scherzhaften Vorwürfen meines Außenbleibens von gestern wegen und zog den Schluß daraus, daß den heiligsten Zusicherungen, ja selbst den Eidschwüren der Männer niemals zu trauen sei. So fuhren wir denn, eng eingepackt in dem Halbwagen, aber so lustig als möglich zum Thore hinaus. Moritz hatte sich an meine Seite gesetzt und bestrebte sich, wohlgelaunt zu sein oder doch zu scheinen, und in der That merkte man nicht, daß irgend ein Kummer sein Herz bedrücken könnte. Es war ein freundlicher Morgen, der über dies weite, öde und eintönige Land fiel. In der Ferne zur Linken lagen die kahlen Berge der Eifel, an deren scharfen, weißen Kanten der Sonnenschein abprallte, und in wechselndem Schatten und Licht über Saatfelder, kleine Waldungen und unfruchtbare Haiden und Moore strich. Der alte Herr fand, daß man viel zu viel Rühmens vom Rheinlande mache und meinte, der Sand sei hier eben auch nicht theuer; darauf ließ er sich in weitläuftige Lobeserhebungen des Bodens in der Danziger Niederung ein und lachte verächtlich über die blauen Blusen der Landleute, die mit ihren zweirädrigen Karren an uns hinzogen, wobei er aber an seiner Tochter und an

Moritz entschiedene Gegner fand, welche ihn schnell zum Schweigen brachten. Es dauerte jedoch nicht lange, als die Verbündeten, wie es gewöhnlich nach dem Siege geht, selbst unter sich in Streit geriethen. Von der Bluse erhob sich das Gespräch zu den Männern, die sie trugen, und von diesen zu den Nationen, denen sie angehörten. Moritz vertheidigte die Belgier und seine Braut nahm sich der Holländer an; der alte Herr aber faßte frischen Muth und schlug sich sogleich auf die Seite seiner Tochter und schwor, daß die Belgier ein nichtsnutziges, liederliches Volk, die Holländer aber die ersten Kaufleute in der Welt seien, vor denen er immer Respect haben und die Mütze abziehen werde, und wer das nicht thue und dagegen von Völkerrechten und Freiheiten schwatze, der wisse nicht, was Ordnung und Geld für Werth habe.

Die kleine Festung Jülich, welche wir mitten in diesem Streite passirten, trug nicht wenig dazu bei, den holländischen Eifer des alten Herrn zu erhöhen. Die artigen Landhäuser und Gärten vor dem Thore, die zierlich geschnittenen Hecken und der Sinn für Reinlichkeit und Sorgfalt in der Benutzung jedes Plätzchens, der sich überall zeigte, berührten ihn aufs Angenehmste. Das ist

ein altes holländisches Land! rief er. So etwas ist in Belgien ganz unmöglich, es ist eine Freude, zu sehen, wie Alles sauber an seiner Stelle ist.

Und steif und todt, sagte Moritz lachend. Die geraden, beschnittenen Hecken passen zu den schweigsamen, dickköpfigen, fetten Menschen, eben so wohl, wie die langen, steifen Röcke. Wie lustig und unternehmend sieht die flatternde Bluse aus, wie menschenfeindlich, gierig und gaunerhaft ein Kerl, der seinen Leichnam in ein festverknöpftes Kleid vergräbt, aus dem er, wie die Schildkröte, überall fest verpanzert gegen menschlich milde Empfindungen, den dürren, nickenden, ordnenden Hals steckt. Ich sah gestern erst solche Schurken, und ich will wetten — hier hielt er plötzlich inne, denn an uns vorbei fuhr der Eilwagen, in dessen Cabriolet gerade die Person saß, welche er in so gehässiger Weise erwähnen wollte. Das lange Gesicht des Geizigen schien sich in boshafter Freude zu verzerren, mit drohenden Blicken betrachtete er uns, als wisse er, daß man ihn verunglimpfe; im nächsten Augenblick war er verschwunden und Moritz rief: Da ist das Gespenst wieder, wie es leibt und lebt. Hast Du ihn gesehen? Fahr zu, Postillon, wir wollen die nähere Bekanntschaft dieses Holländers machen.

Es ist doch merkwürdig, erwiderte Caroline ärgerlich lachend, was Sie den Streit lieben und immer Recht haben müssen. Die Leute auf der Landstraße sind nicht sicher dafür, und was mich betrifft, so scheinen Sie besonderes Vergnügen daran zu finden, mich bei Zeiten an Gehorsam und Schweigen zu gewöhnen.

Ich bemerke aber, sagte Moritz, daß, wenn Sie Recht hätten, meine Mühe schlechte Früchte brachte.

Immer besser, rief sie. Ich danke für die galante Wendung, indeß versichere ich Sie, daß Ihre Mühe immer vergebens sein wird, so lange ich eine Zunge habe.

Frauen, sagte ich, sind nach einem alten italienischen Sprüchwort ohne Zunge am gefährlichsten.

Warum? fragte sie.

Weil sie dann schweigen müssen, fiel Moritz ein.

In dieser Weise wurde das Gespräch zwischen Beiden fortgesetzt, und auf- und absteigend durch alle Grade jener kleinen Zänkereien geführt, die, bald scherzend gemeint, bald ernster gehandhabt, die mißlaunigen Stunden liebender Paare ausfüllen, für den Dritten aber oft sehr unangenehm

werden. Der alte Herr schien daran gewöhnt und entschlief sehr bald, ich schloß wenigstens die Augen, hörte aber noch lange die wechselseitigen Vorwürfe, welche jetzt mit weniger Rücksicht gegeben und empfangen wurden und damit endeten, daß die junge Dame lebhaft erklärte: es thue ihr sehr leid, unvorsichtig und unbesonnen gewesen zu sein, aber noch sei nichts geschehen, was unwiderruflich wäre.

Moritz antwortete nicht und eine lange Zeit herrschte Schweigen. Leise schlug ich die Augen auf und ließ sie über die weiten Felder schweifen, ehe ich die Menschen in meiner Nähe betrachtete, die mir widerwärtige Empfindungen einflößten. Das wechselnde Grün der Saaten, die eingehegten Wiesen, die sanften Abhänge mit Bäumen besetzt, unter denen rothe Dächer von Pächterhäusern herüberschimmerten, bildeten einen eigenen Contrast mit dem Unfrieden, der in den Gesichtern Derer lag, welche zürnend sich nicht anblicken mochten. Moritz hatte den Kopf auf die Brust gesenkt, seine Stirn war in tiefe Falten gezogen, seine Lippen bewegten sich zuckend; die junge Dame hatte sich hingegen so tief als möglich in die Wagenecke zurückgezogen, ihr kleiner Mund war böse, herrschsüchtig verzogen, Eigen-

sinn und Trotz lagerten sich auf der schmalen Stirn. Welch eine Zukunft, sagte ich leise, welch Glück erwartet Dich, Du Armer, wenn alle Deine ehrgeizigen Wünsche sich erfüllen! In diesem Augenblick schien es mir als die schrecklichste Vergeltung, wenn Moritz diese Ehe schlösse, ja, es kam mir vor, als läse ich in seinen bleichen, düsteren Mienen eine Reue, die er vergebens zu bewältigen strebte.

Als ich mich umwendete, erwachte der alte Herr und seine ersten Worte waren neue Klagen über das verwünschte Reisen, von dem er nicht zu begreifen schwur, wie ein Mensch daran Gefallen finden könne.

Warum aber in aller Welt, sagte ich, reisen Sie denn?

Warum? erwiderte er. Hat Ihnen Moritz nichts davon gesagt?

Sehen Sie, fuhr er fort, als ich es verneinte, ich habe einen Bruder in England, den ich in dreißig Jahren nicht gesehen habe. Er hat sich vom Handel zurückgezogen, aber sein Geld kann er nicht ruhen lassen, und aus England will er nicht fort, wie oft wir's auch wünschten und wie oft er's auch versprach. Nun kam die Heirath da – er wies auf die Beiden — und die Kinder

schrieben an ihn. Gut, sagte er, ich will meinen Neffen kennen lernen, und sehen, wie er mir gefällt. Kommt mir entgegen, in Aachen sollt Ihr mich finden, die Reise bezahle ich und die Ausstattung dazu, an Geld soll's überhaupt nicht fehlen, wenn sich Alles sonst gut schickt.

Lieber Vater, sagte Caroline, indem sie die Augen aufmachte, heute ist ja der Tag, der zwanzigste. Der Onkel muß sagen, daß wir pünktlich sind.

Im Gasthof zum Thürmchen, erwiderte der alte Herr. Wir werden sehen, wer zuerst da ist!

Caroline schlug ihrem Bräutigam auf die herabhängende Hand und rief: Ist es möglich, daß man schlafen kann, wenn Alles lebt und spricht? Ich glaube, Sie wollen mich nicht sehen! Sie träumten vom Paradies und fürchteten sich, aus Ihrem Himmel zu fallen.

In der That, sagte er, ich träumte von einer andern, von einer bessern Zeit.

Vergangenheit oder Zukunft? fragte sie lächelnd.

Er blickte sie starr an. Von einer Zukunft voll Glück und Frieden, sagte er.

Diese Antwort beruhigte sie, und heiterer, freundlicher als bisher richteten sich mannichfache

Gespräche auf viele Gegenstände, bei welchen Caroline nur Das auszusetzen hatte, daß Moritz einsilbig und zerstreut, wol immer noch nicht ganz aus seinen Träumen erwacht sei, was ihr Anlaß zu manchen witzigen und spöttischen Bemerkungen gab.

Endlich öffnete sich der liebliche Thalkessel vor uns, in welchem die alte Kaiserstadt liegt. Aus bläulichem Dampf und mildem Sonnenschein sah sie hervor mit ihren alten Thürmen und Zinnen, von grünen Höhen überragt, deren Waldleisten und duftige Abhänge sich leise in die Felder verlaufen, in Baumhecken, in Saaten und Gehege, die ein Rundgemälde bilden, welches das Auge mit Wohlgefallen bis an die fernsten Linien durchlaufen kann.

Bald merkten wir auch das Leben einer großen Stadt an den Karren und Fahrzeugen auf der Straße, welche kamen und gingen, an den rüstigen Menschen, die belastet mit den mannichfachen Früchten mühseligen Fleißes zu Markte zogen, um die Schwärme reicher Müßiggänger zu ernähren, und diese selbst endlich schön geputzt, in Ketten, Spangen und wehenden Federn, in bequemen Wagen, aus welchen sie uns neugierig musterten.

Hier war Caroline in ihrem Element, voller

Aufmerksamkeit und Mittheilungslust. Sie kannte die verschiedenartigen Moden sehr gut, nannte sie bei ihren Kunstnamen, bewunderte das Neue, wünschte sich das Beste, hegte tausend Erwartungen von den Vergnügungen und Festen, denen sie entgegen ging, und versenkte sich in die Regungen ihrer Eitelkeit und Eigenliebe. Bald war es eine Dame, die sie mit stolzen lächelnden Blicken betrachtete, bald ein Reiter, den sie durch ihr Glas musterte. Von Diesem behauptete sie, daß er ein Franzose, von Jenem, daß er ein Russe sei, und plötzlich erröthete sie vor Vergnügen und Ueberraschung, als ein junger Herr dahergaloppirte, der sein Pferd zügelnd den Hut zog, sie begrüßte und in artigen Worten sich des Glückes freute, so unverhofft sie in Aachen zu sehen. Der junge Herr war ein Officier, den sie in Berlin kennen gelernt, und der dagegen mittheilte, daß er seit einem Jahre am Rhein Garnison halte und seit drei Tagen hier im Bade sei, mehr der Zerstreuung, als des heilenden Wassers wegen. Nun ward er uns und wir ihm flüchtig vorgestellt, dann sagte er dem alten Herrn einige schmeichelhafte Worte, darauf folgte ein flüchtiges Gespräch über vergangene Zeiten, Erinnerungen an alte Bekannte, Betheuerungen, daß Aachen ein

ungeheuer amüsanter Ort, die Gesellschaft jetzt in der Blüthe und aus allen Gegenden der Erde beisammen sei, und endlich erfolgte die Bitte, seine Aufwartung machen zu dürfen, die lächelnd gefordert und lächelnd bewilligt wurde. Hierauf grüßte der Herr mit dem höflichsten Anstande, ließ sein Pferd einige Sprünge machen, und schoß dann wie ein Pfeil davon, was ein stolzes Entzücken bei Carolinen erzeugte, besonders da ein Wagen voll Damen so eben herankam, die Alles mit angesehen hatten.

Offenbar liefen die verschiedensten Gedanken in ihrem Köpfchen auf und ab, indem sie Moritz betrachtete, der so ernst und gleichgültig die Häuserreihen anstarrte, zwischen denen wir hinfuhren. Sie überließ sich Vergleichungen zwischen diesem finstern, streitsüchtigen Manne und der lächelnd höflichen Galanterie des jungen Ritters, dessen blitzende Augen voll kühner Entwürfe bittend und bewundernd an den ihren gehangen hatten. Eine böse Falte zog sich auf ihrer Stirn zusammen und verschwand, ein spottender, fast verächtlicher Blick glitt über den glücklichen Bräutigam hin, dann seufzte sie und wendete sich ab, um gar nichts mehr von ihm zu sehen, weil sie sich über seine Unbeweglichkeit bitterlich ärgerte.

Hôtel à la Tourelle! rief der alte Herr dem Postillon zu, und nun ging es schnell durch die Straßen, rechts und links um die Ecken, bis wir plötzlich vor dem Gasthause hielten.

Geschäftige Kellner sprangen herbei, und der höfliche Wirth trat selbst an den Wagenschlag, als er den alten Herrn fragen hörte, ob nicht etwa sein Bruder schon angekommen wäre.

Allerdings, sagte er lächelnd, der Herr hat die Zimmer schon bestellt, er erwartet Sie.

Ist es möglich, rief der Vater.

Mein Onkel! schrie Caroline; geschwind, Moritz, ich will die Erste sein. Sie sprang hinaus in ihres Bräutigams Arme, der sie beinahe fallen ließ, und einen neu zürnenden Blick dafür erhielt. Eilig ging es die Treppen hinauf; wir folgten in demselben Tempo.

Wo ist er, wo ist mein guter Onkel? rief die liebende Nichte.

Hier, sagte der Wirth und stieß die Thür auf.

Theuerster Onkel! schrie Caroline.

Liebster Bruder! rief der alte Herr und breitete beide Arme aus.

Moritz blieb wie festgebannt auf der Schwelle stehen. Da stand es mitten im Gemach, groß, dünn, gelb, festeingeknöpft, mit dem Regenschirm

unter dem Arm, die Hände in den ungeheuren Taschen, das lange, abgemagerte Gesicht unter der schrecklichen Mütze versteckt; mit einem Worte, das reisende Gespenst aus Cöln. Die eine Hand zog er heraus und umarmte Carolinen, dann den alten Herrn, ohne sich zu rühren, dann richtete er seine Augen auf uns.

Wer ist das? fragte er.

Mein Verlobter, flüsterte die Braut.

Der? sagte er und streckte die Finger gegen Moritz aus.

Ja!

Der kann es nicht sein, fuhr er in demselben Tone fort und schüttelte den Kopf: Wir wollen das gleich abmachen. Holla, mein junger Herr, kennen Sie mich?!

Ich sah Sie gestern schon in Cöln, ohne Sie zu kennen, erwiderte Moritz in peinlicher Verlegenheit, darf aber wol auf Ihre Nachsicht rechnen, wenn irgend etwas Sie beleidigt haben sollte.

Aha! rief er, kommt es so heraus: die Vogelscheuche, der alte Narr, das schreckliche, belustigende Geschöpf! hier steht es nun und bedankt sich. Und was ich hörte, dort unten am Rhein, zufällig, als ich das Wasser betrachtete, darf das auch auf Verzeihung hoffen?

Mein Herr, sagte Moritz, Sie wissen nicht —

Ich weiß genug, versetzte der Alte, indem er mit seinem großen Kopfe langsam nickte. Sie werden meine Nichte nicht heirathen, wie, oder wollen Sie?

Sie haben diese Frage nicht zu entscheiden, versetzte Moritz stolz, indem er zu seiner Braut trat und deren Hand ergriff. Was Sie auch gehört haben, und welche Anwendung Sie davon machen, es kann nur dazu dienen, meine Erklärung um einige Tage zu beschleunigen.

O wirklich, sagte der große Mann spöttisch.

An Sie, Caroline, wende ich mich allein. Als ich Sie kennen und lieben lernte, löste ich ein Verhältniß, das ich in Jugendzeit geschlossen. Dieser Schritt, so vernünftig er war, hat böse Folgen für Die gehabt, welche er traf. Sie sank in Krankheit und Irrsinn; noch jetzt ist sie kaum hergestellt, ich habe sie gesehen. Entscheiden Sie nun. Können Sie den Mann noch lieben, der dies gethan?!

Halt! rief der Mann im gelben Rock, indem er plötzlich seine Unbeweglichkeit aufgab, beide Hände aus den Taschen zog und mit dem großen Schirm auf Moritz wies. Dieser Mann da, er verließ nach langen Jahren ein Weib, das voll treuer Liebe an ihm gehangen; er schwur ihr fal-

sche Eide; er raubte ihr Jugend, Lebensglück, Gesundheit und Verstand, stieß sie von sich, als eine Andere ihm mehr gefiel, mehr Aussicht für seinen Ehrgeiz bot, und nun — ich spreche nichts mehr — meine Liebe — nun entscheide Du. Er sagte das schnell und mit einiger Heftigkeit in fremdartiger Betonung, dann steckte er den Regenschirm wieder unter den Arm und drehte sich um.

Caroline trat einen Schritt zurück, indem sie ihre Hand von Moritz frei machte und einen stolzen, messenden Blick auf ihn warf. Ich denke, sagte sie, nach einer solchen Eröffnung bedarf es keiner Antwort weiter.

Sie wendete sich zu ihrem Vater, der mit dem Arm die Luft durchsägte und mit Heftigkeit rief: Das ist ja eine saubere Geschichte! Darum bis über den Rhein zu reisen? Darum alle die Kosten und Mühen haben? Es ist aus, geradezu, es wird nimmermehr etwas daraus!

Ich danke Ihnen, sagte Moritz, indem er sich verbeugte, ich erwartete dies und habe mich über nichts zu beklagen. Leben Sie wohl, Caroline, werden Sie glücklich!

Er verbeugte sich und ging hinaus. Alle standen stumm, bis die verlassene Braut sich in die Arme ihres Vaters warf und bitterlich zu weinen

begann. Der alte Herr tröstete sie, indem er Schimpf- und Schmähworte auf den schlechten Menschen hervorstieß; der englische Onkel ging dabei mit großen Schritten auf und nieder, und murmelte Vieles still vor sich hin, wobei er dann und wann scharf auftrat und endlich vor mir stehen blieb, der ich die Arme gekreuzt am Fenster stand und über die beste Art und Weise nachdachte, mich zu empfehlen.

Ah Sie, mein Herr, sagte er trocken, Sie werden ein anderes Zimmer bedürfen. Dies ist mein und der Platz ist beschränkt.

In der That, ja, erwiderte ich, und mit Vergnügen gebe ich ihn auf.

Guten Tag, Herr, guten Tag! rief er und rückte seine Mütze.

Sehr wohl, sagte ich, guten Tag.

Nein, warten Sie, schrie der Kaufmann und entfernte seine Tochter von der väterlichen Brust. Erst bitte ich um den Betrag des dritten Pferdes.

Zahlen Sie! sagte das Gespenst und deutete mit dem Regenschirm befehlend auf mich.

Lachend zog ich die Börse und zahlte, dann entließ mich die Familie mit sichtlich feindlicher Gesinnung. Mitgefangen, mitgehangen! mur-

melte ich, als ich draußen war, wer gibt hier Etwas auf meine Unschuld?

Ich! sagte ein Kellner höflich, ich wollte bitten, dort ist Ihr Zimmer.

So ging der erste Tag hin, Moritz ließ sich nicht sehen. Ich wußte, daß er im Nebenhause wohnte, aber ich mochte ihn nicht aufsuchen, und er kam nicht. Am folgenden Tage sah ich die Familie auf der Promenade. Der englische Oheim hatte zwar auch jetzt einen großen, gespensterhaft engen, gelben Rock an, der seinen Körper trotz der Julihitze eng eingeklammert hatte, aber er war von besserer Farbe und sein Haupt mit einem Hute bedeckt; neben ihm trabte keuchend der kleine, dicke Bruder, und hinterher folgte Caroline lachend im vertrauten Gespräch, am Arm des jungen Herrn, der mit der Linken sein Bärtchen drehte und sich in der gentilsten Weise zu ihr niederbeugte.

Das ist der beste Trost, sagte ich lachend, und wie überraschend schnell ist es gekommen! Wie ich vorüberging, kannten sie mich natürlich nicht, nur Caroline warf mir einen verächtlichen Blick zu und verzog den hübschen Mund.

Am Abend war ich im Redoutensaale. Er war gefüllt, man tanzte und die volle, schmetternde Musik drang in den tief dunklen Nacht-

himmel hinaus, an dem es wetterleuchtend zuckte. Und endlich mischten sich die Donnerschläge in die Fanfaren, die glühenden Strahlen leuchteten dazu an den Fenstern hin, es rauschte und brauste und übertönte den Takt der Instrumente; aber sie tanzlen nur eifriger und wilder an mir vorüber. Carolinens dunkle Locken flatterten über den erhitzten Busen, ihr Tänzer umfaßte feuriger den schlanken Leib, sie lächelte ihm zu, stolz und glücklich.

Da trat ich in den Salon, wo die Roulette sich drehte. Der große Tisch war dicht umdrängt; der eintönige Ruf des Banquiers, das Klingen des Geldes, das Klappern der Harkenstöcke des Croupiers unterbrach allein die Stille. Indem ich das Spiel betrachtete und die Menschen, welche in gespannter Erwartung die Glückskugel verfolgten, fiel mein Auge auf Moritz. Er stand mir gegenüber, seine Hand voll Gold, das er in bedeutenden Summen hinwarf. Verlierend, gewinnend und wieder verlierend, schien es lange zu schwanken, ob Glück, ob Unglück ihn begleiteten. Einmal mehrte sich sein Gewinn so sehr, daß er den Ueberfluß vor sich in den Hut warf, aber da in keinem Spiel große Summen so schnell gewonnen und verloren werden können, so war bald genug der Vortheil eingebüßt und Schlag

auf Schlag trat jetzt der Gegensatz ein. Die gespannten Mienen des Spielers preßten sich krampfhaft zusammen, seine Augen blickten ungewiß und ängstlich umher, sein Gesicht war bleich und finster. Als das Letzte verloren war, sah er dem Stock, der es fortzog, mit einem Lächeln nach. Da entdeckte er mich und im nächsten Augenblick war er bei mir.

Leihe mir Geld, sagte er und drückte meine Hand. Ich gab ihm, was ich hatte.

Er trat von Neuem an den Tisch. Von Neuem kam das Glück, wie ein kurzer Sonnenschein und flog vorüber. Ich hatte mich fortgewandt, weil ich nicht sehen mochte, was mir gewiß schien. Nach wenigen Minuten kam er und gab mir die leere Börse. Es ist genug, sagte er mit Ruhe, ich war ein Thor, wie kann eine Hand, wie die meine, Glück haben. Ich bin müde, laß uns gehen.

Warum spielst Du? sagte ich vorwurfsvoll.

Warum? erwiderte er. Es war eine seltsame Grille. Ich wollte ein Testament machen, etwas hinterlassen an Gütern dieser Erde. Ich glaubte, sagte er düster und leise, daß ein Sterbender Glück haben müsse.

In diesem Augenblick kam ein Mann hinter

uns die Treppe herab und legte die Hand auf Moritz Arm. Er hatte einen Mantel umgeschlagen, den er zurückfallen ließ. Moritz bebte zurück, es war Mariens Bruder.

Du hast meinen Brief erhalten? fragte er.

Ich habe ihn erhalten.

Morgen also. Um fünf Uhr. In dem Wäldchen, wo das alte heidnische Grabmal ist. Kennst Du es?

Ich kenne es.

Gute Nacht, sagte der Officier, indem er an uns vorüberging.

Wir folgten langsam. Es regnete fein auf uns nieder, die Straßen waren finster; Moritz hielt mich an der Hand fest, als fürchte er, daß ich ihn allein lasse.

Erst als wir in der Nähe unseres Gasthofes waren, blieb er plötzlich stehen und sagte: Da schlägt es Mitternacht! Ich werde es nie mehr hören und soll doch in ewiger Nacht begraben sein. Fünf kurze Stunden Leben; es ist seltsam, das zu denken. Ich träumte einst von Thaten, von Ruhm, von ewigem Leben, und nun fünf kurze Stunden, dann endet Alles, Alles!

Liegt es nicht in Deiner Macht, erwiderte ich, diesen schrecklichen Ausweg abzuwenden?

Nein, sagte er, es gibt keinen.

Du kannst umkehren, Du bist frei.

Niemals, niemals!

Wer da fehlt, kann bereuen, vergüten!

Ich bereue nicht, rief er mit Heftigkeit. Vergüten, versöhnen! mit meinem Leben; bereuen nicht. Ich that, was ich mußte!

Als ich schwieg, sagte er sanft: Halte noch fünf kurze Stunden mit mir aus. Ich habe Dich in zwei Tagen nicht gesehen, um Dich nicht zu betrüben oder zu erzürnen. Jetzt ist die Zeit da, Du versagst mir den letzten Dienst nicht; nicht wahr, Du begleitest mich?

Ich werde Dich nicht verlassen in solcher Noth.

Habe Dank! rief er, und nun gute Nacht! Komm zu mir, wenn Du früher erwachst.

Unruhig warf ich mich auf das Sopha, und blieb ohne Schlaf, traurigen Gedanken überlassen. Die feste Entschlossenheit des unglücklichen Freundes, sein unverhüllter Wille, zu sterben, seine Ruhe und sein verzweiflungsvoller Muth, wie die Hartnäckigkeit, nach innerer Ueberzeugung recht gehandelt zu haben, Alles erschütterte, ängstigte und empörte mein Gemüth. Ich machte viele Pläne, das Schreckliche zu verhüten, und doch fand ich keinen, den ich ausführen konnte. So hassenswerth und ver-

werflich gewöhnlich der Zweikampf ist, so mußte ich mir doch sagen, daß hier, wo der Richter auf Erden schwieg, die Gesetze der Ehre um so lauter ihre Stimme erhoben, daß der Bruder eine heilige Pflicht habe, eine hingemordete Schwester zu rächen, an einem Manne zu rächen, der laut behauptete, nichts bereuen zu können und zu wollen, weil er gethan, was er mußte.

Endlich brach der Morgen an. Als ich nach der Uhr sah, schlug es vier. Ich sprang auf und machte mich bereit. Was geschehen soll, muß geschehen, sagte ich. Jeder schmiedet sein Schicksal und trägt die Schuld seiner Thaten. Ich schlüpfte die Treppe hinab und trat in sein Zimmer. Er stand schon angekleidet und lehnte sich auf das Schreibpult, indem er mir den Rücken zuwendete. In der einen Hand hielt er Etwas, das er so eben an seine Lippen drückte und küßte. Seine Augen waren erhoben; er sah in die duftige Bläue des Morgens hinaus, in das goldene Licht, das den Himmel füllte und von den Kreuzen der Gottestempel herabzitterte. Als ich ein Geräusch machte, wendete er sich um und suchte seine feuchten Augen zu verbergen, indem er die Goldkapsel, welche er in der Hand hielt, an der Brust verbarg.

Da bist Du, sagte er, ich danke Dir aus

vollem Herzen; aber ehe wir gehen, muß ich Dich zu meinem Testamentsexekutor machen. Meine Sachen sind gepackt, hier ist das volle Verzeichniß und deren Anwendung. Du wirst sie verkaufen lassen und mein Darlehn von gestern dadurch zurückerhalten. Mein Geld und Gut ist aus, fuhr er lächelnd fort, aber ich bedarf ihrer auch nicht mehr. Nur diese Briefe — er nahm zwei von dem Schreibtisch — wirst Du befördern. An meine Mutter und — und — an Marien, sagte er mit Anstrengung, und nun bin ich fertig — laß uns gehen.

Wir gingen rasch dem Thore zu, auf die Landstraße hinaus, fast ohne zu sprechen. Lind und herrlich fiel der Morgen auf das Thal. Die Regennacht hatte Alles jung und frisch gemacht; es regte sich in Halm und Blume, im schwirrenden Käfer und im singenden Vogel der neue Ruf zum Leben, und hinter uns erwachte es in der Stadt, vor uns kam es geschäftig von den Bergen herab. Männer und Weiber, singend und rufend; beladene, schnaubende Thiere. Alles war fröhlich aufgewacht, und hier ging ein Mann zum Tode, kräftiger, in seiner Jugendblüthe zur längern Dauer ausgerüstet, als die meisten der Lebendigen. Moritz mußte wol auch

etwas von Dem empfinden, was ich dachte, denn seine Blicke schweiften rund umher, seine Lippen zuckten spöttisch, und wie er die Frankenburg sah, die zur Seite im hellen Morgenschein lag, blieb er einen Augenblick stehen. Das alte Mauer- und Thurmwerk, sagte er, dauert Jahrtausende. Da ist noch das Fenster, wo der alte Kaiser Karl sein liebeheißes Töchterchen belauschte. Das Fenster, ja; der leere, hohle Raum. Aber wo ist der Kaiser, wo die blauäugige Emma?! Glaube mir, rief er mit einer wegwerfenden Handbewegung, das Menschenleben ist ein so verächtliches Geschenk, daß, wer es plötzlich wegwirft, nichts daran verliert. Was nützt es mit seinen namenlosen Leiden und Schmerzen, was nützt es selbst mit seiner reichsten Huld?! Ueber Nacht vielleicht schon beginnt der lange, finstere, entsetzliche Kampf mit dem Gespenste Tod; das Nagen, Brennen und Erwürgen; eine Schlange, die sich langsam um unsere Brust windet. Und wenn es hoch kommt, das Alter, das freudlose, gebückte, schleichende, wo man vergessen und verhöhnt in seinen Schwächen endlich in die wartende Grube fällt. Fort, fort damit! Hat es nicht etwas Edles, Herrliches, so jung und voller Kraft sich in sein Grab zu legen?

In dem Augenblick erhob er sein Auge und erblickte seinen Gegner, der unter den Bäumen an dem seltsamen alten Mauerwerk stand. Da sind sie schon, sagte er, und da steht ein Wagen an der Straße. Dort kommt auch ein zweiter und dritter Mann dazu. Ein Zeuge und ein Wundarzt, gut, sie haben für Alles gesorgt.

Wir näherten und begrüßten uns höflich. Einen Augenblick zog Moritz die Stirn finster zusammen, als er in dem Begleiter seines Gegners den jungen Officier erkannte, der Carolinens Gunst so schnell erworben hatte, dann aber sagte er leise lächelnd: Sonderbares Geschick; der Eine will mein Leben, weil ich ein Mädchen verließ, der Andere hilft ihm dabei, um bei der Zweiten in meine Stelle zu treten.

Der junge Mann näherte sich uns und machte mir die Mittheilung, daß eine passende Stelle ein Streckchen weiter von der Straße zu finden sei, wo sich zwischen Büschen die Spuren der alten Römerstraße hinziehen, welche einst hier die entfernten Castra verband. Langsam, unter gleichgültig gewechselten Worten, erreichten wir den Platz, und alle nöthigen Vorbereitungen waren in den nächsten Minuten getroffen. Die dritte Person, der Wundarzt, legte sein Besteck auf

einen großen Stein und beschäftigte sich mit seinen Sonden, Nadeln und Binden. Mariens Bruder warf den Rock ab, langsam folgte Moritz seinem Beispiele, und während dieser Zeit maßen wir Arm in Arm, zehn Schritt, bezeichneten die Plätze, luden die Mordgewehre und trafen alle die schrecklichen Vorbereitungen, welche einem Zweikampfe vorangehen müssen.

Beide Kämpfer standen sich gegenüber und Beide richteten zugleich einen ernsten Blick auf sich. Es schien, als kämpfe der Beleidigte mit streitenden Empfindungen, aber streng, fest und stolz ruhte sein Auge auf seinem Gegner, der ihn sinnend betrachtete.

Ich glaube, wir sind bereit, sagte der Sekundant.

Die Waffe in der Hand trat ich zwischen Beide. Noch einen Augenblick, sagte ich. Dies blutige Werk soll nicht geschehen, ohne einen letzten Versuch zur Sühne. Bedenken Sie, daß Sie einst Freunde waren; bedenken Sie auch, daß, was hier erfolgen mag, es niemals Ersatz bietet für verübtes Unrecht. Gibt es kein Mittel, zu einem besseren Ziele zu gelangen?

Mein Herr, erwiderte der junge Soldat, indem er seine Mütze zornig ins Gesicht rückte,

fragen Sie sich, welches Mittel es geben kann, eine sterbende, betrogene Schwester zu neuem Leben zu erwecken. Fragen Sie den Mann, der sie dahin brachte, ob er einen Weg weiß, der das versühnt?

Nein, sagte Moritz, es gibt keinen.

Den einen gibt es, rief sein Gegner mit rachedürstendem Blick. Nimm das Pistol, Du oder ich, keine Worte mehr.

Moritz drückte mir die Hand, dann trat er auf seinen Platz. Sie schossen zusammen, es war, als hörte man einen Schuß fallen. Beide standen fest, als der Dampf zur Seite trieb, und blickten sich schweigend an. Wie ich näher lief, ließ Moritz das Pistol fallen, dann schwankte er und plötzlich sank er regungslos in meinen Arm.

Ich legte ihn auf den Rasen nieder; Blut quoll aus seiner Brust. Der Wundarzt entfernte die Hand, welche er fest darauf preßte. Bleich und düster sah sein glücklicher Gegner unsern Bemühungen zu. Ist keine Hülfe möglich? fragte er mit gepreßter Stimme.

Fort mit Dir, rief sein Freund, und zog ihn am Arm zurück. In drei Stunden mußt Du in Belgien sein. Er ist todt.

Nein, sagte der Wundarzt leise, er lebt. Was

haben wir hier? Ein Medaillon mit einem Bildnisse, das hat die Kugel getroffen, zerschmettert ihm in die Brust gedrückt, dann hat sie ihren Weg an den Rippen hin genommen. Er lebt und wird wieder aufkommen, aber er wird lange zu leiden haben. Bei diesen Worten reichte er dem heftig Bewegten das zerbrochene, blutige Bild seiner Schwester. O Marie! rief er, und preßte es zwischen seinen Fingern zusammen, Du mußtest ihn erhalten, und er — er trug Dein Bild und verließ Dich!

Er kniete an Moritz Seite nieder, unterstützte ihn und hielt ihn noch in seinen Armen, als dieser die Augen aufschlug. Mein Bruder, sagte er leise, bist Du versöhnt?

Warum zwangst Du mich! rief dieser schmerzlich; warum sagtest Du nicht: Sieh hier, ich trage Mariens Bild noch jetzt, ich will bereuen.

Konnte ich das, durfte ich es? Nein, noch jetzt sage ich laut: es mußte so sein!

Nein, nein! erwiderte der junge Mann, ihn angstvoll, liebevoll anblickend; aber jetzt, Du wirst leben, wir werden versöhnt sein.

Du und Marie, wir Alle! Versöhnung, Verzeihung! sagte der Verwundete heftig bewegt. O, wie danke ich Dir für diesen Trost!

Soll ich Dich zu ihr bringen, willst Du sie sehen? fragte der Bruder leise.

Ja, führe mich zu ihr, rief Moritz und versuchte aufzustehen, sie wird gerecht und gütig meine Schuld richten.

Langsam führten wir ihn zum Wagen, und Niemand unterstützte ihn sorgfältiger und liebender, als Der, welcher wenige Minuten vorher so begierig nach seinem Blute war. Er hielt seine Hände in den seinen und sprach zu ihm trost- und hoffnungsvoll. So ist der Mensch ein Spiel seiner Leidenschaften, von der Minute getrieben und ihr verfallen.

Jetzt hielten wir an dem Hause; Moritz hatte sich erholt; die Aufregung, der Gedanke an Das, was er wollte, machten ihn stark. Nur leise stützte er sich auf meinen Arm und folgte dem Voraneilenden. Plötzlich blieb dieser in der geöffneten Thür stehen. Zurück! rief er, und hielt uns auf, es ist zu spät!

Mit furchtbarer Gewalt stieß ihn Moritz zurück. Da lag sie ausgestreckt vor ihm, kalt und todt — Marie! schrie er, und stürzte an dem Bett nieder. Du kannst nicht von mir scheiden, ohne mich zu hören, ohne Vergebung, ohne Versöhnung!

Da schlug sie die Augen nochmals auf. Sie erkannte ihn, ein mattes, freudiges Zucken lief über ihr Gesicht, jetzt hob sie plötzlich beide Arme und streckte sie nach ihm aus. Er drückte sie an sein Herz, ihre Lippen flüsterten leise seinen Namen, dann sank ihr Kopf matt auf seine Schulter — sie war todt.

Der Weg zum Glück.

So sind die Menschen! immer bereit an jedem Fehlschlage ihrer Hoffnungen, an Allem, was sie Unglück nennen, zu verzweifeln, sagte der Präsident, und doch ist es fast immer nur vorübergehendes Mißgeschick, das in seinen Folgen sich oft wol noch als Glück offenbart.

Mein Onkel ist ein Philosoph, erwiderte der Assessor spottend; er berechnet das Menschenschicksal im Großen und Ganzen nach den Resultaten der Geschichte und überall entdeckt er Nothwendigkeit und Fortschritt. Die Leiden der einzelnen unnützen Geschöpfe, ihr sogenanntes Unglück und ihre Verzweiflung darüber, sind kaum zu beachten, sie verwehen im Zeitenlauf. Man kann sterben daran; aber das ist auch Alles, und sterben muß, was da lebt, weil es werth ist, zu Grunde zu gehen. Wie und wo, ob früh, ob spät, ob gesättigt vom irdischen Glück oder auf

dem Rost glühender Kohlen gebraten, ist im Grunde einerlei.

Mir ganz gewiß nicht, fiel der Präsident ein; die Gesellschaft stimmte lachend ein.

Mir ebenfalls nicht, sagte der Neffe. Ich vertheidige keineswegs das Prinzip der Nichtigkeit unseres irdischen Daseins.

Nun denn, Deine Behauptung?

Daß wir ein Recht haben, an unseren Schicksalen zu verzweifeln! rief der junge Mann lebhaft. Daß die lange Reihe von Menschen- und Erdenleid die stärkste Seele bis zur Vernichtung niederbeugen kann, daß es Schmerzen gibt, die kein Gott vergüten kann.

Junger Thor! sagte der Präsident mit einem sanften Neigen seines ehrwürdigen Hauptes, was weißt Du denn von Leben und Leiden? Willst Du ein Menschenleben ohne zerstörte Hoffnungen, ohne Kampf, ohne Schmerzen? Es ist unsere Bestimmung, unzertrennbar von unserem Loose. Hat ein Schiff jemals das Meer befahren, ohne vom Sturm gefaßt zu sein? Aber war es gut und stark gebaut, wurde es muthig geführt, legten die Leute am Bord nicht die Hände in den Schooß, sondern arbeiteten wacker, als das Wetter am schlimmsten tobte, so gingen große Gefah-

ren unschädlich vorüber. Die Sonne kam wieder und neues Vertrauen; denn im Sturme erprobt man die Kraft, in Gefahren wächst der Muth der Tapfern. Nur der Feige verzweifelt!

Höre nicht so aufmerksam auf diese Weisheit, liebe Antonie, rief der Assessor, indem er die Hand seiner schönen Cousine ergriff, Du wirst sie doch nicht befolgen können. Sie haben es sich glücklich herausgeklügelt, die Wohlverständigen, daß man wie ein Matrose arbeiten müsse, um nicht unterzugehen. Sie vergleichen das unempfindsame Holz mit dem warmen Menschenherzen und vergessen bei ihrer traurigen, kalten Moral, daß nicht Jeder so wettergebräunt und abgehärtet geboren ist, wie ein Seemann sein muß. Es gibt aber weichere, zartere Wesen, die, wie Vögel des Südens mit glänzendem Gefieder, kränkeln und hinsterben, wenn sie einmal vom rauhen Nord getroffen wurden; es gibt auch Schicksale, Stürme, aus denen kein Schiff unzerschmettert hervorgeht, kein neues Glück erblüht. Er beugte sich zu ihr hin und fuhr dann mit Innigkeit in Blick und Wort leiser fort: Wenn ich Dich verlöre, Antonie, an die mein ganzes Lebensglück sich knüpft, wenn meine Liebe aufhören sollte, wenn Schicksale uns trennten, könnte mir

irgend eine Hoffnung, Muth zum Kampfe bleiben?

Da haben wir's, rief der Präsident herzlich lachend; der Berg kreiste und gebar eine Maus! Er kennt kein größeres Schicksal auf Erden, als ein Weib zu verlieren, an der sein Herz hängt. Und doch, fuhr er fort, indem er die jungen Leute mild betrachtete, doch hat er Recht. Es ist für einen Liebenden der größte Erdenschmerz; für einen Anderen mag es ein anderer sein! Wer weiß denn überhaupt, was unter Leiden das größte Leid ist?! Ueberall aber bedarf es den Trotz des Lebens, die zähe, elastische Kraft der Seele, wie eine gestählte Feder den Druck zurückzugeben, die Last abzuschnellen, je schwerer sie drückt, um nicht zu zerbrechen. Wer das nicht vermag, der erliegt. Das Leben ist hart, man muß es verstehen lernen, wenn man sich damit versöhnen will.

Sie sind eine Art Fatalist, lieber Onkel, rief der Assessor.

Nichts weniger als das, versetzte der alte Herr, ich ermahne zum Kampf, nicht zur Unterwerfung. Mein junger Freund, fuhr er lächelnd fort, ich will Dir eine Geschichte erzählen, die mir eben einfällt und Dir nützlich sein kann. Er sah in dem Kreise umher, als suche er die Ein=

willigung der Gesellschaft und es währte einige Minuten, ehe er seine Mittheilung begann.

Es ist lange her, sagte er dann, als ein junger Mann, etwas älter als Du, eines Tages an die Thür eines Beamten klopfte, der den Titel „Hofrath" führte und Kassenrendant war. Als drinnen eine Stimme antwortete, öffnete er und verbeugte sich ein wenig befangen vor dem großen dürren Manne, der die Brille von der Nase auf die Stirn geschoben hatte und von seinem Arbeitstische aus, die ganze Majestät seines strengen Gesichts zeigte. Es war der Urtypus eines Hofrathes und Kassenbeamten. Ernsthaft und gravitätisch saß er da, mit dem stolzen Bewußtsein seiner Würde und Wichtigkeit im Staate. Als er den Eintretenden erkannte und inne ward, daß es kein Besuch in Dienstangelegenheiten sei, verschwand die Falte von seiner Stirn und die Kälte von seinem Gesicht. Er stand auf, gab dem jungen Herrn die Hand, führte ihn zum Sopha, bat ihn Platz zu nehmen, setzte sich dann neben ihn und indem er ihm sogar eine Prise anbot, sagte er, so freundlich als er konnte: Ich bin erstaunlich überrascht, sehr freudig überrascht, mein werther Herr Assessor. Was führt Sie in so ungewohnter Stunde zu mir, oder wie? Ha-

ben Sie sich etwa in der Thür geirrt, und wollten dort hinein, meiner Familie Ihren werthen Besuch zuwenden?

Ich wollte zu Ihnen, Herr Hofrath, erwiderte der Assessor. Der große Mann wurde plötzlich wieder ernsthaft, er witterte einen Supplikanten. Womit könnte ich dienen? murmelte er und preßte die Worte zwischen die Zähne.

Der Assessor drehte seinen Hut rund in den Händen um und heftete die Augen auf den schwarzen Bandsaum. Plötzlich aber schlug er sie auf und sagte: Erlauben Sie mir, kurz und bestimmt zu sein. Seit einem Jahre habe ich die Ehre, Ihr Haus zu betreten; dies gab mir Gelegenheit, Ihr Fräulein Tochter kennen und verehren zu lernen. Ich liebe sie, Auguste erwidert meine Neigung, es fehlt zu unserem Glücke nur Ihre Einwilligung; diese zu erbitten bin ich gekommen und wenn ich hoffen dürfte — wenn Ihre Achtung — wenn mein Charakter — meine Liebe —

Der alte Herr rückte unruhig auf dem Sopha hin und her; sein faltenreiches Gesicht wurde mit jedem Worte finsterer, bei der Liebe unterbrach er ihn. Alles recht schön, sagte er, indem er die Brille abnahm und in seine Hand drückte; ich fühle mich unendlich geehrt und meine Tochter

würde ohne Zweifel kein besseres Loos sich wünschen können, aber —

Sie werden unser Lebensglück nicht stören wollen, rief der Assessor und seine Lippen zitterten wie die Hand, welche er nach dem strengen Vater ausstreckte.

Aber, fuhr der Hofrath in demselben bedächtigen Geschäftstone fort, ich kann dennoch mein unmaßgebliches Bedenken nicht unterdrücken. Eine Heirath aus Liebe in jungen Jahren scheint allerdings ein sehr verlockendes Glück. Die Liebe läßt Alles im besten Lichte sehen; allein es ist damit, wie mit einem falschen Kassenschein. Man glaubt sich schon im Besitz einer Geldsumme zu befinden, betrachtet man es aber genau, so steht ein Buchstabe, eine Zahl darin falsch und die ganze Herrlichkeit ist nichts werth.

Und dieser falsche Buchstabe?

Das ist die Hauptsache! rief der alte Herr, daran knüpft sich Alles. Wenn Liebe Liebe sein und bleiben soll, so ist es es nöthig — nichts für ungut, Herr Assessor — daß sie nicht hungert, nicht friert! Ganz offenherzig: ich habe nichts gegen Ihren Antrag, ich ehre und achte Sie, aber wer eine Frau nimmt, muß denken, er stürzt sich in ein Meer von Sorgen und Nöthen; muß

denken, daß sich Wehe auf Ehe reimt, wie unsere Väter schon sagten: muß denken, daß es nicht genug ist, zu lieben und zu heirathen, sondern daß man auch Mittel haben muß, Frau und Kind zu nähren. Und haben Sie das, können Sie das, bedachten Sie das? Ich kann Augusten nichts geben als meinen Segen und einen dürftige Ausstattung; Sie, soviel ich weiß, besitzen kein Vermögen; Sie sind Assessor — er sah ihn mit einem gewissen mitleidigen Blicke an — allerdings mit Aussicht, weiter zu steigen bis zu den höchsten Staatsstellen; aber leider — es dauert zu lange jetzt, schlechte Aussichten, es gibt gar zu viele von der Sorte, sagte er versöhnlich lächelnd und seinem Gaste die Hand schüttelnd, darum dächte ich, wir schlügen es uns aus dem Sinn, wir warten und besinnen uns, legen die Sache ad acta. Was meinen Sie?

Der junge Verliebte war jedoch dieser Meinung durchaus nicht. Sie dürfen versichert sein, erwiderte er hastig, daß ich Alles wohl bedacht habe. Sie haben vollkommen Recht. Will man Carriere, so gehen Jahre wol hin, ehe man zu Brod und Stellung kommt. Ich habe mich jedoch entschlossen, allen zweifelhaften, ehrgeizigen Planen zu entsagen; nur ein bescheidenes Glück

zu suchen, um zum Ziele zu gelangen. Mit diesen Vorsätzen b n ich hergekommen, fuhr er dann ruhiger fort, und damit Sie sehen, daß ich wohl überlege, was ich will, erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß eine Stelle, die Brod gibt, so gut wie mein ist. In T. ist das Syndikat zu besetzen. Mein Vetter, der Justizcommissair, hat alle Schritte zu meiner Wahl gethan; ich habe nur nöthig, mich dort vorzustellen. Das soll morgen geschehen, dann bin ich im Amt und habe fünfhundert Thaler, ohne Accidentien, und Alles in Allem läßt sich wohl eine Frau damit ernähren, die so bescheidene Ansprüche macht wie Auguste. Der Hofrath hatte aufmerksam zugehört. Er besaß vier Töchter, die alle hübsch heranwuchsen und Freier begehrten. Er überlegte und rechnete. Einen Syndikus zum Schwiegersohn, fünfhundert Thaler jährlich, es waren freilich keine sonderlichen Aussichten. Aber er konnte ja einmal Stadtrichter oder gar Bürgermeister werden und es immer doch noch zu einigen Titulaturen und Thalern mehr bringen. Ich bin Ihren Absichten gewiß nicht entgegen, lieber junger Freund, sagte er nach einer Pause; wenn Ihre Aussichten auch bescheiden sind, so genügen sie mir doch, und wenn Auguste — halt! halt!

rief er lachend und wehrte den feurigen Dank ab, erst müssen wir ganz im Reinen sein; ich gebe meine Zustimmung nicht eher, bis wir Schwarz auf Weiß von wegen der Stelle haben. Schwarz auf Weiß! schrie er, ja das ist der beste Liebeskitt; so ein Diplom, ein Patent, eine Anweisung, das zieht die Herzen zusammen und wird mit den süßesten Küssen belohnt.

Morgen sollen Sie es haben, erwiderte der glückliche Assessor; es waltet dabei nicht der geringste Zweifel.

Der Hofrath zweifelte auch nicht, er führte den halb und halb Gesegneten zu seiner Familie und der Rest des Tages verging unter Glücksträumen der Liebenden, die Hand in Hand ungestört ihre Luftschlösser bauten und von der übrigen Welt absperren durften, recht nach Braut- und Bräutigamsart. Am nächsten Morgen holte der Justizcommissair seinen Vetter zu Wagen ab und beide fuhren nach T. Der Advokat war einer jener lustigen, immer lachenden Gesellen, welche die Welt mit ihren Sorgen und Plagen an sich hingehen lassen, ohne viel danach zu fragen. Die Quintessenz seines Daseins war ein guter Tisch, ein noch besserer Trunk und eine Gesellschaft sorgloser Freunde von gleichem Schlage.

Uebrigens hatte er Herz und Kopf auf der rechten Stelle, und, wenn er wollte, Witz und Scharfsinn genug, um seine Lust zum Spott tüchtig zu unterstützen.

Es war eine fröhliche Reise, obwol es eine kalte Herbstnacht war, die eben hereinbrach, als die Thürme der Stadt vor ihnen aufstiegen. Der lustige Vetter hatte tausend Dinge zu bespötteln und zu erzählen. Er sprach, rauchte, trank, lachte und sang ohne Aufhören; er war das echte Modell eines Junggesellen von vierzig Jahren, der über Liebe nur noch spöttisch mit den Augen zwinkt, Sarkasmen hervorsprudelt, die Weiber zwar nicht verachtet, aber um so mehr die Ehe; der sein rundes, rothes Gesicht als die Folge seiner Enthaltsamkeit bewundert, und seine Wohlbeleibtheit als das glückliche Ergebniß seiner Freiheit und Unabhängigkeit hoch leben läßt. Es läßt sich denken, daß der Assessor, dem er herzlich zugethan war, nichts desto weniger viel von seinen Spöttereien zu leiden hatte, obgleich er es selbst war, der ihm die Mittel verschaffte, sobald als möglich zur Fahne des Unterrocks zu schwören.

Als er dem Thore nahe war, hielt er den Wagen plötzlich an und klopfte seine Cigarre ab, indem er nachdenkend mit der Peitsche auf die

Stadt wies. Es ist doch sonderbar, rief er aus, daß eines Menschen Schicksal mit ein paar Schritten weiter auf immer entschieden werden kann. Ja, wenn ich Dich ansehe und Alles recht bedenke, möchte ich Thränen weinen, oder wenigstens meine Gäule links um machen lassen, um über Hals und Kopf zurückzujagen.

Dort, sagte der Assessor lächelnd, dort liegt mein wahrer Lebenshafen.

In dem abscheulichen Neste, schrie der Justizrath, wo Du verkümmern und untergehen wirst, wenn nicht an Leib, doch an der Seele. Mensch, sagte er und legte seine große Hand auf die Schulter seines Verwandten, den er derb schüttelte, hast Du auch Alles bedacht, Alles überlegt, und willst mit offenen Augen in Dein Unglück rennen? Bist Du reif zum wahren Philister, zum echten Spießbürgerleben? Fühlst Du den unbezwinglichen Trieb, nichts zu sein, als der Mann einer Frau, der, wenn sie schmollt und die lieben Kinder schreien, in den Gesellschaftsgarten geht, in die Harmonie, um schlechtes Bier zu trinken, Kegel zu schieben und einfältiges Zeug zu schwatzen? Kannst Du auch vergessen, auf immer und ewig vergessen, was Dein Ehrgeiz Dir einst in unruhigen Träumen vorgespiegelt

hat? Du wirst ein armes, stilles Leben führen; Deine Wünsche sind abgethan, Deine Zukunft reicht nicht viel weiter als diese Lehmhütten und Wiesen, Deine Gebeine werden unter den falben Pappeln ruhen, die dort über das schwarze Gegitter ragen, und Du, mein liebenswürdiger, lebhafter Vetter, Du, der bestimmt schien, bei Muth und Ausdauer, Gott weiß welche Stufenleiter des Glücks zu erklimmen, Du wirst nicht einmal den Trost haben, daß man auf Deinen Leichenstein setzt: Er wurde Syndikus und starb als Stadtrichter. Weil er ein Weib liebte, vergaß er die Welt und seinen Beruf darin.

Der Assessor lachte, aber doch brannte manches Wort des guten Vetters wie Feuer in seiner Seele. Du weißt nicht, was es heißt: Lieben! sagte er darauf. Soll ich eitel Lug und Trug, leeren Fantomen, nachjagen und dafür ein Wesen aus meinem Herzen reißen, ohne welches mir alles Glück gleichgültig wäre? Du bist ein kalter, verstockter Egoist, der nur in seinen Lüsten den Reiz des Lebens findet. Dir mag, was ich thue, ein schweres Opfer scheinen, für mich ist es keines; übrigens aber kommen alle Deine guten Lehren zu spät, darum fahre weiter, es wird kalte Nacht. Der Justizrath nickte bedauerlich seinem verstock-

ten Freunde zu, dann hieb er auf die Pferde. Lauf denn in Dein Unheil, Patron, schrie er, mit keinem Narren in der Welt ist schwieriger auszukommen, als mit dem Verliebten. Du thust mir auch nicht einmal leid, fuhr er dann fort; was man verschuldet, muß man tragen; was das Herz gesündigt, hat Mancher schon bis zum Tode gebüßt! Und so gehe denn auch Du mit Deinem Kreuze und seufze nicht darunter, wenigstens nicht öffentlich, denn man würde Dich auslachen; ich würde Dich auslachen, Du hast's gewollt, nun hast Du es!

Der Assessor wickelte sich fester in seinen Mantel, sein Vetter aber fuhr ohne Zögern in die Stadt und hielt vor dem besten Gasthause an. Man kannte ihn hier, bald waren die beiden Reisenden behaglich eingerichtet, aber beide waren unmuthig angeregt. Der Assessor starrte finster vor sich hin, der Justizrath aber pfiff ein Liedchen, setzte dann seinen Hut auf und ging hastig im Zimmer auf und nieder. Es that ihm leid, einen Freund beleidigt zu haben und doch mochte er nicht ein Geständniß machen, daß er Unrecht habe. Nach einem Weilchen hielt er es nicht mehr aus, er ging; er ging, um, wie er sagte, ein paar nöthige Geschäftsgänge heute noch ab-

zumachen, und wollte in einer Stunde zurück sein.

Als der Assessor allein war, bestand er einen angsthaften Kampf mit sich selbst. Er drückte die Hände in beide Augen, murmelte heftige Worte vor sich hin und stierte dann wieder in die lange, verkohlte Schnuppe des Lichts. Die Worte seines Vetters hallten immer von Neuem in ihm wieder und erweckten einen Trübsinn, der sich nicht bewältigen lassen wollte. Fern von der Geliebten kam ihm Manches in ganz anderem Lichte vor; nicht seine Liebe schien ihm verändert, aber er fragte sich, ob die Mittel zum Zweck nicht auch anders sein könnten, ob er nicht wirklich hier moralischen Tod erleiden werde? Er dachte an alle Hoffnungen und Träume, die er gewaltsam zerrissen hatte, und nun standen sie in ihren Sterbekleidern vor ihm und ängstigten ihn als Gespenster.

Endlich trat er ans Fenster und sah auf die todte Straße hinab. Bang und immer bänger trat ihn der Gedanke an, hier leben und — wie der Justizrath spottend gesagt hatte — sterben zu müssen. Er konnte es nicht mehr aushalten, drüben nach dem Bäckerladen zu sehen, wo eine

trübselige Lampe drei oder vier kleine Brödchen beschien, die Niemand abholen wollte; so nahm er denn auch seinen Hut und schlich leise zum Hause hinaus durch die stillen Gassen, sah die Häuser an, stand an den Spalten der Fensterladen still, durch welche da und dort ein Lichtstrahl brach, und beschaute sich das Stillleben innen, die nüchterne Häuslichkeit, an den Tisch gesetzt, um mit den Gaben, die Gott bescheert hatte, satt gemacht zu werden. Die Genügsamkeit und Einförmigkeit dieses von der Welt abgetrennten Familienglücks fröstelte ihn eiskalt an, ein Gefühl trostloser Langeweile rieselte durch Herz und Adern, er ließ den Kopf seufzend tief auf die Brust senken und hob ihn erst wieder auf, als er in seiner Nähe helles Licht durch helle Scheiben fallen sah und laute Stimmen hörte. Da stand mit goldenen Buchstaben groß geschrieben: Wein- und Kaffeehaus und der ehrenwerthe Name des Wirths darunter. Ach! rief der Assessor, uno neuer Muth floß in sein Herz, gibt es Wein- und Kaffeehäuser hier, so steht es besser, als ich dachte. Ueberhaupt aber, was soll das Grübeln und Bedenken? Der nichtsnutzige Spott des Vetters kann mich nicht anfechten, meine Entschlüsse stehen fest.

Mit diesen Gedanken trat er in die kleine Wirthsstube, aus der die gemischten Gerüche von allerlei Speisen und Getränken ihm entgegenwehten, eingewickelt in Wolken von Tabaksdampf, aus welchen die plumpen Gestalten von drei oder vier ehrsamen Bürgern, wie Ossianische Götter aus Nebeln, schauten.

Sie saßen und tranken und schienen zu dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung zu gehören; besonders der Eine, ein stattlicher dickleibiger Herr mit rothem, hochmüthigem Gesicht, von dem jeder Zoll es deutlich aussprach: Habt Respekt, ich bin der Mann, der mehr Geld hat als ihr Alle! Dieser plebejische Dünkel, der so häufig in der reich gewordenen Handwerkerklasse zu finden ist, trat dem Assessor widerwillig entgegen. Er wendete schnell den Blick von der Gesellschaft ab, setzte sich an einen Seitentisch, forderte Punsch und bemerkte es gar nicht, daß seine Nichtbeachtung der anwesenden Honoratioren sofort eine Art Verschwörung gegen ihn zu Stande gebracht hatte.

Der dicke Herr betrachtete ihn mit Hohn und Zorn, er blinzelte unaufhörlich nach dem fabelhaften Menschen, der die Frechheit hatte, ihn

nicht zu grüßen und den Hut erst abzunehmen, als er längst an dem Tische saß. Er lehnte sich in seinen Stuhl zurück, steckte die Hand in die Tasche, klimperte mit Geld, warf dann den Kopf stolz hintenüber und blies den Rauch seiner Pfeife weit von sich, wobei er mit den Achseln zuckte und hell auflachte, als einer seiner Gefährten ihm etwas zuflüsterte.

Nach und nach entspann sich ein Gespräch, das immer lauter wurde, je weniger der Gegenstand desselben sich daran kehrte, denn der Assessor stützte den Kopf in die Hand und starrte auf ein altes Zeitungsblatt, das auf dem Tische lag, wobei er an etwas ganz Anderes dachte. Erst nach einer Weile, als das Lachen um ihn nicht aufhörte, sah er die Gäste einen Augenblick an. Alle grinsten zu ihm herüber; der dicke Herr betrachtete ihn mit dem Ausdruck äußerster Verachtung und musterte ihn vom Wirbel bis zur Zehe.

Mit einer ärgerlichen Empfindung wandte der reizbare junge Mann sich ab und fiel in seine vorige Stellung, aber er konnte nicht umhin, von nun an auf das Gespräch zu hören.

Man hat jetzt eine neue Erfindung gemacht, schrie ein kleiner dicker Kerl mit einer krähenden

Stimme, die alte Mühle ist wieder entdeckt worden, wo die Grobheit abgeschliffen wird.

Da wüßte ich gleich Einen, den wir hinschicken könnten, fiel der dicke Herr ein und deutete mit der Posenspitze seiner Thonpfeife über die Achsel auf den Assessor. Ein brüllendes Gelächter belohnte ihn. Der reiche Mann behielt seine Würde und nickte seinen Gefährten zu, fortzufahren. Schaden könnte es nicht, rief der Dritte, der ganz heiser war. Ich glaube, sie bekämen da ein gutes Probestück, krähte der Kleine.

Wenn man seinen Mitmenschen nützen will, sagte der dicke Herr, muß man keine Mühe scheuen und gern wollte ich selbst dabei helfen.

Sie! Sie! riefen die Andern und lachten wie toll. Es ist erstaunlich! Machen Sie nicht solche Witze, bei denen man umkommen muß vor Lachen, schrie der Kleine, wie er sich erholt hatte.

Ich setze jetzt meinen Hut auf, fing der Heisere an. Es ist Mode.

Wissen Sie, Stieglitz, warum das jetzt Mode ist? fragte der dicke Herr mit Würde.

Nein. Warum denn?

Weil die armen Schlucker in der Residenz allerlei Raupen im Kopfe haben, die sie nicht raus lassen wollen.

Ich platze! ich platze! schrie der Kleine, indem er fast von seinem Sitze fiel, und alle hielten sich die Seiten und fingen immer wieder an, herzerschütternd zu lachen, je mehr sie den Assessor ansahen. Hier ist das aber nicht Mode, fuhr der dicke Herr fort, als der Sturm sich einigermaßen gelegt hatte, und kann selbst zuweilen schlagende Folgen haben. Dabei machte er mit der Hand gegen den Fremden eine sehr bezeichnende Bewegung, gerade als dieser den Kopf wieder aufhob und ihn ansah.

Eine schnelle Röthe lief über das Gesicht des jungen Mannes. Plötzlich setzte er den Hut auf und trat dicht vor den dicken Herrn, zufällig vielleicht, sogar auf dessen Füße; denn mit einem zornigen Schrei stieß dieser den Stuhl zurück, sprang auf, so schnell er konnte und schrie: Was ist denn das für ein Benehmen von Ihnen, Herr? Was wollen Sie, Herr? Wissen Sie, Herr, mit wem Sie es zu thun haben?

Danach verlangt mich durchaus nicht, erwiderte der Assessor; jedenfalls aber mit einem pöbelhaften, dummen Menschen.

Der dicke Herr behielt den Mund vor Entsetzen offen. Er ist verrückt, sagte er, oder — oder — es ist unerhört!

Er ist verrückt, schrien die Andern. Es ist unerhört!

Sie haben sich unterstanden zu behaupten, daß Sie mir den Hut abschlagen wollen, fuhr der Assessor während dieses Geschreies fort. Wolan denn, schlagen Sie, wenn Sie den Muth haben. Schlagen Sie.

Der dicke Herr machte eine Bewegung, von der man nicht wußte, wollte er wirklich ausführen, was er behauptet, oder sollte es eine abwehrende Demonstration sein. Ehe seine Absichten sich aber entwickeln konnten, gab es einen lauten Schall in der Stube und noch einen, offenbar eine Folge der zwiefachen blitzschnellen Berührung des dicken rothen Gesichts durch die Hand des Assessors. Der dicke Herr sank plötzlich in den Stuhl zurück, der ganze Körper hatte das Gleichgewicht verloren und stürzte zu Boden. Die Freunde eilten schimpfend und Hülfe wie Rache fordernd herbei; der Wirth aber, der offenbar mit einem Gefühl gesättigter Schadenfreude den ganzen Handel im Hintergrunde mit angesehen hatte, faßte den Assessor an dem Arm, öffnete die Thür, drängte ihn hinaus und sagte behend und leise: Nun, junger Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen. Der Spaß ist zehn Thaler werth;

o Je! Der ist nicht zu bezahlen; aber fort mit Ihnen! und nun schrie er ein paar laute, heftige Redensarten über Störung des Hausfriedens und warf die Thür hinter ihm zu.

Nach ruhiger Ueberlegung schämte sich der Assessor ein wenig seiner Heftigkeit und gestand sich ein, ohne Ueberlegung gehandelt zu haben; aber er war doch auch erfreut über den Ausgang, und verließ lachend den Kampfplatz mit dem Vorsatz, daß für's Erste Niemand von dem Handel etwas erfahren solle.

So kam er denn ganz fröhlich gestimmt im Gasthofe an und fand den Justizrath, der ihn schon am wohlbesetzten Tische erwartete, heiter gelaunt und bereit, allen Hader vergessen zu machen.

Nun, begann er, Du hast Dein künftiges Paradies bei Nacht in Augenschein genommen, wo es Dir vielleicht besser gefallen hat als bei Tage, wozu Du noch Zeit genug haben wirst. Deine Sachen stehen gut, fuhr er dann fort. Ich habe mit dem einflußreichsten Manne gesprochen, der Alles zu entscheiden hat. Er hat mit Hand und Mund gelobt, Dir zu helfen, und das ist so gut, als wärst Du es schon. Morgen machen wir unsern Besuch, er hat uns zum Frühstück

eingeladen; Abends nimmst Du Deine Anstellung mit nach Haus. Kein Wort mehr, Vetter, jeder sehe, wie er's treibe. Du hast, was Du willst, übrigens bist und bleibst Du mein Herzensfreund; und laß uns ein Glas auf Dein wahrhaftes Glück und eine frohe, reiche Zukunft leeren. Julie, rief er der niedlichen Kellnerin zu, eine frische Flasche vom Besten für den Herrn Syndikus.

Nun waren Sie beide in der besten Laune, Scherz folgte auf Scherz, und wie es der Abend gelassen, begann der Morgen wieder, bis sie ausstaffirt in bester Weise sich auf den Weg zu dem wohlgesinnten Gönner machten, dessen Küche und Keller der Justizrath nachdrücklich pries.

Bald standen sie an einem stattlichen Hause. Ein flinkes Mädchen öffnete die Thür vor ihnen und endlich das Staatszimmer, in welchem der Hausherr zu finden sein sollte.

Der Justizrath drang in seiner Weise hinein. Wo ist er? schrie er. Wo ist mein wackerer, hochverehrter Freund? Ah, da! Mein würdiger Herr, hier bring ich unsern Kandidaten, der sich Ihrer dauernden Gewogenheit zu empfehlen wissen wird.

Der würdige Herr kam mit dem freundlichsten Lächeln und ausgestreckten Armen näher; plötzlich aber blieb er stehen, sein rothes Gesicht wurde blau und dunkel vor Zorn und Entsetzen, dann trat er zurück und schrie mit großer Heftigkeit: Er hat sich schon empfohlen, nachdrücklich empfohlen. Hab und Gut will ich verlieren, Herr, ehe Sie die Stelle bekommen, Herr, das schwöre ich Ihnen. Ich habe nichts, gar nichts mit Ihnen zu schaffen. So lief er hinaus und warf die Thür ins Schloß, daß das Zimmer dröhnte.

Der Assessor stand starr und bleich vor seinem Verwandten, der ein ganz unbegreifliches Gesicht machte, mit dem Finger nach seiner Stirn tappte und leise sagte: Der alte Mensch ist augenscheinlich soeben verrückt geworden, ich hoffe, er wird wieder vernünftig werden.

Gib Dir keine Mühe, erwiderte der Assessor so gefaßt als möglich; dies Vorurtheil gegen mich ist zu fest eingeprägt. Mit wenigen Worten erzählte er den Vorgang, nach dessen Anhören der Justizrath ohne ein Wort seines Vetters Arm ergriff, ihn auf die Straße führend, wo er plötzlich in ein anhaltendes Gelächter ausbrach, während Verzweiflung, Scham und Wuth den Angstschweiß auf die Stirn des Assessors

trieb. Da ist freilich nichts mehr zu machen, rief der Justizrath, Gott will es nicht haben. Lob sei Dir in der Höhe, Herr; wir können aber wirklich nichts Besseres thun, als so schnell wie möglich nach Hause zu fahren.

Das thaten sie denn auch, aber in welchem Seelenzustande gelangte der arme Vetter in sein stilles Zimmerchen. Er konnte das Licht sehen, das seiner harrenden, glücklichen Braut leuchtete, und starrte trostlos darauf hin, bis es erlosch. Es gibt keine Qualen der Hoffnungslosigkeit und des Liebesgrames, die ihn nicht in dieser dunkeln und einsamen Nacht anfielen und sein Herz zerfleischten, kein Unglück, das ihn mit dem seinen vergleichbar dünkte. Er blätterte das Buch seiner Zukunft durch und jedes Blatt schien ein neues furchtbares Bild zu tragen. Schmerz, Spott, Schande leuchteten ihm überall entgegen und verwirrten sein Denken bis zur Vernichtung. Er sollte das aufgeben und verlieren, um dessen willen ihm das Leben allein Reiz zu haben schien; Trennung war unvermeidlich, sie mußte erfolgen, und doch glaubte er sie nicht ertragen zu können. Nach und nach aber sänftigte sich sein Sturm durch das Erwachen eben jenes Muthes, der kräftigen Naturen im Kampfe mit widerwärtigem

Geschick immer zu Hülfe kommt. Sein Stolz und sein männlicher Sinn erwachten zur That, Entschlüsse durchblitzten seine Seele, eine trotzige Energie strömte von belebenden Gedanken aus. Neue Bahnen zu betreten, dem Schicksal die Stirn zu bieten, nicht zu wanken und zu weichen, dazu fand ihn der Morgen bereit, und gefaßten Sinnes ging er endlich dem Hause zu, wo seine Zukunft entschieden werden sollte.

Als er näher kam, öffnete Antonie das Fenster. Glück lag auf ihren lächelnden Lippen, es strömte aus ihren zärtlichen und funkelnden Augen auf ihn nieder; sie ließ ihr Taschentuch verstohlen ihm entgegenwehen, die Liebesklage, welche das gescheiterte Schiff vergebens begrüßte. In ihren heilig schönen Empfindungen bemerkte sie seinen kummervollen Dank nicht; sie sprang ihm entgegen, riß die Thür vom Zimmer ihres Vaters auf, und rief mit freudeberauschter, zitternder Stimme: Da ist er! und nun ist Alles gut, nicht wahr, lieber theurer Vater, nun ist Alles gut.

Der liebe Vater, dessen Hand sie festhielt, kam dem Assessor entgegen, und er war ein praktischer Mann, der auf den ersten Blick erkannte, daß nicht Alles gut sei. Seine grauen Augen

zogen sich unter den Wimpern zusammen, sein Ernst wurde zum Hohn und seine Stimme klang abschreckend scharf, als er ausrief: Was hab' ich gesagt? Es ist nicht so leicht, Brod zu finden! Das hab' ich gesagt.

Der Assessor wandte sich von ihm zu Antonien, die plötzlich wie eine Todte die großen, offenen Augen auf ihn richtete, in welchen Thränen hingen, die nicht weiter fließen wollten. Höre mich an, sagte er, und faßte ihre beiden Hände. Ein seltsamer Zufall, ein Ungefähr, eine Laune des Schicksals, so lächerlich, daß ich es nicht wieder sagen mag, hat mich um alle meine Hoffnungen gebracht. Aber er hat mich nicht vernichtet, sondern mir nur neuen Muth gegeben, nach Besserem zu ringen. Willst Du an mich glauben, mir vertrauen? Willst Du mich treu lieben, bis die rechte Stunde kommt, so soll nichts uns trennen. Willst Du?

Ich will, sagte sie leise und zitternd, aber, o Gott!

Ich muß sehr bitten, fiel der Vater zornig ein, keine Komödie aufzuführen, die nur Unglück stiften kann. Sie sehen ein, daß hier nur ein Weg möglich ist.

Der, von Ihnen zu scheiden, rief der junge

Mann mit fester Stimme, ich bin bereit dazu. Ich verlange keine Versprechungen, Antonie. Kannst Du mich vergessen, kann eines andern Mannes Herz und Hand Dich beglücken, so sei gesegnet, ich klage nicht. So lange das nicht der Fall ist, halte ich mich für gebunden. Lebe wohl, ich komme gewiß zurück, auf diese Stelle zurück — ich komme! sagte er und ließ ihre Hand los. Er ging und Niemand hielt ihn auf. In den nächsten Tagen verließ er die Stadt, besuchte einen Verwandten in der Nähe und betrieb seine Versetzung in eine entfernte Provinz, die schnell erfolgte.

Drei Jahre gingen hin, fuhr der Präsident lächelnd fort, und während dieser langen Zeit wurden wenige Briefe zwischen den Liebenden heimlich empfangen und erwidert, als einziges Zeichen fortbestehender Liebe. Im letzten Jahre war Alles still geworden, denn der Vater hatte doch etwas von der Correspondenz entdeckt, und da inzwischen ein anderer, nicht unannehmbarer Freier sich gemeldet, bei seinem höchsten Zorne jede Fortsetzung der albernen Schreiberei, wie er sagte, verboten.

Da geschah es eines Tages, daß an die Thür des Hofraths geklopft wurde, eben als Auguste

im Zimmer war. Der alte Herr richtete sich auf, schob die Brille über die Stirn und ließ von dem Sermon ab, den er seiner Tochter hielt, welche demüthig, aber in bestimmten Ausdrücken erklärt hatte, sie werde alle Bewerbungen zurückweisen. Im nächsten Augenblick that sie einen jähen Schrei und schlug beide Arme um den Eintretenden, der sie festhielt und küßte und wieder küßte, bis der Vater sich störend einmischte.

Hier stehe ich auf derselben Stelle, sagte der Assessor, um zu halten, was ich versprochen.

Damals konnte ich Ihnen kein Zeugniß bringen, wie ich es gelobt, das mir Ihren Segen erworben hätte; jetzt aber kann ich es; nehmen Sie, lesen Sie! Er reichte ihm sein Patent als Regierungsrath.

Weiteres, rief der Präsident mit fröhlicher Stimme, habe ich wol nicht hinzuzufügen. Es versteht sich, daß die Hochzeit bald gefeiert wurde, und am Abend schlang der Justizrath seine Arme um das junge Paar und rief in lustiger Laune: Was habe ich Dir gesagt, Mensch?! Zum Syndikus in dem Neste warst Du zu schlecht, aber Regierungsrath, Geheim-

rath, Präsident zu werden, dazu bist Du gut genug und aus dem rechten Holze. Gott sei ewig gedankt für die Ohrfeigen, die Du dem Kerl gegeben hast, sie haben Dir auf den Weg zum Glück geholfen.

Hier schwieg der Präsident und sagte erst nach einer langen Pause, die Niemand weiter unterbrach, indem er seiner Gattin die Hand reichte: So erblüht bei fester Willenskraft, im Großen wie im Kleinen, aus Unheil neues Glück, und ich denke, liebe Auguste, die Stunden der Prüfung, so schwer sie waren, sind Dir niemals leid geworden.

Niemals! rief die heiter lächelnde Frau, indem sie ihren Mann umarmte, sie bilden eine Folie zu meinem Glück, die ich um keinen Preis vermissen möchte.

Viele von der Gesellschaft wußten es längst, daß der Präsident seine eigene Geschichte erzählte, Andere ahneten es und Alle umringten ihn mit herzlichen Glückwünschen.

Nur Muth, meine Freunde! rief der ehrwürdige Greis, und sein Auge strahlte in jugendlichem Feuer, nur festen Muth in aller irdischen Noth, Vertrauen auf den Gott im eigenen Bu-

sen, nicht verzagt! Ungewiß ist das Loos des Menschen, Kummer und Sorge sind oft seine Begleiter, aber nur dem Muthigen geht immer wieder eine neue Sonne hinter den düstersten Wolken auf!

Ein
Abenteuer in Holland.

Freundlicher Leser, stelle Dir eine unermeßliche Ebene vor, auf welche nach allen Seiten der Horizont sich niedersenkt; denke Dir, diese Ebene sei grün, ein dunkler, saftiger Grasteppich mit bunten Frühlingsblumen durchwebt und von zahllosen kleinen und großen Wassergräben durchzogen; füge in Nähe und Ferne eine Anzahl sauberer ziegelrother Häuser hinzu; hohe einzelnstehende Baumgruppen, welche sich schützend darüber ausstrecken, Heerden von schönem, gefleckten Vieh, jede Kuh in Decken eingehüllt, ein Gegenstand besonderer Sorgfalt und Verehrung, zahllose Windmühlen, welche, seltsam genug, hier Wasser treiben und eine unermeßliche Menge von Kibitzen, deren mißtöniges Geschrei Dich unaufhörlich belästigt, so glaube ich kaum, daß Du nicht errathen wirst, wo wir uns befinden? Im Lande eines sehr braven, in vielen Dingen tüchtigen und freiheitsliebenden, sehr spekulativen, handelnden,

rechnenden, gut essenden, sehr fetten, bedächtigen, blonden und Tabak rauchenden aber sehr langweiligen Volkes. In Holland.

Die Myn Heers haben gewiß nicht ganz Unrecht, wenn sie mit einem Gefühl von Bedauern und Verachtung auf die stammverwandten Nachbarn hinübersehen. Erstens macht das der Hochmuth des fettgewordenen Reichthums, zweitens ein sehr lobenswerther Nationalstolz, der immer noch an Ruyters Besen denkt, und drittens endlich ist es ja überhaupt so Mode, daß nicht allein die Chinesen und Holländer, sondern sämmtliche Völker des Erdballs den demüthigen, gehorsamen, dummen Teufel von Deutschen zur Zielscheibe ihrer plumpen oder feinen Verhöhnung nehmen. Aber die Myn Heers wissen vielleicht am allerwenigsten, wie sehr sich diese gutmüthigen deutschen Thoren dennoch verändert haben, denn sie sagen ganz ruhig: jusqu'à la mer sei etwas ganz anderes als dans la mer, und wir glauben es seit fünfundzwanzig Jahren, wenn wir auch zuweilen in der Tasche die Faust ballen und Bücher dagegen schreiben. Sechsunddreißig Millionen Deutsche und keine zwei und eine halbe Million Holländer. Pfui! wie schimpflich wäre es bei solcher Ungleichheit der Kräfte, Gewalt zu brau-

chen. Lieber offenbares Unrecht leiden, als einen so schwachen Nachbar kränken. Wir singen dafür: Sie sollen ihn nicht haben, und wenn sie ihn doch haben und er nicht frei ist, so ist es Schande genug für sie; lieber schließen wir vortheilhafte Handelsverträge und zeigen ihnen, daß die Zeit vorbei ist, wo der gute Vetter Michel sich an der Nase umherführen ließ. Mag es sein, wie es will, aber soviel ist gewiß, zu der Zeit, wo auf der Straße von Herzogenbusch nach Grave zwei junge Gesellen schritten, rüstig anzuschauen, aber mit herzlich leichtem Ränzchen, den Stab durch die Luft schwingend und von Zeit zu Zeit ein deutsches Lied anstimmend, war man den Deutschen nicht sehr zugethan in Holland. Die unerschütterlich ernsthaften Gesichter schienen bei unserem Anblick nur noch ernsthafter zu werden, und die meisten wendeten sich majestätisch von uns ab, um weder von uns zu sehen, noch zu hören. Aber was kümmerten uns diese dicken Myn Heers! Waren doch ihre blonden Töchter da und dort um so freundlicher zu uns gewesen, und ging es aus dem gelobten Lande, wo weder Wein noch Wasser wächst, doch nach Deutschland zu, wo beides, und Liebe und Lust, schön und vollauf zu finden war.

Der Tag war ein warmer, heller Frühlingstag, einer der ersten im Mai und unsere Herzen waren mit ihm aufgewacht. Wir trieben Possen oft der thörichsten Art, ganz besonders lange mit einem alten Juden, der eine Zeit über mit uns wanderte und dessen dicke Geldkatze um den hagern Leib geschnallt, uns eben so ergötzliche Scenen gewährte, wie sie Walter Scott in seinem Robin der Rothe zwischen dem Einnehmer Morris und dem jungen Osbaldisstone schildert. Der alte Mann sprach deutsch, wie alle englische und holländische Juden, er war sanftmüthig und gefällig, hatte es aber ganz besonders darauf abgesehen, einen Handel mit uns zu machen. Vielleicht schloß er aus der Magerkeit unserer grünen Tornister, daß Moses und die Propheten uns nothwendiger wären, als Wäsche, Kleider und vielleicht der kleine Bündel ganz und gar. Er wollte Alles kaufen, und um uns zu zeigen, daß er der Mann dazu sei, ließ er uns seine Geldkatze bewundern. Indeß empfand er schon einige Augenblicke darauf die Nachwehen seiner heillosen Unvorsichtigkeit, denn er knöpfte den Rock mit merkwürdiger Schnelle wieder zu und warf einen langen mißtrauischen Blick auf uns, der schrecklich in uns wucherte. Die Gegend war

öde und menschenleer, der Abend brach herein, die Heerstraße lief ganz fern in einem weiten Bogen hin, wir dagegen befanden uns auf einem Fußpfade, den er selbst uns als eine bedeutende Abkürzung des Weges gezeigt hatte. Tiefe schilfige Gräben voll schwarzen Sumpfwassers begrenzten den Weg zu beiden Seiten, und abschüssig steil blieben wenige Fuß fester Erde, auf welcher wir, der Eine nach dem Andern, gingen. Die ersten Fragen: wieviel Geld er bei sich führe? schien er ganz zu überhören, aber er wendete seinen grauen bärtigen Kopf mit unheimlicher bittender Angst nach uns um, als bäte er uns, nicht so mörderischen Scherz zu treiben. Die fieberhafte Unruhe, in der er sich befand, vermehrte sich jedoch immer mehr, als ich ihm das Anerbieten machte, das Geld, das ihm gewiß doch sehr sauer werde, statt seiner zu tragen. Gleichsam um uns zu beweisen, daß es nicht der Fall sei, hüpfte er eine Zeit lang vor uns her und strengte sich an, wenigstens zehn Schritte vor uns zu bleiben, aber seine schwachen Kräfte vermochten es nicht, sich mit so rüstigen jungen Gesellen zu messen. Je mehr er lief, desto mehr blieben wir ihm auf den Hacken, unsere Fragen wiederholend, die ihn endlich in einen Zustand der Ver-

zweiflung versetzten. Stillstehen konnte und wollte er nicht, auszuweichen war unmöglich, und der Muthwille, mit dem wir unsere Reisestöcke nahe hinter seinem Rücken schwangen, die blutgierigen Andeutungen, welche wir über die Einsamkeit der Gegend und die tiefen Gräben machten, welche so leicht keinen, der zufällig hineinfiele, wiedergeben würden, schienen ihm eine schreckliche Gewißheit. Er wagte es gar nicht, unser Mitleid anzurufen, aber sein Kopf war in einer fortgesetzten Bewegung halb nach uns zurückgewandt, halb Erde und Himmel um Hülfe durchirrend; endlich aber, da nirgend sich ein rettendes Wesen zeigte, hielt er es nicht länger aus, er faßte die Schöße seines langen Rockes und lief mit mehr Geschwindigkeit und Ausdauer davon, als man dem ausgedörrten Körper zutrauen konnte. Im Uebermaß des Gelächters sanken wir zu Boden und nur in der Ferne sahen wir noch einmal die dürre Gestalt, mit drohend ausgestrecktem Arme, schreckliche Flüche und die Versicherung über uns ausschüttend, daß er morgen in Grave uns empfangen wolle, wie wir es verdienten. Ein bloßes Aufstehen genügte, um ihn von Neuem in die Flucht zu treiben und niemals hat mein Auge ihn mehr erblickt; aber wir entdeckten dabei noch et-

was Anderes, das unseren Uebermuth abkühlte. Der ganze südliche Horizont bildete eine blauschwarze, wildgeballte Masse, die langsam, allein mit schrecklicher Gewißheit sich uns nahete. Der bleiche Sonnenschein löschte aus, es zuckte flimmernd an verschiedenen Stellen und kleine röthliche Wolken segelten mit reißender Schnelle über uns hin, wie Couriere des mächtigen Herrn, welche die Sterblichen warnen, seinem Zorne aus dem Wege zu gehen. Bei uns hätte es dieser Mahnung nicht bedurft, denn von allen Leiden, welche Reisende und namentlich Fußreisende bedrohen, ist eines der schlimmsten Das: naß bis auf die Haut in Dunkelheit auf schlüpfriger Landstraße umherzuirren. Wir waren daher auch munter daran, unserm gemißhandelten Freunde vom Stamme Juda zu folgen, und fragten uns, ob er nicht gar vielleicht durch geheime Zauberflüche aus der Mischna oder Gemara den elenden Goims dies Wetter auf den Hals geladen hätte. Indeß hielt uns diese Betrachtung nicht ab, eifrig nach einem Schutzorte umherzuspähen, aber es war nichts zu entdecken; kaum in der Ferne ein einsamer Baum und wilde Brombeerranken, die in ihren Geflechten sich zu Hecken ausdehnten. Ob unser Verfolgter sich hinter einer solchen Wand

an der Grabeneinfassung verborgen hatte, weiß ich nicht, genug, er war verschwunden. Wir liefen, was wir konnten, der verwünschte Fußweg wollte kein Ende nehmen, die Heerstraße schien sich weiter und weiter zu entfernen. Endlich sahen wir ihre Baumspitzen nicht mehr, denn Dunkelheit umhüllte den Gesichtskreis. Die Stimme des Donners sprach über unseren Köpfen, zackig liefen die weißen Blitze durch die schwarze ausgespannte Wand, Wirbelwinde zerrissen die Schilfwälder und trieben ihre Fetzen mit uns fort. In diesem Augenblick theilte sich der Weg. Rechts lief er jedenfalls der verlassenen Straße zu, links durch das Wiesenland in eine unabsehbare Ferne, über welcher ein scheidender Streif des blauen Himmels stand. Unentschlossen standen wir einen Augenblick, als mein Gefährte plötzlich mit dem Stock in den Abendschein deutete und ganz entzückt rief: da steht ein Haus! Dieser Ausruf warf plötzlich alle frischen Entschlüsse zu Boden, mit welchen ich so eben den Fuß auf den Pfad zur großen Straße setzte, und den Gott der Götter um rechtschaffene, christliche Geduld, ein paar tüchtige Brombeersträucher und um etwas Hagel bat, weil es dann gewöhnlich weniger regnet. Das Haus sah ich allerdings nicht, denn der

Herr in seiner Weisheit machte mich zu einem kurzsichtigen Verehrer seiner Werke; aber ich glaubte es aufs Wort, und je mehr nun der Donner rollte, je stürmischer der Wind uns einzelne große Tropfen zur Anfrischung unseres Muthes zuwarf, um so großartiger wurde unser Bestreben, den Kampf der Natur, wie man das Naßwerden poetisch zu nennen beliebt, so gut wie andere Leute im Trocknen zu bewundern.

Ganz über Erwartung gelang es uns auch. Das Haus war da, ehe wir es uns dachten, und wenn es auch in der Nähe besehen unsere übrigen Phantasien gar nicht befriedigte, denn es war eine elende arme Wohnung, so war es doch ein Haus, und das war in unseren Verhältnissen kein großer Unterschied von einem Palaste.

Wenn man von Holland, seinen Häusern und seiner sprichwörtlichen Reinlichkeit hört, so glaubt man gewöhnlich, es sei da Alles im Lande so nett und blank, wie in dem berühmten Dorfe Broek im Waterlande, wo das Pflaster der Straßen aus roth, grün und braun glasirten Ziegeln besteht und die kleinen Häuser mit den polirten Thüren, blitzenden Messinggriffen und Spiegelfenstern, den Gärtchen mit zierlichen Taxushecken und Statuen und Brunnen, wie Wunder aus

Tausend und einer Nacht aussehen, oder man denkt doch wenigstens an Saardam; jedes rothe, nette Haus in schönen Blumengärten und mit Wasser umgeben, wie eine Feeninsel. Aber in Broek sind die Bauern reiche Capitalisten, und in Saardam wohnen viele vermögende Kaufleute, das ist die Lösung des Räthsels. Zwar haben die Städte in Holland und die Häuser darin manche treffliche Einrichtung; sie werden abgewaschen von innen und außen zum Schrecken der Geschäftigen auf den Straßen, man scheuert und putzt sie mit Decken und Zierrathen; aber die Armuth hat ihr Elend und ihren Schmutz in der ganzen Welt gleich, und es ist gar kein so großer Unterschied zwischen der Erdhöhle des Samojeden, dem Filzzelte des Kalmücken und der irdischen Glückseligkeit in den Hütten der civilisirten Armuth.

Unser Zufluchtsort hatte ganz den rechten Anstrich. Verfallen, mit tiefhängendem Dach und verbogener Thür, die kleinen Fenster neben dieser zerbrochen und verstopft mit bunten Lappen und Heu, sah es wüst und unheimlich aus. Mitten in Wiesen, Sumpf und Wasser schien es uns Anfangs ganz verlassen, allein ein dünner Rauch quoll durch eine Oeffnung über der Thür,

und von innen hörten wir das tiefe ängstliche Brummen des Viehs, das sich vor dem Wetter fürchtete. In dem Augenblick, wo ein heftiger Platzregen niederstürzte, und blendende Blitze den ganzen Himmel in Feuer setzten, riß mein Freund die Thür auf, blieb aber auf der Schwelle stehen und fuhr erst hinein, als ich ihn fortstieß, um ins Trockne zu kommen.

Je weniger man auf Ueberraschungen vorbereitet ist, um so eher stellen sie sich ein. Es gibt eine Art Gesetz im Leben der Menschen, erforscht ist es noch nicht, aber es ist da, welches uns zwingt, Pläne zu machen, Gedanken nachzuhängen, und auf diesen zu bauen, bis plötzlich ein ganz unberechenbares Etwas Alles verändert und verwandelt. Andere sagen, es gibt eine Art Kobold, kleine Teufelchen, die sich das boshafte Vergnügen bereiten, unsere besten und sichersten Vermuthungen zu Schanden zu machen. Denkt Einer so ganz im Geheimen, bei Kleinem wie bei Großem: so muß es sein, das muß geschehen! ohne daß seine Lippen sich bewegen, hat einer der Millionen Luftgeister in seinem Ohr und Hirne den Gedanken aufgeschnappt und verdreht ihn nun zum Gegentheil. Manchen Menschen sind aber diese Geister hold, und das sind die

Glücklichen; Anderen fällt jedes Butterbrod auf die geschmierte Seite, das sind die Sündenböcke aller Bosheit, die Pechvögel, die immer gewiß sein können, bei jeder Wahl das Unrechte zu wählen. Ich will nicht bekennen, zu welcher Klasse ich gehöre, denn es gibt noch eine dritte, nicht kalt, nicht warm, nicht Fisch, nicht Fleisch, die große Klasse der Gleichgültigen, um die sich weder Glück noch Unglück kümmert, und sie mit elenden Brocken von beiden todtfüttert bis an ihr seliges Ende; aber das kann ich gestehen, ich war nicht wenig überrascht, als ich in diese Hütte trat und sie statt öde und leer, vollgepfropft von Menschen fand.

Es war ein kleiner mit Steinen gepflasterter Raum, in welchen wir traten. Zu beiden Seiten waren Holzwände, die ihn von dem innern Theil der Hütte abschieden, von Kammern und Ställen, die den Rest füllten; allein es war das einzige Wohngemach, Küche und Versammlungszimmer sämmtlicher Hausbewohner, was einige Hühner zu beweisen strebten, die von der Thürschwelle aufgeschreckt mit uns hineinstiegen und dreist umherspazierten. An den Wänden hingen ein paar Sicheln zum Grasschneiden und anderes Hausgeräth des Landmannes, im Hintergrund aber war eine Feuermauer aufgeführt. Der Platz

davor mit Estrich ausgegossen und mit Backsteinen umstellt, bildete den Herd, ein eiserner Haken steckte in der Mauer und an diesem schwankte ein Kessel über einer Glut von Torf, Schilf und Rohr, die bald heller aufzuckte, bald unter dichten Dampfwolken zu stocken schien. Als wir die Thür öffneten, der frische Luftzug die Flamme anblies und das Feuer des Himmels zu gleicher Zeit glänzend den ganzen Raum erleuchtete, blieb uns einige Augenblicke nichts verborgen. An dem Kessel rührte eine schmutzige Frau in einem dicken Brei, zwei halbnackte Kinder hockten neben ihr und sahen gierig auf die Speise. An der andern Seite stand ein Mann, der Kartoffeln durchschnitt und in den Kessel warf; in einem weiten Halbkreise aber saßen auf umgekehrten kleinen Fässern und Kasten drei Männer in blauen Kitteln, die ihre kurzen Thonpfeifen rauchten und bei dem Donnerschlage, der das Haus erschütterte, sich bang bekreuzten. Zwei andere Männer lagen auf ihren Knien und beteten laut in einer unverständlichen Sprache mit großer Schnelle und Inbrunst. So wurden wir empfangen, aber Niemand regte sich; nur die Frau blickte nach uns hin und die Kinder sahen uns mit dummen Gesichtern an. Dann fiel die Thür zu; Alles war Finsterniß um uns.

Erst nach einiger Zeit lernten wir sehen und gebrauchten unsere Augen, uns Plätze zu suchen, die wir in der Nähe der Thür auch auf einigen Klötzen fanden, welche anderen Leuten schon zu demselben Zwecke gedient hatten. Außer einem guten Abend, den wir geboten hatten, der uns aber nicht erwidert wurde, hatten wir nichts mit unseren sonderbaren Gesellschaftern gesprochen, welche in sich gekehrt und stumm zu sein schienen. Unter den heftigen Donnerschlägen und dem Rauschen des Regens, der jetzt in Strömen herabstürzte, hörten wir nur zuweilen den Knieenden lauter seine Gebete murmeln, der große Kerl mit dem trotzigen Gesicht machte langsam das Zeichen des Kreuzes und die Funken, welche vom Herde aufsprühten, zeigten uns die erschrockenen Mienen der schmutzigen Kinder und ihrer Mutter.

So verging eine geraume Zeit, bis einer der Männer die Hand nach dem kleinen Fenster ausstreckte, und einige Worte im flammänd'schen Patois sprach. Ich folgte seiner Bewegung und der Spitze seiner kleinen Thonpfeife, und sah durch das zerborstene Papier einen lichten Wolkenstreif, der das Aufhören des Gewitters anzeigte. Gleich darauf erhob sich der Andere vom Boden, schüttelte sein langes, schwarzes Haar, stieß noch einige

Jesus Marie! hervor, und öffnete dann die Thür, durch welche plötzlich das blasse Abendlicht hereindrang. Nun verzog sich der schwere Torfrauch langsam, neugierige Blicke starrten uns an, aber Niemand sprach. Der Regen plätscherte leise und fein auf die Schwelle, die Thür ward wieder angelehnt, und der große Kerl sah mich mit einem finstern Blicke an, als ich sie weiter öffnete. Er rückte sein Faß dem Feuer näher, störte darin umher und schielte dann wieder nach uns beiden, als wir nicht in den lobendsten Ausdrücken halblaut die Frage zu lösen suchten, wie lange es für einen gewöhnlichen Menschen wol möglich sei, in dieser Atmosphäre zu leben?

Und in dieser noblen Gesellschaft, die allerdings nicht im besten Geruch steht, setzte Franz lachend hinzu. Ich gebe mir die größte Mühe, zu entscheiden, was besser wäre, jedes einzeln genossen, oder diese Mischung von Torfdampf, Thran, Sumpf, Schweiß und anderen pikanten Ingredienzien. Wir lachten beide, der Mann in der blauen Bluse kehrte sich aber zu uns und sagte im langsamen verständlichen Deutsch: Warum kamt Ihr her, Herr, wenn Ihr so feine Nasen habt? Geht hinaus, der Regen hört bald auf, und die Wiesen mit Gras und Blumen

duften freilich besser als die Hütte eines Armen. Wir waren überrascht von dieser plötzlichen Anrede und im Gefühle unserer Schuld, wie es immer geht, wenn man in dem Glauben sündigt, es unbeachtet thun zu können. Herr, sagte ich, Ihr werdet hören, daß wir scherzten, und wißt nicht, wie froh wir waren, als wir das Haus entdeckten.

Der Flammänder schwieg, indem er uns aufmerksam betrachtete. Endlich kam eine Art Lächeln auf seine breiten Lippen. Dann gehört Ihr zu den undankbaren Leuten, sagte er, welche Gastfreundschaft schlecht lohnen und darüber spotten, wenn die böse Stunde vorüber ist. Ich kenne das, ich, fuhr er mit starker Stimme fort, ich weiß, wie die Menschen sind. Noth macht sie Alle gleich, aber laßt diese vorüber sein, und sie haben kein Gedächtniß mehr dafür.

Das war verständiger gesprochen, als ich vermuthete. Wir sahen mit Verwunderung den Bauer an, der in diesem Augenblicke eine besondere Würde besaß. Das Gesicht hatte etwas feindlich Ernstes und Häßliches. Die flammändischen dicken Lippen, gelbblondes, langes Haar, das über seine Stirn herabfiel, eine breite Nase und kleine Augen, in denen ein wildes vom Alter

nicht erlöschtes Feuer lag, machten in der Zusammenstellung ein abschreckendes Ganzes. Aber doch war etwas in dem Manne, das Achtung oder Furcht gebot. Es lag ein Ausdruck von Charakterstärke und unerschütterlicher Entschlossenheit darin. Sein Kopf saß gerade auf der Schulter des mächtigen Körpers, der in dem weiten Leinenhemd noch kolossaler erschien.

Ihr seid Soldat gewesen, Herr? sagte ich.

Soldat des Kaisers, erwiderte er stolz, und legte die Hand, ich glaube unwillkürlich, zum militairischen Gruß an seine Stirn.

Dacht' ich's doch, ein Soldat des großen Kaisers! Wer kennt sie nicht, diese verwehten Reste der alten Legionen, sie tragen die Gedächtnißtafeln ihrer Thaten, Erinnerungen und Leiden deutlich und stolz auf Stirn und Brust mit sich umher bis ins Grab! Ich bin nie ohne lebhafte Theilnahme Einem aus ihrer Schar begegnet und habe sie in den verschiedensten Lagen gefunden: die Gassen in London kehrend, halb verhungert und zerlumpt sitzend unter den alten Bäumen im Luxemburggarten, als Abenteurer oder im bürgerlichen Wohlstande als Landleute, Krämer und Handwerker, aber immer mit dem Stolz der großen Erinnerungen und im Bewußt-

sein ihres Antheils an der blutig großen Weltgeschichte.

Wenn Ihr Soldat des Kaisers waret, sagte ich, so mögt Ihr wohl die Wahrheit des alten Spruchs kennen gelernt haben, daß die Welt mit Undank lohnt.

Er sah mich finster an. Ich hoffe, Sie meinen den Kaiser nicht damit, erwiderte er, aber Sie sind ein Deutscher, was wissen Sie davon, wie groß er war? Man hat ihn sterben lassen und vergessen, wie uns, aber wir vergessen ihn nicht, wir nicht! Er murmelte Etwas, was ich nicht verstand, dann sagte er: Glauben Sie nicht, daß das, was ich von Noth und Undank sagte, sich auf ihn bezog; er belohnte seine Braven, aber mir fällt eine Geschichte ein, die ich erlebt habe. Es war tief in Rußland, wir hatten eine elende Hütte gefunden mitten in Eis und Schnee, und ein mühsames Feuer angezündet. Da saßen wir in unsern Lumpen und starrten still in die Flamme. Wer seinen Platz hatte, vertheidigte ihn mit Zahn und Nagel, denn der Tod saß hinter uns und lauerte auf Jeden, der fortging. Da schwankte ein junger Officier herein und bat leise um Hülfe, aber die Mannszucht hatte aufgehört, Niemand kümmerte sich um ihn, und als er näher

kann, ward er zurückgestoßen und fiel in einem Winkel zu Boden. Dort lag er. Der Feuerschein spiegelte von fern über sein bleiches Gesicht. So jung sollte er sterben! Einen Augenblick dachte ich nach, dann stand ich auf und trug ihn auf meinen Platz. Meine Drohungen schafften Platz; ich flößte ihm ein Paar Tropfen Branntwein ein, die ein glücklicher Zufall mir Tags zuvor verschafft hatte, wickelte ihn in meine alte Wolldecke und nun kam die Wärme wohlthätig hinzu, er erholte sich. Am Morgen fuhren Wagen vorüber, es glückte mir, ihn hinaufzubringen, er drückte meine Hände und ich sah ihn nicht wieder, bis Alles vorbei war mit dem Kaiser und uns. Man ließ uns laufen, und da ich kein Franzose mehr sein sollte, weil ich bei Luxemburg geboren war, konnte ich mich in meine Heimat betteln. Nun komme ich nach Brüssel und wie ich an der St. Güdule vorübergehe, kommt ein Herr mit einer jungen, schönen Dame heraus und andere Vornehme mit ihnen, denen Bediente folgen. Er war es und in meiner Freude strecke ich die Hand nach ihm aus und fasse seinen feinen Rock. Was wollt Ihr? sagte er, und sieht mich an. Mein Herr, rufe ich, kennen Sie mich nicht; erinnern Sie sich nicht mehr der Bauernhütte

bei Wilna? Er wurde roth und blaß und sah sich verlegen um, denn damals suchten sie Alle sich rein zu waschen, und wollten um jeden Preis beweisen, daß sie nichts mit dem Kaiser und dessen Anhängern zu thun hätten. Ich kenne Euch nicht, mein Freund, sagte er stolz, geht Euren Weg, und da — er griff in die Tasche. Ich aber drehte mich um und ging und — bettelte weiter.

Wir schwiegen Alle, endlich sagte Franz: Solcher Elenden gab es zum Glück wol wenige, aber nun — was thut Ihr nun?

Der Mann drehte sich langsam gegen die Kammer zur Seite. Ich trage mit meinen Cameraden Strohdecken nach Deutschland hinüber, erwiderte er, dort steht unsere Bagage. Eine schwere Last, Herr, und geringer Verdienst, indeß nährt er mich seit Jahren, wo ich nach Flandern gekommen bin. Wie das Feuer aufleuchtete, sahen wir die hohen Deckenpacken stehen, unter welchen die armen Leute, Lastthieren gleich, einherkeuchen, und doppelt that es mir weh, daß der alte Soldat auch so kümmerlichen Antheil nehmen mußte.

Und wen habt Ihr um alle Eure Noth anzuklagen, als den Mann, den Ihr so hoch ver-

ehrt, sagte ich. Ihr würdet glücklich und zufrieden Euer Leben gelebt, in Eurer Heimat ein guter Bürger geworden sein, wenn er nicht mit Blut und Elend die Welt überschwemmt hätte.

Hier hielt ich inne, denn der Flammänder war aufgestanden und ballte seine Fäuste. Schweigt still, sagte er, und sein häßliches Gesicht stierte mich an, als wollte er die rechte Stelle suchen; Ihr scheint mir einer von Denen zu sein, Herr, die Alles wissen und sich klüger dünken als andere Leute; aber merkt es Euch, ich will Euch stumm machen für Alle Zeit, wenn Ihr nicht von selbst den Mund halten könnt. Somit war es aus mit aller unserer Freundschaft, denn mit drohenden Blicken ging der große Kerl hart an uns vorüber, als messe er seine und meine Kraft-Gestalt, die übrigens auch niemals zu den gering zu achtenden gehörte.

Das Wetter hatte inzwischen nachgelassen. Die Sonne trat am Rande des westlichen Gesichtskreises noch einmal hervor und warf ihr gelbrothes Licht scheidend über das weite Wiesenland und beruhigend auf die dunklen Wolken, in denen es noch immer murrte und zuckte. Aber konnten wir jetzt unser Obdach verlassen? Die Wege waren vom Regen überfluthet, der schwarze

Boden aufgeweicht, schlüpfrig, der Abend brach schnell herein und wo fanden wir die rechte Straße in diesem von tiefen Gräben und Brücken durchkreuzten Lande?

Indem wir dies leise bedachten, öffnete das Weib die Thür und ließ das rothe Licht in den traurigen, feuchten Raum dringen. Es brachte die Versöhnung mit, denn Alles sah nun viel wohnlicher und besser aus, selbst die Gesichter der Menschen, die es freundlicher machte. Die Frau drehte inzwischen den Kessel an dem Haken und Ringe von dem Feuer ab, rührte seinen Inhalt noch einmal mit einem großen Blechlöffel durch und sagte dann den Kindern ein paar Worte, deren Sinn uns völlig verständlich wurde, als diese in den Verschlag liefen und mit irdenen bunten Tellern und Löffeln zurückkehrten, während der Mann ein ungeheures Brod herbeibrachte.

Die Fässer und Kasten wurden nun rund um das Feuer gerückt, jeder hielt seinen Teller auf den Knien, sein Stück Brod in der Linken, seinen Löffel in der Rechten, und der Speisesaal war fertig, der Tisch gedeckt. Man hatte uns nicht gefragt, wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht? sondern uns wie die Anderen versorgt, und nun

drehte sich der Kessel am Haken von Einem zum Andern, und die Frau mit dem großen Löffel fuhr hinein und wieder heraus, und legte auf jeden Teller eine ungeheure Masse Kartoffeln und Brodstücke, die mit einer weißen zähen Brühe überzogen waren.

Wenn man Hunger hat, sagt ein altes Sprichwort, ist es völlig einerlei, ob uns Brod oder Braten vorgesetzt wird, und nach dem alten Seneca soll der Durst sogar allen Unterschied zwischen Wein und Wasser aufheben. Die Sprichwörter lügen jedoch häufig oder immer. Ich habe an fürstlichen Tafeln gesessen und das trockne Brod der Armuth oft genug getheilt, und habe immer gefunden, daß Braten unter allen Umständen Braten, Wein Wein, Wasser Wasser bleibt. Hungrig und durstig hab' ich freilich hineingebissen und verschluckt, was man mir vorsetzte, aber als ich in dieser schrecklichen Höhle bei Grave den gelbweißlichen Brei vor mir sah, ging es mir, wie einem Europäer im Orient, dem ein mächtiger Pascha mit eigenen hohen Händen eine Fleisch- und Pilav-Kugel bereitet und sie ihm als Zeichen seiner Achtung in den Schlund schiebt, wo er schlucken oder umkommen muß. Ich starrte so lange schaudernd auf die

Speise, welche meinem Nachbarn vortrefflich schmeckte, bis unsere gütige Wirthin mich sehr verständlich zum Essen einlud, und da ich immer gefunden habe, daß der Teufel nie so schwarz ist, wie er aussieht, wenn man nur Muth hat, sich nicht zu fürchten, so nahm ich einen Anlauf, empfahl meine Seele Gott und siehe da, es ging besser, als ich dachte. Es war ein Brei von Mehl, weißen Bohnen, Erdtoffeln und Brod, mit saurer Milch gemischt, der gar nicht übel schmeckte, besonders weil wir ihm gegenseitig Lobsprüche machten und dann und wann zur Abwechslung unser Brod zermalmten. Als wir in voller Arbeit waren, kam Joseph herein, denn mit diesem Namen hatte das kleine Mädchen den alten mürrischen Kerl gerufen. Er setzte sich neben uns, füllte seinen Teller, und nachdem er ein Gebet gemurmelt und ein Kreuz geschlagen hatte, begann er mit einer merkwürdigen Geschicklichkeit die Speisen zu verschlingen. Ich hätte erwähnen können, daß auch die Uebrigen mit einem kurzen Tischgebet ihr Mahl begannen und eine stumme mürrische Verwunderung zeigten, als wir ihr Beispiel nicht befolgten. Leise unterredeten sie sich und einer der jungen schwarzhaarigen Menschen, die während des Gewitters auf den

Knien lagen, sah uns mit unverkennbarem Zorn und Abscheu an, indem er seinen Sessel von uns abrückte. Was das zu bedeuten hatte, wußten wir sehr wohl; wir waren erkannt als Mitglieder einer Sekte, die von früh auf ihnen als Feinde Gottes und der Menschen geschildert war, und in keinem Lande, wie in diesem, wo hundertjährige Religionskriege gewüthet haben, findet man noch jetzt unter dem stumpfsinnigen Volke den wildesten Haß und Aberglauben so fanatisch erhalten und gepflegt.

Als unser einfaches Mahl beendet war, drängten sich die Deckenträger um Joseph, der, die Arme gekreuzt, auf seiner Tonne saß, sinnend wie ein Diogenes, die Augen starr auf das verglimmende Feuer gerichtet und aus der kleinen schwarzen Thonpfeife dicke Rauchwolken ausstoßend. Daß von uns die Rede sein mochte, war wohl zu merken, denn diese rohen Menschen verstanden nicht die Kunst, sich zu verstellen. Sie blickten uns mit ihren leidenschaftlichen wallonischen Augen spöttisch und mürrisch an, dann sprachen sie wieder und lachten, Joseph aber sah dann und wann finster zu uns herüber, und beantwortete ihre Fragen mehr durch einzelne verneinende und bejahende Zeichen, als durch Worte.

Während dessen war die Nacht gekommen, und der Mond ging über dem Wiesenlande auf. Durch die offene Thür konnten wir in die unendliche Landschaft hinaussehen, die in tiefem Frieden lag. Ein alter Baum streute den Schatten seiner Blätter mit tiefen Schwingungen über Hof und Hütte, die schwarzen scharfen Schatten des Hauses fielen schräg auf den Grasboden, und hinter ihm glänzte das weiße, stille Licht bis in die verschwimmenden Fernen, wo es in langen, matten Fäden vom Himmel zu rieseln schien. Nun brachte der Luftzug den Duft von Blumen und Gras und Kraut herein, und die unzähligen leisen Stimmen der Thiere, die ihr nächtliches Leben und Lieben begannen. Wir waren jetzt aufmerksamer auf die Menschen um uns, als auf die versöhnende Natur, und strengten uns an, etwas von deren Reden zu verstehen. Aber die Frau lief hin und her, und klapperte mit ihrem Tischgeräth, und der Landmann sprach hinter der Bohlwand laut mit seinen Thieren, die mit ihren Ketten rasselten und mit tiefem Brummen seiner Pflege dankten.

Endlich brachte die Frau eine kleine Lampe, die an einem Lampendrath hing, der an der Feuerwand eingehakt wurde und ihr röthliches

trübes Licht auf uns warf. Die Frau hatte ein gutmüthiges Gesicht und schien uns so mitleidig anzusehen, indem sie zugleich einen langen forschenden Blick auf unsere Gegner warf, daß meine Besorgnisse plötzlich dadurch ein bestimmtes Ziel erhielten. Wir waren allein, vom Wege abgeirrt. Niemand würde nach den beiden unbekannten Wanderern fragen, wenn man an uns ein Verbrechen begehen wollte, und diese tiefen Sümpfe und Gräben, mit welchen wir übermüthig den armen Juden geängstigt hatten, konnten leicht jetzt über uns auf ewig zusammenschlagen. Indem ich darüber nachsann, zog mein Begleiter seine Uhr hervor und trat näher zur Lampe. Es war eine schöne alte Uhr mit doppelten goldnen Gehäusen, und plötzlich waren alle Blicke darauf gerichtet. Joseph richtete den Kopf auf und fragte, was es an der Zeit sei? indem er fast zugleich die Hand darnach ausstreckte und sie an der Kette festhielt. Die Uebrigen drängten sich um ihn und starrten das seltene Kleinod gierig an. Ich verwünschte die Unvorsichtigkeit, und Josephs Worte: Zeigt her, Herr, laßt uns das Ding betrachten! schienen mir eine Art Todesruf für die Uhr zu sein. Halb widerstrebend ließ Franz sie los, und der alte Mann betrach-

tete sie nun mit sichtlichem Vergnügen, indem er manches halblaut vor sich hinsprach und sie immer wieder nach allen Seiten beschaute. Es ist Gold, sagte er dann, schweres Gold, aber so arm ich jetzt aussehe, ich habe in früherer Zeit mehr als eine gehabt, die besser war, wie diese da. Verdammtes Gold! es wollte nicht bei mir bleiben; nehmt Euch in Acht, Herr, daß es Euch nicht auch so geht. Damit gab er die Uhr zurück und sprach mit seinen Kameraden, denen er irgend eine alte Geschichte erzählen mußte, denn sie hörten aufmerksam zu und verfolgten bald die Uhr, bald uns mit ihren Blicken. Ihr leises Sprechen begann von Neuem, und ganz besonders eifrig war der junge, fanatische Wallone, dessen Mienen und Bewegungen so lebendig wurden, daß ich die Worte zu verstehen glaubte. Dürfen solche Ketzer so schöne Sachen besitzen, schien er zu sagen, und wäre es nicht ein gutes Werk, wenn wir sie für uns in Beschlag nähmen? Joseph hörte Alles still an, dann machte er eine abwehrende Bewegung, zu einem anderen Vorschlage aber nickte er sein Ja, dann mischten sich die Anderen hinein und endlich wurde der Landmann, welcher so eben kam, auch angerufen und ihm Mittheilungen gemacht. Nun flüsterten sie

zusammen und schienen sich zu streiten, dann und wann schielten sie nach uns hinüber und endlich erhoben sie sich Alle, sichtlich in Einigkeit über das, was sie thun wollten, und starrten uns herausfordernd an.

Ihr seid sicher müde, Herr, sprach Joseph mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete; und indem er an der Bohlwand in die Höhe deutete, wo eine kleine Thür auf den Bodenraum führte, fuhr er fort: Dort aber ist Euer Lager im Heu und hier bringt Gipson seine alte Leiter. Steigt hinauf und gute Nacht, Herr, und gute Reise; wiedersehen werden wir uns nicht.

Warum nicht? rief ich erschrocken.

Weil wir mit dem ersten Tagesgrau fortmüssen, erwiderte Joseph eintönig und wendete sich fort zu dem Wirthe, dem er die Leiter anlegen half. Ich blickte Franz unentschlossen und fragend an, aber dieser hatte schon sein Ränzchen ergriffen und kletterte mit merkwürdiger Behendigkeit die Sprossen hinauf in den dunkeln Raum. Langsam folgte ich ihm und kroch durch die kleine Oeffnung, durch welche der Wirth hineinleuchtete und uns einen hohen Heuhaufen zeigte. Dann schlug er die Thür zu, wir hörten, wie er den Eisenriegel vorschob, hörten die Leiter fort-

nehmen, und unten folgte auf eine Frage, die wir nicht verstanden, ein lautes allgemeines Gelächter, das unsere Ahnungen nur zu sehr rechtfertigte.

Der Bodenraum, auf welchem wir uns befanden, lief über das ganze Haus hin, aber er war durch eine ziemlich große mit einem morschen Holzkreuz versperrte Oeffnung erhellt, durch welche der Dämmerschein des Mondes hereinfiel. Ein dichtgeästeter Baum lehnte sich daran und umwand sie mit seinem Geblätter; hier lag das Heu und der vorsichtige Franz warf sich dicht an dem Fenster nieder.

Was denkst Du über unsere Lage? sagte ich leise.

Ich denke eigentlich gar nichts, erwiderte er, es ist aber ganz gewiß, daß, wenn es uns an den Kragen geht, Du der Erste sein wirst. Hoffentlich wirst Du Dich dann mannhaft vertheidigen, und während dessen behalte ich Zeit, dies Holzkreuz einzuschlagen und entweder hinabzuspringen, oder, wenn der Weg versperrt ist, bis in den Gipfel des alten Baumes zu klettern, wo mich so leicht keiner herunterholen soll. Uebrigens kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich sogleich in Grave die Anzeige der ruchlosen That

mache, und Deine Mörder gehörig nach den Landesgesetzen bestraft werden sollen.

Ich wußte, daß er scherze, daß er vielleicht mehr fürchtete als ich, und daß, wenn es zum Aergsten käme, kein treueres und entschlosseneres Herz gefunden werden könne, aber ich ärgerte mich über seine schlecht angewendeten Scherze und machte ihm Vorwürfe über den Leichtsinn seines ganzen Lebens und Treibens, der sich auch jetzt offenbare. Ohne ein Wort zu erwidern, suchte er dagegen seine Lagerstätte bequemer zu machen, und that mir dann den Vorschlag zu einem Vertrage, wie ihn die beiden Juden schlossen, die ein Pferd gemeinschaftlich gekauft hatten: wenn ich wachte, wolle er nämlich schlafen, und schliefe er, sollte ich wachen. Dabei streckte er sich aus und blieb lange Zeit in der Lage eines Menschen, der alle Sorgen glücklich abgeschüttelt hat, bis er plötzlich sich aufrichtete und leise sagte: Was zum Henker haben die Kerle da draußen zu schaffen? Er hatte schärfer gehört als ich, denn als ich an das Gitter zu ihm hintrat, sah ich die Männer draußen im Schatten stehen und leise sprechen. Endlich kam der Landmann auch mit der Laterne und nun folgten sie diesem in den niedederen verfallenen Stall, der hinterwärts stand,

und nicht zu verkennen war es, daß einige von ihnen mit Spaten und Hacken bewehrt waren, deren Geräusch uns bald überzeugte, daß sie die Erde aufwühlten.

Was thun sie da? fragte ich mit innerem Entsetzen.

Ich glaube, erwiderte Franz eben so leise und von Schrecken ergriffen, sie graben unser Grab!

Dann werden sie uns hoffentlich nicht allein begraben, rief ich entschlossen; es soll diesen Schurken nicht so leicht werden, als sie glauben. rief ich. Ich zog mein Reisemesser, das dolchartig spitz und mit einer Feder versehen war, die es fest in seiner Lage hielt; Franz dagegen hatte nichts als seinen Stock, den er jedoch zu brauchen verstand, und so sahen wir, uns Muth einsprechend, der Entwickelung des Abenteuers entgegen.

Lange durften wir nicht warten, denn bald kam die Mörderbande eben so still zurück und schlich in das Haus, wo sie eine kurze Zeit flüsterten, dann hörten wir sie die Leiter vorlegen, heraufsteigen und den Riegel leise zurückschieben.

Wir hatten uns ganz in der Ecke am Fenster zusammengedrückt und lagen still und erwartungsvoll, aber mein Herz pochte in wilden Schlägen,

als ich den ersten der Kerle hereinkriechen sah. — Der Mond war tief am Himmel und warf sein Licht weit über den Raum, so daß ich sehr gut den alten Joseph erkennen konnte. In halb sitzender Stellung, aus welcher ich in einem Augenblick aufspringen konnte, hielt ich in der Rechten das scharfe Messer, mit dem linken Arm schützte ich meinen Körper. Franz hatte seine Hand krampfhaft fest auf meine Schulter gelegt.

Nun waren sie Alle oben, Joseph flüsterte einige Worte, dann ging er leise über das Heu dicht zu mir heran und kniete nieder, indem er mich lange betrachtete. Sie schlafen fest, murmelte er, um so besser. Bei diesen Worten setzte er sich nieder, griff in die Bluse und holte etwas hervor, das er in seinen Händen umwendete. Die Angst schärfte meine Sinne, mit Entsetzen erkannte ich ein großes Messer, das er zu öffnen suchte, und eine Art wahnsinniger Wuth ergriff mich, als ich die Klinge im Mondlicht blitzen sah. Meine Hand umspannte den Stahl, es war mir, als müßte ich jetzt ohne Aufenthalt zustoßen, wenn ich länger leben wollte; eine Bewegung noch hätte hingereicht, um zu beginnen.

In dem Augenblick aber, wo ich wartete, daß er sich zu mir wenden würde, wo mein Arm schon

leise gehoben war, steckte Joseph das Messer bedächtig in seinen Stiefel, legte sich in das Heu zurück und nahm die Stellung eines Schlafenden an. Neue Verlegenheit! Anfangs glaubte ich, es sei Verstellung; aber alle seine Kameraden lagen zu meiner Verwunderung dicht neben einander, und in wenigen Minuten begannen die meisten ein Nasen- und Gurgelconcert, an dessen Aufrichtigkeit nicht im mindesten zu zweifeln war.

Ich sage nichts von meinem leisen Gespräche mit Franz, der plötzlich seine ganze lustige Laune wiedererhalten hatte und unsere Noth verspottete, aber ich weiß nicht, wann ich endlich einschlief. Es muß spät gewesen sein, denn Franz rüttelte mich auf, er hielt mich an der Gurgel und schrie lachend: Dein Geld oder Dein Leben, elendes Menschenkind! Verwundert sah ich umher. Der Tag war hell, die Sonne glühte über der unermeßlichen Ebene, die in ihrem tief dunklen Grün vom Morgenglanze übergossen, und von frisch bewegter Luft durchfeuchtet, Hoffnung und neuen Lebensmuth in die Herzen hauchte. Unsere Schlafgenossen waren verschwunden, auch Franz hatte sie nicht gehen hören und lange dauerte es, ehe wir die Leiter bekommen konnten, um aus unserem duftigen Bett zu steigen. Der Landmann

war auf's Feld gegangen, die Frau nach Grave, und die Kinder kamen endlich, uns zu erlösen. Ein paar Zehnstüber Stücke setzten sie in große Freude, von dem großen Brod, das sie herbeiholten, schnitten wir tüchtige Stücke, ein Topf mit Milch machte unser Frühstück vollkommen, und dann ging es wackern Schrittes lustig und und lachend den Weg hinab, wobei die Kinder uns bis zur großen Straße geleiteten. Nach einigen Stunden sahen wir Grave vor uns, und schon dachten wir mehr an den nahen Rhein als an unser Abenteuer in Holland, als wir plötzlich die fünf gefährlichen Mörder erblickten, die ihre Packen am Grabenrande abgeworfen hatten und frühstückend daneben saßen.

Sie begrüßten uns freundlich, der alte Joseph aber streckte mir seine rauhe Hand entgegen und schien ganz besonders zutraulich zu sein. Nachdem wir ein Weilchen mit ihm geplaudert hatten, konnte ich nicht umhin, ihm zu sagen, daß er mir heut viel mehr gefalle, als gestern, wo er alle Rauheit nach Außen und gegen uns gekehrt.

Das macht, sagte er lachend, weil — nun ja, Herr, weil Sie uns gar nicht gelegen kamen. Fremde erscheinen selten in der abgelegenen Hütte,

darum verkehren wir dort. Sie sehen mich an, Herr, fuhr er fort, und ich denke Ihnen mehr sagen zu können. Wir gehen nach Deutschland mit Strohdecken, aber wir haben zuweilen unsere eigenen Wege, und manche andere Dinge gibt es hier im Lande, die sich hübsch zwischen und unter den Decken verpacken lassen, und welche kein Zöllner, Gott verdamme sie! sehen darf. Dort in dem Hause haben wir so ein kleines Depot von Allerlei — nun das Uebrige verstehen Sie.

Mit einem Male hatten wir Aufschluß. Und als Ihr in der Nacht nach dem Stall zogt mit Schippen und Spaten, sagte ich, wurde das Depot geöffnet.

Maria Joseph! rief er verwundert, das wissen Sie auch?!

Ihr habt Eurem Heiligen noch mehr zu danken, fuhr ich fort, er hat Euch aus großer Gefahr gerettet. Ich erzählte ihm Alles und der Alte bekreuzte sich ganz erschrocken; dann aber nahm er eine zürnende Miene an und sagte: Wie, Herr, das trautet Ihr einem alten Soldaten des Kaisers zu? Ah! ich schäme mich. Sehe ich denn aus, als könnte ich so schlechte Thaten begehen?

Ich reichte ihm die Hand und sagte ihm Lobsprüche, die er freudig annahm, obwol seine tro-

ßige Gestalt und sein neu entdecktes Geschäft als Schmuggler wol zu einer andern Antwort Stoff gegeben hätten. Etwas merkte er wol von unseren Gedanken, denn sein narbiges Gesicht röthete sich, als er langsam sagte: diese Zölle, wer hat sie gemacht? Die Menschen, welche nichts von Noth und Elend der Armen wissen. Es ist kein Unrecht, das Ungerechte zu betrügen, aber sonst — ja, Herr! ich habe ein Gewissen, es ist ganz rein.

Wir gingen mit ihm bis nahe vor Grave, dann wandten sie sich von der Straße ab. Da durch, sagte er, geht zwar der breite Weg, wir haben aber andere kürzere Pfade. Lebt wohl, Herr, und vergeßt den alten Joseph nicht.

Wir schüttelten uns die Hände, und die Last auf seinem Rücken mit dem Stock gestützt, sah er uns nach, bis wir über die Zugbrücke gingen. An der Ecke schwenkten wir noch einmal unsere Hüte, er winkte mit seiner Kappe, da verschwanden wir in dem düstern Thore der Festung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mügge, Theodor,

Gesammelte Novellen

Bd.: 5

Leipzig 1842 - 43

P.o.germ. 958 eb-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114963-0